

Die Kirche am Markt

52 Predigten

Jahrgang 1959

von

Wilhelm Busch

Herausgegeben von Martin Heilmann

Gladbeck

Druck: Jakob Schmidt GmbH, Gelsenkirchen 1959

Inhaltsverzeichnis

Seite

1.	<i>Glaubet Ihr nicht, so bleibt Ihr nicht! Jahreslosung (Jesaja 7,9)</i>	4
	Jesus, die Sehnsucht der Völker:	
2.	<i>(1) Die Offenbarung Gottes (Jesaja 51,5)</i>	7
3.	<i>(2) Der Eine (Psalm 93,1)</i>	11
4.	<i>(3) Der Todesüberwinder (2. Timotheus 1,10)</i>	14
5.	<i>(4) Das Opfer (Hebräer 10,14)</i>	17
6.	<i>(5) Der Mittler (1. Timotheus 2,5.6)</i>	20
	Gegenstände der Passion:	
7.	<i>(8) Der Hahn (Markus 14,72)</i>	23
8.	<i>(9) Die Schürze (Johannes 13,4.5a)</i>	26
9.	<i>(10) Die Martersäule (Johannes 19,1)</i>	29
10.	<i>(11) Das Waschbecken (Johannes 13,5)</i>	32
11.	<i>(12) Die Los-Steine (Matthäus 27,35)</i>	35
12.	<i>(13) Das Kreuz (Johannes 19,17)</i>	38
13.	<i>Herrlicher Engel – aber göttlicher Herr (Matthäus 28,1 – 10)</i>	41
14.	<i>Quasimodogeniti (1. Petrus 2,2)</i>	44
15.	<i>Misericordias Domini (Psalm 89,2a)</i>	47
16.	<i>Jubilate (Psalm 66,1)</i>	50
17.	<i>Kantate (Psalm 98,1a)</i>	53
18.	<i>Rogate (Lukas 10,2b)</i>	56
19.	<i>Exaudi (Psalm 27,7)</i>	59
20.	<i>Die gute Botschaft des Pfingsttages (Apostelgeschichte 2,39)</i>	62
21.	<i>Tröster, Sachwalter und Zeuge (Johannes 14,16)</i>	65
22.	<i>Lächerlich oder tröstlich? (Matthäus 28,18 – 20)</i>	68
23.	<i>Ein bedeutungsvoller Name (Matthäus 2,23)</i>	71
24.	<i>Die wunderbare Quelle der Reinigung (1. Johannes 1,7)</i>	74
25.	<i>Groß – größer – am größten (Lukas 7,28)</i>	77
26.	<i>Lebt als teuer Erkaufte! (1. Petrus 1,17c – 19)</i>	80

Bilder des Hosea:

27.	(1) Die Löwenstimme (Hosea 11,10.11)	83
28.	(2) Libanon und Ölbäume (Hosea 14,6.7)	86
29.	(3) Nicht gewendeter Pfannkuchen (Hosea 7,8)	89
30.	(4) „Farren der Lippen“ (Hosea 14,3b)	92
31.	(5) Die die Grenzen verrücken (Hosea 5,10)	95
32.	(6) Wie eine grüne Tanne (Hosea 14,9b)	98
33.	(7) Wie ein wegfliegender Vogel (Hosea 9,11a)	101
34.	(8) Wie eine störrische Kuh (Hosea 11,4a)	104
35.	(9) Wie ein Bräutigam (Hosea 2,21.22)	107
36.	(10) Vergänglich wie Tau und Morgenwolke (Hosea 6,4)	110
37.	(11) Sie säen Wind (Hosea 8,7a)	113
38.	(12) Der erfrischende Tau (Hosea 14,6)	116
39.	(13) Wie eine verlockte Taube (Hosea 7,11a)	119
40.	(14) Ein gesegnetes Land (Hosea 14,8)	122
41.	(15) Wie wilde Tiere (Hosea 13,7.8a)	125
42.	(16) Gelockt in die Wüste (Hosea 2,16)	128
43.	(17) Wie ein falscher Bogen (Hosea 7,16)	131
44.	(18) . . . hervorbrechen wie die schöne Morgenröte (Hosea 6,3)	134
45.	(19) Eine Aufsehen erregende Familie (Hosea 1,8.9)	137
46.	(20) Meine Sünden-Akte (Hosea 13,12)	140
47.	(21) Kriegserklärung Gottes (Hosea 13,14)	143
48.	Dein König kommt (Sacharja 9,9a)	146
49.	Was bringt die Zukunft? (Sacharja 14,3.4a)	149
50.	„Aber nun . . .“ (Sacharja 8,10 – 12a)	152
51.	„Ich will bei dir wohnen!“ (Sacharja 2,14)	156
52.	Eine großartige Bescherung (Lukas 2,10b)	159

I.

Glaubt Ihr nicht, so bleibt Ihr nicht! (1959)

Jesaja 7,9

Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht.

Wie schön ist der Vers: „Nun lasst uns gehn und treten / mit Singen und mit Beten / zum Herrn, der unserm Leben / bis hierher Kraft gegeben!“ Ja, schön ist dieser Vers! Aber offenbar recht unzeitgemäß und unmodern. Heute würde man besser so singen: „Nun lasst uns gehn und knallen / und schreien, toben, lallen / und tanzen, saufen, fressen / und alle Angst vergessen.“

Ihr seht, ich bin kein Dichter! Aber es macht mir schwer zu schaffen, wie eigenartig laut die Silvesternächte geworden sind. Ich muss bei diesem Lärm denken: „Armes, kleines Menschenherz! Wie hast du Angst vor der Zukunft, vor dem neuen Jahr, vor dem Altwerden, vor Unheil, vor dem Sterben! Und vor dem Leben! Wie hast du Angst!“

Das hat vor 2000 Jahren schon Jesus festgestellt: „In der Welt habt ihr Angst.“

Und nun wollen wir froh sein darüber, dass wir unsere Angst vor all dem, was vor uns liegt, nicht wegbrüllen und nicht weglegen müssen, sondern dass wir einen himmlischen Trost bekommen – einen Zuspruch des starken, wirklichen Herrn der Welt – ein Wort Gottes. Und wenn es auf den ersten Blick aussehen will, als sei es nur eine starke Mahnung – es ist dennoch ein Trostwort, ein Trostwort für die, die ernst machen wollen.

Glaubet ihr nicht, so bleibt ihr nicht.

1. Gott redet.

Das erfuhr der junge König Ahas, zu dem dies Wort aus Gottes Mund zuerst kam. Ich muss ein wenig von ihm erzählen, nicht um verstaubte Geschichten aufzurühren, sondern weil sich viel Ähnliches findet zwischen seiner und unserer Zeit.

Ahas war König über Gottes Volk. Aber er begriff nicht, was das heißt: „Volk Gottes.“ Volk Gottes – da stand am Anfang eine herrliche Erlösung, da freute man sich an einer reichen Geschichte von Wundern und Barmherzigkeiten Gottes. Nun musste man doch diesem herrlichen Herrn gehören mit Leib und Seele. Nun musste doch Sein Wille gelten.

Von all dem begriff Ahas nichts. Er meinte: Das sind so altmodische Sachen. Wir müssen uns doch der Welt anpassen!

Und nun wurde ‚angepasst‘. Es hieß: Die Wirtschaft hat ihre eigenen Gesetze. So begann ein gewissenloses Rennen nach Wohlstand. Es hieß: Die Politik hat ihre eigenen Gesetze. So suchte man Anlehnung bei den Großmächten wie Assyrien. Es hieß: Die Vergnügungsindustrie hat ihre eigenen Gesetze. So wurden Gottes Gebote im Privatleben mit Füßen getreten.

Dabei blieb man religiös. Die Bibel erzählt eine kleine, typische Geschichte: Auf einer seiner Reisen sieht Ahas in Damaskus einen herrlichen Götzenaltar. Er lässt sofort eine Zeichnung davon anfertigen, schickt sie nach Hause und befiehlt: „Genau so ein Altar soll im Tempel aufgestellt werden. Was mit dem Altar Gottes geschehen soll – ja, darüber will ich gelegentlich nachdenken.“

Man hat Religion. Aber die verändert kein Menschenherz und sie tröstet nicht, wenn es gilt. Ist es mit unserer Christlichkeit vielleicht auch so bestellt?

Und dann bricht eines Tages eine Not herein: Zwei feindliche Könige erklären den Krieg und ziehen heran. Die Bibel sagt: „Da bebte das Herz des Königs und das Herz des Volkes, wie die Bäume im Walde beben vom Winde.“ Da haben wir's: Religion, die versagt, wenn es gilt.

Das aber sind die Augenblicke, in denen die wirklichen Knechte Gottes offenbar werden. Der Prophet Jesaja tritt dem armseligen Ahas entgegen und mahnt: „Mann! Vor Gottes Augen sind diese Könige, die Ihr fürchtet, nicht mehr als ein paar qualmende Fackeln. Er kann sie mit einem Atemzug auslöschen. Er lässt Dir sagen: Kehrt jetzt zu dem Herrn zurück und macht ernst mit Ihm. Glaubt Ihr nicht, so bleibt Ihr nicht!“

Wundervoll, wie hier die Herrlichkeit eines lebendigen Glaubens hervortritt!

Ahas hat nicht gehört. Nun kommt das Wort zu uns. Denn wenn Gott redet, dann ist das nicht ein Wort, das der Wind verweht. Es ist ein ewiges Wort. Es geht uns heute an!

2. Gott sagt: Halte dich an mich!

„Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht!“ Dieser Satz ist ein Wortspiel. Wo Luther ‚Glauben‘ und ‚Bleiben‘ übersetzt, steht im Hebräischen beide mal dasselbe Wort „aman – fest sein.“ Wörtlich heißt es: „Bleibt ihr nicht fest, so bleibt ihr nicht fest.“ Das bedeutet: Bleibt ihr nicht fest am Herrn, so habt ihr keinen Halt mehr und der Boden wankt unter euren Füßen. Der bedeutende lutherische Theologe Vilmar übersetzt so: „Seid ihr nicht in Ihm beständig, so hört euer Bestand auf.“ Die Übersetzung Luthers ist gut. Und er hat sogar versucht, das Wortspiel nachzumachen. Denn in der alten Lutherbibel klingt es beinahe wie ein Reim: „Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht.“

Gott sagt also: „Halte dich ganz fest an mich!“ Ich finde, dass dies eine seltsame Botschaft ist. Gott hat einmal genau das Gegenteil gesagt – nämlich zu Adam und Eva. Da hieß es: „Geht hinaus, ihr Abtrünnigen!“ Und eigentlich könnte man genau dasselbe erwarten bei dem törichten, oberflächlichen Ahas: „Ahas, du hast den Herrn verlassen. Nun geh! Geh hin in deiner Verlassenheit!“

Können wir eigentlich für unser Leben eine andere Rede Gottes erwarten? Wie haben wir alle Ihm im vergangenen Jahr Schande gemacht! „Denk ich, wie ich dich verlassen / und gehäufet Schuld auf Schuld /so möcht ich vor Scham erblassen . . .“ singt ein Liederdichter der die Heiligkeit Gottes kannte. Habt ihr noch nie Angst gehabt, Gott könnte zu uns sagen: „Geht weg, ihr armseligen Christen, die ihr nicht einen einzigen Tag im

Heiligen Geist wandeln könnt!“ Er wird ja einmal so sprechen – nämlich am Tage des Gerichts: „Geht hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!“

Wer das weiß, der begreift, wie wundervoll unser Wort ist, das als Jahreslosung zu uns kommt: Haltet euch ganz fest an mich! Kommt ganz nah zu mir her! Bergt euch in meinen Armen! Bleibt an mir!

Gott hat das nicht nur mit Worten gesagt. Dies Wort ist – ich rede mit Worten der Bibel – „Fleisch geworden“ in Jesus. Hier spricht nicht mehr der verborgene Gott, sondern der, der sich in Jesus offenbart hat. Jesu durchgrabene Hände strecken sich nach uns aus, – Hände, die für uns an das Kreuz von Golgatha genagelt waren. Und Jesus ruft: „Kommet her zu mir alle, die ihr Angst habt! Haltet euch ganz fest an mich! Bleibet an mir!“

Das ist allerdings nicht so einfach. Die Sache hat Konsequenzen. Bei einer Leiterfreizeit bekam ich einmal einen fürchterlichen Ischias-Anfall. Und dabei sollte ich jeden Abend in riesigen Versammlungen reden. Ich beschaffte mir einen Stock und humpelte los. Da war einer meiner jungen Freunde und sagte: „Stützen Sie sich auf mich.“ Nun hatte ich links den jungen Mann, rechts den Stock. Das wurde gar nichts, bis der junge Mann forderte: „Werfen Sie doch den Stock weg und stützen Sie sich ganz auf mich!“ Ich tat es – und es ging herrlich.

Wenn Jesus sagt: „Halte dich ganz an mich,“ dann muss man zuvor eine Menge anderer Stützen wegwerfen.

3. Gott sagt: Halte dich an mich, sonst verlierst du den Boden unter den Füßen.

„Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht!“ Unzählige Male habe ich folgendes Gespräch erlebt. Da beschwöre ich einen Mann: „Sie sollten sich zu Jesus bekehren!“ Und bekomme nur die Antwort: „Man darf doch nicht so fanatisch sein! Wir wollen doch mit beiden Füßen auf dem Boden bleiben!“

Nun garantiert uns Gott, dass dieser geliebte Boden unter unseren Füßen weggezogen wird. Wie verliert der Mensch im Sterben den Boden unter den Füßen! Und wie erst, wenn er im Gericht Gottes steht! Und wir werden gewiss vor Ihm stehen. Ja, es fängt sogar hier schon an. Wenn ich sehe, wie die Menschen unserer Tage von Weltanschauung zu Weltanschauung, von Hoffnung zu Hoffnung, von Sünde zu Sünde taumeln, dann ist mir, als höre ich Gottes Stimme gewaltig: „. . . so bleibt ihr nicht!“

Lasst uns im Neuen Jahr ernst machen mit Jesus! Dann haben wir Felsengrund unter den Füßen. An Ihm bleiben! Kann denn unsere schwache Hand Ihn halten? Nein! Lasst uns mit dem Dichter des 73. Psalms glauben: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand.“ Ja, das tut Er, wenn wir nur alle anderen Stützen wegwerfen.

Amen

II.

Jesus, die Sehnsucht der Völker. (1)

Die Offenbarung Gottes.

Jesaja 51,5

Die Inseln harren auf mich und warten auf meinen Arm.

Erlaubt, dass ich euch eine Sache vortrage, die in der Öffentlichkeit zwar kein großes Interesse finden wird, die mich aber bewegt.

Seit alter Zeit nennt man die Sonntage zwischen Neujahr und der Passionszeit „Epiphantias-Sonntage.“ Und nun möchte ich gern wissen, was die Christenheit sich bei dieser Benennung dachte. Darüber herrscht nämlich große Unklarheit.

Epiphanie heißt „Erscheinung des unsichtbaren Gottes.“ Aber die haben wir doch gerade jetzt an Weihnachten gefeiert.

Wir kommen der Sache auf die Spur, wenn wir beachten: In der alten Kirche wurde am Epiphantias-Tag immer gepredigt über die Geschichte von den „Weisen aus dem Morgenland.“ Diese geheimnisvollen Leute sind doch die Vertreter der unendlich großen heidnischen Völkerwelt. Und darum glaube ich: Die Epiphantias-Sonntage erinnern uns daran: Jesus ist erschienen als Heiland der Völker, der Nationen, der Rassen und Kontinente.

Es gibt ein Wort im Alten Testament: „Finsternis bedeckt das Erdreich aber über dir geht auf der Herr und seine Herrlichkeit erscheint über dir.“ Da ist nur zu Israel geredet. Aber Gottes Plan geht weiter. Im Neuen Testament lesen wir: „Der Herr hat uns besucht, dass er erscheine denen, die in Finsternis und Schatten des Todes sitzen.“ Das geht auf alle Nationen. Also: Epiphanie heißt: Gott erscheint in Jesus allen Völkern.

Das ist wundervoll! Denn in den Völkern lebt eine dumpfe Sehnsucht nach Jesus. Ich möchte euch an diesen Epiphantias-Sonntagen zeigen, wie Jesus die Sehnsucht der Völker ist.

Jesus, die Sehnsucht der Völker – Die Offenbarung Gottes

1. Sie haben Heimweh nach Gott.

„Die Inseln harren auf mich.“ Um das Wort „die Inseln“ zu verstehen, müssen wir uns auf die Anschauung des Alten Testaments einstellen: Jerusalem ist die Mitte; denn hier ist die Offenbarung Gottes. Hier ist Sein Altar. Die „Inseln,“ das sind die Länder und Völker,

die von dieser Mitte so weit entfernt sind, dass sie von diesem Altar Gottes noch nie gehört haben. „Diese fernsten Völker harren auf mich,“ sagt hier im Text der Herr.

In den zwanziger Jahren erlebte Ostfriesland eine Erweckung. Da kam Pfarrer Immer einst in ein Dorf, in dem eine seltsame Unruhe herrschte. „Was ist denn mit Euch los?“ fragte Immer. Herzbeweglich antwortete der älteste Bauer: „Wir haben Heimweh nach Gott.“

Das meint Gott mit dem Satz: „Die Inseln harren auf mich“: Die Welt hat Heimweh nach Gott.

Als Junge habe ich in den Ferien einmal Heimweh gehabt. Tagsüber war es vergessen. Aber wenn der Abend kam, überfiel es mich schrecklich. So bricht in den Völkern immer wieder das Heimweh nach Gott auf. Darum die Tempel und die Religionen und die Kulte.

Als ich dies einmal in einer Gesellschaft behauptete, unterbrach mich ein Mann, der lange in Ostasien gelebt hat, und erklärte: „Sie irren! Die Religionen und Kulte sind nur eine Flucht vor Gott.“

Er kann recht haben. Aber auch in ihrer Flucht vor Gott in die Religionen haben die Völker Heimweh nach Gott. Die Bibel berichtet ein seltsames Beispiel dafür: Als Paulus in Athen war, ergrimmte er über die vielen Altäre für selbstgemachte Götter. Doch es erschütterte ihn, als er in all dem religiösen Wirrwarr einen Altar fand mit der Inschrift: „Dem unbekanntem Gott.“ Da war das Heimweh nach dem lebendigen Gott!

Ich bleibe dabei: Die Inseln harren auf Ihn und die Welt hat Heimweh nach Gott. Ich habe das kürzlich in einem Artikel des Sonntagsblattes „Der Weg“ gesagt. Darauf erschien ein Gegenartikel. Der erklärte: „Sehen Sie doch, wie leer die Kirchen und die Bibelstunden sind. Da ist nichts zu merken von Heimweh nach Gott!“ Ich habe nicht den Mut gehabt, die schreckliche Antwort zu veröffentlichen: „Vielleicht haben die Menschen das Vertrauen verloren, dass ihr Heimweh in den Kirchen gestillt wird.“

Die Völker haben Heimweh nach Gott. Jesus hat in meisterhafter Weise die Völker dargestellt in einem jungen Mann, dem „verlorenen Sohn.“ Er ist fern vom Vater. Er macht sich das noch nicht klar. Aber es geht ihm elend. „Er beehrte seinen Baum zu füllen mit den Trebern, die die Säue aßen,“ heißt es von ihm. So füllt der Mensch seine hungernde Seele mit „Ersatz.“ Aber nur Gott macht satt. Und manchmal bricht in den Völkern diese Erkenntnis auf, wie beim verlorenen Sohn: „Mein Vater hat Brot die Fülle, und ich verderbe im Hunger.“

Das ist die geheime Sehnsucht der Völker: nicht nach Priestern, Kirchen, Tempeln, Kulturen, Religionen. Sondern nach Gott!

2. Die Antwort heißt: „Gott ist in Christus.“

Seht, jetzt muss man auf das Jubelgeschrei achten, das im Neuen Testament zu hören ist: Jesus! Jesus! In Jesus ist Gott zu uns gekommen! Ihr Völker – was ihr sucht und ersehnt: In Jesus ist es da!

In Jesus, dem Sohne Gottes! Das ist nicht ein „Dogma.“ Es geht uns wie dem Petrus: „Wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Es geht uns wie dem Thomas, der vor Jesus niedersank und stammelte: „Mein Herr und

mein Gott!“ Es geht uns wie dem prophetischen Mann des Alten Bundes: „Du bist die Quelle des Lebens. Und in deinem Licht sehen wir das Licht.“

Im rede von dem Jesus, der in der Fülle der Zeit Fleisch und Blut annahm und in der Krippe lag; der an dem blutigen Kreuz für unsre Sünde und Schuld bezahlte und für uns das Gericht Gottes trug; der am dritten Tag von den Toten glorreich auferstanden ist und lebt und regiert in Ewigkeit.

Wem für Jesus die Augen aufgehen, der entdeckt: Hier wird das Heimweh der Seele nach Gott gestillt. Johannes bekannte: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Das ist nicht nur ein Erkennen. Es ist ein Nehmen: „Von seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade.“

Wie klingt dies gestillte Heimweh nach Gott aus unseren Liedern: „Ich lief verirrt und war verblendet / Ich suchte dich und fand dich nicht. / Ich hatte mich von dir gewendet / Und liebte das geschaffne Licht. / Nun aber ist's durch dich geschehn / Dass ich dich hab' ersehnt.“

In der Zeitung „Die Welt“ ist die Frage aufgeworfen worden: „Was ist das Christentum noch wert?“ Da ist eine ganze Seite von Antworten erschienen, die mehr oder weniger deutlich sagen: „Es ist im Grunde wertlos.“

Was mich dabei packte, war die Leidenschaft, die diese Frage erweckte. Sie zeigt, wie die Welt von Gott nicht los kommt und nach Ihm hungert.

Als ich die Antworten las, fiel mir eine Geschichte aus dem letzten Krieg ein: Bei einem Tagesangriff wurde ein Keller verschüttet. In wilder Panik rannten die armen Menschen durch die dunklen Räume. Einer aber fand einen engen Spalt und arbeitete sich heraus. Da stand er im Sonnenlicht und atmete tief und beglückt. Hinter sich hörte er das Rumoren im Keller.

Wie dieser Mann kam ich mir vor, als ich das törichte Geschwätz in der „Welt“ las. Wer Jesus hat, hat ins Licht gefunden. Er hat Frieden mit Gott, und sein Heimweh ist gestillt. Und er wird sich dann gern daranmachen, die Verschütteten in das Licht zu rufen.

3. Was ist nun zu tun?

Ich rede jetzt mit denen, die begriffen haben, dass ihre Seele Heimweh nach Gott hat. Mit denen, die mit dem Mann der Bibel rufen: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, nach dir!“

Jesus will euch sagen, was ihr tun sollt, um zur Freude, zum Frieden und zum Leben zu kommen. Er macht es uns deutlich in der bekannten Geschichte vom verlorenen Sohn.

Dieser junge Mann sagte: „Ich will mich aufmachen.“ Damit fängt es an, dass wir herauskommen aus dem, was uns aufhält und beschwert; dass wir brechen mit klar erkannten Sünden und allem Weglaufen vor Gott

„Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen,“ sagt der verlorene Sohn. Der Vater – das hörten wir – ist in Jesus ganz nahe bei uns. Lasst uns zu Jesus gehen! Auch wenn unser Auge Ihn nicht sieht – Er ist da und unser Herz erfährt es.

Weiter sagt der verlorene Sohn: „Ich will zu ihm gehen und sagen: Ich habe gesündigt.“ Ohne das geht es nicht. Unsere Sünde hat uns ja so weit weggebracht von Gott.

Ich höre heute so oft den Satz: „Was ist denn Sünde? Darüber kann man streiten.“ Welch törichtes Gerede! Wir kennen Gottes Gebote genau. Und unser Gewissen macht uns klar, was unsere Sünde ist. Wir wissen es ganz genau. Nicht so kommen wir zum Heil, dass wir darüber diskutieren, sondern dass wir uns aufmachen zu Jesus und sagen: „Hier bin ich. Ich habe gesündigt.“

Tut das nur! Und ihr werdet finden: Das ist das Tor zum Leben aus Gott und mit Gott. Jesus ist die Erfüllung aller unserer Sehnsucht.

Amen

III.

Jesus, die Sehnsucht der Völker. (2)

Der Eine.

Psalm 93,1

Der Herr ist König und herrlich geschmückt; der Herr ist geschmückt und hat ein Reich angefangen, soweit die Welt ist, und zugerichtet, dass es bleiben soll.

Es ist eine wundervolle Geschichte – der Bericht von den „Weisen aus dem Morgenland,“ der die Christenheit in der Epiphaniasszeit beschäftigt: Wie da aus dem ungeheuren Meer der Völkerwelt ein paar Männer auftauchen. Geheimnisvoll und unwiderstehlich gezogen, streben sie vorwärts, bis sie bei Jesus sind.

Diese Geschichte zeigt uns ein Zweifaches.

- ❶ Jesus ist der Heiland für alle Völker, Nationen, Rassen und Menschen.
- ❷ Es lebt in der Völkerwelt eine seltsame und dumpfe Sehnsucht nach diesem Erlöser Jesus.

Von dieser Sehnsucht der Völker nach Jesus wollen wir an den diesjährigen Epiphaniass-Sonntagen reden. An einer ganz bestimmten und seltsamen Erscheinung will ich diesen Hunger der Völker nach Jesus deutlich machen.

Jesus, die Sehnsucht der Völker – der Eine

1. Eine merkwürdige Erscheinung in der modernen Massengesellschaft.

Der Mensch von heute wird förmlich eingestampft in die Masse: Massenparteien, Massengewerkschaften, Massenversammlungen, Massenmeinungen, Massengroßstädte! Das gibt es in der ganzen Welt. Je mehr nun diese Entwicklung fortschreitet, desto mehr zeigt sich eine seltsame Erscheinung: Der Mensch bekommt ein geradezu sehnsüchtiges Verlangen, in der Masse unterzugehen und sein ganzes Herz an einen einzigen Menschen zu hängen. Dem liefert er Verstand, Willen und Gefühl aus.

Zum ersten mal habe ich das begriffen, als ich – ich war damals junger Pfarrer in Bielefeld – mit einem Arbeiter eine Versammlung der Neu-Apostolischen besuchte, wo der Ober-Apostel sprach. Als der auftrat, sanken viele in die Knie; Frauen schluchzten und schrien; Männer stammelten unverständliche Worte. Und der Arbeiter neben mir sagte: „Man will doch sehen, wen man anbetet.“

Und nun tauchen all die Gesichter der Männer auf, an die Menschen sich verloren. Ich las in einer Tageszeitung einen fast hysterischen Bericht über einen neuen Bischof: „Er kommt! – Er bleibt stehen! – Er beugt sich zu einem Kind herab, – oh, zu einem Kind herab! . . ." Ein paar Tage später: „Man sucht ihn. Wo ist er? Er sitzt unter Arbeitern!“

Es ist mir wie eine Vision: Der Bischof verschwindet. Es taucht das Gesicht eines der modernen Krankenheiler auf. Es verschwindet. Jetzt: Das Gesicht Hitlers mit der Locke: Er beugt sich zu einem Kind herab! Oh, zu einem Kind! Er drückt einem Arbeiter die schwielige Faust. – Das Gesicht verschwindet. Da ist ein anderes mit dem Bart und den kalten Augen: Lenin! Arbeiter umdrängen ihn. Er beugt sich zu einem Kind herab! Und dann ist es das Gesicht von Mao Tse Tung. Und das Gesicht von Peron –

Die Demokratien wehren sich dagegen. Können sie es? Sie sind längst zu dem Kult des Einen, des Großen übergegangen. Die Illustrierten zeigen „Ihn,“ umgeben von Kindern, – wie er einem Arbeiter die Hand drückt. O der Große! Der Einzige! Es muss nicht ein Politiker sein! Es kann sogar eine Filmschauspielerin sein, an die man sich verliert.

Die Bibel spricht von dieser seltsamen Sehnsucht des Menschen, sich selbst an einen anderen Menschen aufzugeben. Es ist ein Zeichen der Endzeit. Das wird sich steigern, bis der Antichrist kommt, der letzte Weltenherrscher. Die Bibel nennt ihn „das Tier aus dem Abgrund.“ Dem werden die Kindlein in die Arme laufen. Und die Arbeiter werden ihm die Hand drücken.

Warum eigentlich immer diese sentimentale Pose? Weil die Massen nicht sehen wollen, wie kaltes Machtstreben ihr vergöttertes Idol treibt.

Und das Ende ist immer Enttäuschung. Leere, ja Verzweiflung. Es könnte einen schon Erbarmen ankommen mit dieser Welt, wenn man nicht selbst dazu gehörte und selbst diese Sehnsucht konnte nach dem Einen, Großen, an den man sich verlieren kann. Gott aber hat dies große Erbarmen.

2. *Gott antwortet der Sehnsucht.*

Jawohl! Der lebendige Gott antwortet dieser Sehnsucht ganz einfach so, dass Er uns einen gibt, an den man sich verlieren kann und darf. Er gibt uns Seinen Sohn, den Herrn Jesus. Davon spricht unser Text. Wir wollen Jesus durch diesen Text besser kennenlernen.

„Der Herr ist König.“ Warum? Weil Er nach der Macht strebt? Nein! Weil der Vater Ihn zum König gemacht hat. Und nun will Jesus nichts für sich. Er will alles für den Vater, für Gott. Die Bibel sagt: Am Ende wird Er alles dem Vater zu Füßen legen, „auf dass Gott sei alles in allem.“ Wie kann das Herz Vertrauen fassen zu diesem König, der mich nicht dumm machen will, der mich nicht unterwerfen will, der mich für Gott gewinnen will!

„Der Herr ist König und herrlich geschmückt.“ Ja, mein Herr Jesus ist herrlich geschmückt. Sein Schmuck sind die Nägelmale in Seinen Händen. Seine Krone ist die Dornenkrone. Dieser Schmuck redet davon, dass Er nichts für sich selbst haben will, sondern dass Er alles für mich geben will. Wie hat Er die Sache meiner Seele geführt, als Er am Kreuze für mich starb! Wie hat Er meine Schmerzen, meine Sünden, meine Schulden auf sich genommen, auf dass ich Frieden hätte! Wenn ich Jesu Nägelmale im Geist sehe, dann weiß ich, an wen sich mein Herz verlieren darf. „Sollt ich dem nicht angehören / Der sein Leben für mich gab? / Sollt ich ihm nicht Treue schwören / Treue bis in Tod und Grab?!“

„Er hat ein Reich angefangen, soweit die Welt ist . . .“ Das sagt wieder etwas Wichtiges: Es gibt keinen Menschen in der Welt, und es gibt kein Zeitalter, für das Jesus nicht der richtige Mann wäre. Wir sind sehr verschieden von einem Chinesen. Aber es gibt für uns wie für ihn keinen anderen wirklichen Erlöser als Jesus. Niemand außer Jesus kann Schuld von dir wegnehmen und dein Gewissen heilen. Niemand als Jesus kann dir wirklich Frieden schenken.

Wir leben in einem sehr andersartigen Jahrhundert als die Apostel. Aber unser Herz ist genau das gleiche. Und die Hölle, die auf uns wartet, ist dieselbe. Und unsere Sünden sind dieselben. Und darum gibt es für uns keinen anderen Helfer als Jesus – für uns wie für die Apostel. Sein Reich geht über alle Länder und Zeiten.

„Er hat ein Reich angefangen und zugerichtet, dass es bleiben soll.“ Bei Jesus droht nicht eines Tages die vollständige Pleite. Da gibt es nicht schließlich den großen Zusammenbruch und die große Enttäuschung, wie bei Menschen.

Wir stellten fest: Das Menschenherz sucht den Einen, an den man sich hängen kann. Diese Sehnsucht zielt auf Jesus. Unsere Väter sagten: „Er ist wert / Dass man ihn ehrt / Und sich in seinem Dienst verzehrt.“ Die Menschen der Bibel sind Leute, die in einer entscheidenden Stunde Jesus begegnet sind. Nun „folgen sie dem Lamme nach, wo es hingehet.“ Sie haben ihr Leben und Denken unter die Leitung dieses Führers gestellt, den sie nicht selbst erwählt haben, sondern den Gott ihnen gegeben hat.

3. *Diese Botschaft hat eine harte und eine herrliche Seite.*

Lasst uns zuerst von dem Harten reden: Wenn wir an Jesus geraten, gibt es keine Massenschwärmerei wie bei den menschlichen Ersatzgöttern. Da geht es sehr nüchtern zu. Er sagt: Ich muss jetzt mit dir ganz allein reden. Ich muss reden von deiner Sünde. Aber zuerst musst du sie erkennen. Dann will ich dich waschen mit meinem Blut. Und ich will reden von einem neuen Leben. Sieh, wie du gefangen bist in deinem Ich. Ich will dir die Ketten abnehmen, mit denen dich Satan gebunden hat. Aber – das ist ein Sterben und In-den-Tod-Geben.

All das erscheint dem Menschen so hart und nüchtern. „Wir wollten uns verlieren,“ sagt der Mensch. „Und nun sagst du, wir sollten uns erst richtig entdecken?“ Darauf erklärt Jesus: Du darfst auch wieder weglaufen. Ich zwinge niemand. Nur eins mache dir klar: Du musst es ganz mit mir wagen. Oder du musst es ganz lassen.

Ist's verwunderlich, dass so ein Herz immer wieder überlegt: „Wohin soll ich gehen?“

Und nun kann ich zum Schluss nur bekennen: Ich habe mich am Ende immer für Jesus entscheiden müssen, weil es bei Ihm allein herrlich ist.

Jesus hat unsere Lage einmal treffend so geschildert: „In der Welt habt ihr Angst.“ Ja, weil es so ist, sucht das Herz aller Menschen nach irgend einem, dem es sich ganz hingeben kann. Nun, kein Mensch kann dich aus der Angst erlösen. Nur Jesus. Er tut es und Er kann es. Darum zielt die Sehnsucht der Völker und unseres Herzens auf Ihn allein. Möchtet ihr Ihn finden! Und möchtet ihr Leute werden, die der Welt sagen können, nach wem sie sich im Grunde sehnt.

Amen

IV.

Jesus, die Sehnsucht der Völker. (3)

Der Todesüberwinder.

2. Timotheus 1,10

Unser Heiland Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen.

Wor ein paar Wochen kam ich an einem Sonntagnachmittag durch die Innenstadt. Über all das Menschengewühl weg hörte ich auf einmal den Klang von Posaunen. Das zog mich an. Ich ging dem Getöse nach. Da standen an einer Ecke Heilsarmee-Leute und sangen ein Jesuslied.

Ein paar Menschen blieben stehen. Die meisten gingen unberührt weiter. Sehr auffällig benahmen sich zwei junge Burschen. Die lachten brüllend los.

„Ihr ahnt ja nicht,“ musste ich denken, „Ihr ahnt ja nicht, dass die paar verlachten Leute dort die Antwort wissen auf die dumpfe, große Sehnsucht der Völker!“

Davon wollen wir ja an diesen Epiphaniastagen sprechen, dass Jesus die Sehnsucht der Völker ist. Und ich möchte euch das heute deutlich machen an einem Punkt, der uns alle angeht.

Jesus, die Sehnsucht der Völker – der Todesüberwinder

1. Die Völker haben verzweifelt kapituliert vor der Macht des Todes.

Es ist ein riesengroßer Unterschied zwischen einem Italiener und einem Norweger, zwischen einem Amerikaner und einem Chinesen. Aber in einer Sache sind alle Völker gleich: in der Wehrlosigkeit gegenüber dem Tod. Diese Ohnmacht vor dem Tode haben die Griechen ergreifend dargestellt in der Sage von Orpheus: Der herrliche Sänger hat seine geliebte Frau Eurydike hergeben müssen. In seinem Schmerz dringt er ein in das Reich der Toten. Und mit seinem bezaubernden Gesang bezwingt er das Herz des schrecklichen Königs im Totenreich. Der erlaubt, dass Eurydike ihrem Gatten ins Reich der Lebendigen folgt. Aber Orpheus darf sich auf diesem Weg nicht umsehen. Fast hatte er das Tor erreicht, da wird er unruhig, ob Eurydike auch folge. Er schaut zurück – und sie entschwebt ins Dunkel.

In dem Orpheus, der so traurig der Eurydike nachschaut, ist die ganze Menschheit dargestellt, die erkennen muss: Dem Tode kann niemand seine Beute entreißen.

„Todeszelle“ nennt man in den Zuchthäusern den Raum, in dem die Verurteilten auf ihre Hinrichtung warten. Wir kommen nicht herum um die schauerliche Erkenntnis, dass die ganze Welt eine einzige große Todeszelle ist.

Und nun ist es herzbewegend zu sehen, wie die Völker aller Zeiten mit dieser schrecklichen Tatsache fertig zu werden versuchen. Die Inder haben gesagt: Der Tod ist nur eine Verwandlung in eine neue Lebensform. Und diese endlosen Verwandlungen machen so müde, dass das Eingehen ins Nichts endlich die wahre Erlösung ist.

Die alten Ägypter meinten: Man wird mit dem Tod am besten fertig, wenn man ihm beständig ins Auge schaut. So bauten die Könige ein Leben lang an ihren Grabstätten, den Pyramiden.

Die Deutschen im vorigen Jahrhundert haben den Tod verklärt. Sie schmückten das Gerippe gewissermaßen mit Rosen, nannten den Tod ‚Freund Hein‘ oder rühmten den „süßen Tod fürs Vaterland.“

All das spukt heute noch durch die Gemüter. Aber im allgemeinen hat unsere Zeit den grauenvollsten und zugleich oberflächlichsten Weg gefunden, mit dem Tod fertig zu werden: Man ignoriert ihn. Man beachtet ihn nicht. Man behandelt ihn wie eine Panne, über die man nicht gern redet. Eine Zeit, in der eine einzige Bombe in Hiroshima 6000 Menschen tötete und in der 6 Millionen Juden umgebracht wurden – eine solche Zeit betrachtet den Tod als Bagatelle. Gestorben wird in stillen Zimmern der Krankenhäuser, wo die Sache den Geschäftsbetrieb nicht stört. Selbst in der Kirche hört man den unglaublichen Satz: „Früher lehrten wir die Leute, selig zu sterben. Heute lehren wir sie, recht zu leben.“ Das heißt doch auch: „Kümmern wir uns nicht um den Tod!“

Aber hinter all den Methoden, mit dem Tod fertig zu werden, steht im Grunde die verzweifelte Sehnsucht. Da hört man den unterdrückten Schrei nach dem Todesüberwinder.

2. Jesus ist der Todes-Überwinder.

Eine Völkerwelt, die vor dem Tode kapituliert und diese Niederlage zu verbergen sucht! Eine Völkerwelt, über der der unerträgliche Todesgeruch liegt. Eine Völkerwelt, die wie berauscht ihrem Henker dient und das Töten als subtilste Wissenschaft betreibt!

In diese Völkerwelt ertönt die Botschaft: „Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen!“ Dieser eine Satz macht ja deutlich: Das Evangelium von Jesus ist die erregendste Botschaft!

Die Berichte über Jesus zeigen uns, wie der Sohn Gottes aus der jenseitigen Welt in unsere Menschenwelt hereinkam. „Gott wird Mensch, dir Mensch zugute.“ Und folgerichtig muss es sich ja bald ergeben, dass dieser Jesus dem großen Wellenbeherrscher „Tod“ begegnet. Welch eine atemberaubende Begegnung!

Fast sieht es zuerst aus wie ein Spiel, als Jesus den Tod besiegt. Er tritt in das Haus des Synagogen-Vorstehers Jairus, wo die Tochter eben gestorben ist. Man hört sogar Kichern und Lachen im Sterbezimmer, als Jesus sagt: „Das Kind ist nicht gestorben. Es schläft.“ Jesus treibt alle hinaus, ergreift die Hand der Toten: „Kind, stehe auf!“ Und das Kind erhebt sich. Ich sage noch einmal: Es erscheint fast wie ein Spiel, als Jesus dem Tod die Beute abnimmt.

Aber ein andermal, bei einer weiteren Begegnung zwischen Jesus und dem Tod, wird es deutlicher, dass hier bitter gerungen wird. Da steht Jesus am Grab eines jungen Mannes namens Lazarus. Eine große Schar sieht auf Ihn, als Er das Felsengrab öffnen lässt. Sie alle sehen, wie Jesus die Tränen kommen vor Jammer über die Tyrannei des Todes. Sie sehen, wie Er betet und mit dem Vater redet. Ja, da spürt man den Kampf, bis Jesus ein Lebenswort ruft und der Tote aus dem Grab taumelt.

Aber noch härter wird der Kampf zwischen dem Tod und Jesus. Der Tod feiert einen grauenvollen Triumph, als Jesus selbst von ihm überwunden wird. Welch ein Satz: Jesus am Kreuz neigte das Haupt und verschied!“

Aber dieser Höhepunkt ist zugleich das Ende der Todesherrschaft. Es folgt ein Ostermorgen. Ein Engel reißt die Platte vom Felsengrab. Römische Soldaten fallen in Ohnmacht. Und der Auferstandene eilt zu Seinen Jüngern.

Nun geht die Botschaft um den Erdball zu allen Völkern, die unter der Herrschaft des Todes seufzen: „Jesus hat dem Tode die Macht genommen.“

Ich darf die Hintergründe nicht verschweigen: Worauf beruht die Macht des Todes? „Der Tod ist der Sünde Sold.“ Weil alle Menschen Sünder sind, herrscht der Tod über alle. Jesus aber hat die Schuld der Welt auf Golgatha weggetragen und gebüßt. Darum hat nun der Tod verspielt und das Leben siegt.

3. *Wir müssen wählen zwischen Tod und Leben.*

Vor einiger Zeit habe ich mit zwei Freunden die französische Stadt Verdun besucht. Als wir auf die Schlachtfelder des 1. Weltkrieges kamen, wo ich fast ein Jahr lang als junger Soldat gelegen habe, war es mir, als atmete ich wieder diesen entsetzlichen Verwesungsgeruch und Todeshauch, an den wir uns dort allmählich gewöhnt hatten. Einmal bekam ich von dort Urlaub und fuhr auf die Schwäbische Alb. Es ist mir unvergesslich, wie der frische, klare Wind in den Bergen mich entzückt hat.

So geht es uns, wenn wir uns zu Jesus bekehren. Alles in dieser Welt trägt den Verwesungsgeruch und Todesatem. Die Menschen merken es nicht, weil sie daran gewöhnt sind. Aber wer mit dem auferstandenen Jesus lebt, kennt die Morgenluft der Ewigkeit.

Und nun müssen wir wählen. Es ist die entscheidendste Wahl unseres Lebens. Ohne Jesus bleiben wir unter der Tyrannei des Todes. Und dabei ist der leibliche Tod das Geringste. Die Bibel spricht vom „ändern Tod“ – dem ewigen Geschieden-Sein vom lebendigen Gott.

Die Entscheidung aber für Jesus führt in den Bereich des Lebens. Ich möchte es ganz einfach sagen: Bekennt Jesus eure Sünden und nehmt die Vergebung durch Sein Blut an. Dann schenkt Er euch das wirkliche, neue, ewige Leben.

Wer zu Jesus gehört, dem gilt Sein Wort: „Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe. Und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben.“

Amen

V.

Jesus, die Sehnsucht der Völker. (4)

Das Opfer.

Hebräer 10,14

Mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden.

Es ist eine sehr nachdenklich machende Lehre der Bibel, dass alle Völker der Erde letztlich auf einen einzigen Stammvater zurückgehen. Es sind also alle Völker im Grunde miteinander verwandt. Darum sind alle Kriege Bruderkriege. Und aller Rassenhass ist Bruderhass.

Weil alle Völker miteinander verwandt sind, haben sie auch vieles gemeinsam. Nicht nur das Menschenangesicht, sondern auch die heimliche und dumpfe Sehnsucht nach dem lebendigen Gott und Seiner Offenbarung.

Jesus ist die Sehnsucht der Völker. Darüber sprachen wir an den vergangenen Sonntagen. Und wir wollen dies Thema heute fortsetzen.

Jesus, die Sehnsucht der Völker – das Opfer

1. Die vielen, vielen Opfer der Völker.

Seit es Menschen gibt, haben sie ihren Göttern geopfert. Lasst mich euch ein paar Bilder vor die Seele malen: Im Taunus wurde ein römisches Kastell ausgegraben und wieder aufgebaut – die Saalburg. Als Junge habe ich erschüttert in dem dämmerigen Mithras-Heiligtum gestanden, in dem die Anhänger dieses Geheimkultes schreckliche Opfer brachten. Und dann sah ich in dem Kastell die Kaiserstatue, vor der Weihrauch geopfert wurde. Und im Geist malte ich mir aus, wie dahinten in den Wäldern die Germanen in dichten Eichenhainen ihrem Wotan und Baldur Opfer darbrachten. Und ich dachte an den Tempel in Jerusalem, in dem an manchen Tagen hunderte von Tieren geopfert wurden.

Lasst uns in Gedanken um den Erdball reisen: Da ist bei Peking noch der alte Altar, auf dem die Mandschu-Kaiser in jedem Jahr einmal feierlich opferten, um ihr Volk mit den Unsichtbaren zu versöhnen. – In dem heutigen afrikanischen Staat Ghana gibt es eine Stadt Kumase. Ich habe noch den alten Missionar Ramsayer gekannt, der dort Berge von Gebeinen geopferter Sklaven gesehen hat. – In den Urwäldern Südamerikas hat man die riesigen, jetzt verlassenen Städte der Ureinwohner gefunden, die in gewaltigen Tempeltürmen ihren Göttern Menschenopfer darbrachten.

Nun hat allerdings die Zivilisation überall in der Welt die Opfer zurückgedrängt. Der moderne Mensch der Technik lächelt über all diese dunklen Opferkulte. Er soll es lieber nicht tun! Denn der moderne Mensch hat an die Stelle der Götter Ersatzgötter gestellt, die noch viel mehr Opfer fordern, z. B. der technische Fortschritt, der Kommunismus, der Nationalismus, die Wirtschaft. Diese Götter geben sich nicht zufrieden mit Tieropfern. „Opfer fallen hier / Weder Lamm noch Stier / Aber Menschenopfer unerhört!“

So opfern die Völker aller Zeiten und Orte. Sie opfern, opfern! Und in den Herzen lebt die heimliche Sorge, dass all die Opfer sinnlos sind. Steht nicht hinter all diesen Millionen von Opfern die dumpfe Ahnung und Erkenntnis: Es muss doch eigentlich ein Opfer geben, das all dem weiteren Opfern ein Ende macht. Ein Opfer, das Frieden bringt. Ein Opfer, das kraftvoll versöhnt und alles neu macht. Alle Opfer der Welt künden von der Sehnsucht nach dem einen, endgültigen Opfer, das allem weiteren Opfern ein Ende bereitet.

Dies eine Opfer aber ist das Opfer Jesu Christi von Golgatha. Nach ihm sehnen sich die Völker.

2. Das eine, endgültige Opfer Jesu.

Auf dem eben geschilderten Hintergrund muss man unser Textwort sehen: „Mit einem Opfer hat Jesus in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden.“ Da werden wir hingeführt dorthin, wo uns jeder Gottesdienst hinführen sollte: nach Golgatha unter das Kreuz des Gottessohns. Seht doch das eine, endgültige Opfer, „das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt!“ „. . . Dort klingen Engelsharfen / Ein selig Gloria. / Die Ewigkeiten singen / Das Lied von Golgatha.“

Dies Opfer bewirkt, was alle sehnsüchtigen Opfer der alten und der neuen Zeit nicht bewirken konnten: wirkliche Versöhnung mit dem heiligen Gott, erlebbare Vergebung aller Schuld, Einbruch einer neuen Welt, weil hier die Herzen neu werden. Und darum ist der gekreuzigte Jesus im Grunde das ewige Opfer, nach dem alle Völker sich sehnen.

Ich habe so gern die Lieder von dem Grafen Zinzendorf, weil der bei einem ganz persönlichen, innigen Verhältnis zu Jesus die deutliche Erkenntnis hatte: Jesu Opfer ist das Heil für die Völker. Kein Wunder, dass er als Erster Missionare aussandte. Lasst mich euch ein paar Verse aus einem unbekanntem Lied des Grafen sagen:

Er lässt sich von Millionen schmähen,
Die seine Lieb und Treue nicht verstehen,
Und senkt sich in die Menschheit gern hernieder
Und bringt dadurch die ganze Menschheit wieder,
So dass kein Menschenkind vom Feind, vom Bösen,
Befreit zu sein, bedarf ein neu Erlösen.
Die Rechnung, wo mit Satan einst geprahlet,
Ist ihm an Jesu Kreuze ganz bezahlet.
Sie ist getilgt, vernichtet und entkräftet,
Mit dem Gekreuzigten ans Kreuz geheftet.

Ja, weil von ihm der Todesschweiß geflossen,
Ist ihm das Lebensbuch nun aufgeschlossen.
Nimm's Lamm! Und lies dem Vater alle Namen
Von dem dir ewig zugeschwornen Samen.
Und lies auch uns mit diesen selgen Scharen!
Dann lassen wir all andre Dinge fahren,
Bis jedes Herz das große Wort gefunden:
Die Himmel drehen sich um Jesu Wunden.

In endlosen dumpfen Opfern für Götter und Ideologien suchen die Völker vergeblich Heil. Ihre Sehnsucht nach dem einen endgültigen Opfer wird im Kreuz Jesu erfüllt. Wer das fasst, singt mit Tersteegen: „Nun lobet alle Gottes Sohn / Der die Erlösung funden. / Beugt eure Knie vor seinem Thron / Sein Blut hat überwunden. / Preis, Ehre, Dank, Kraft, Weisheit, Macht / Sei dem erwürgten Lamm gebracht!“

3. Schrecklich und herrlich ist dies Opfer Jesu.

„Mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden.“ Fremde Sprache für unerleuchtete Herzen. Aber Muttersprache für Gotteskinder!

Ich will das Wort erklären: „. . . die geheiligt werden.“ Das heißt: Die ausgesondert sind für Gott. Gehören wir dazu?

Für meine jungen Freunde sammle ich die Briefmarken meiner ausländischen Korrespondent in einem Kästchen. Immer wieder kommt einer, der darin wühlt und die Marken aussondert, die er besitzen möchte.

So sondert Gott aus den Völkern Menschen aus und macht sie zu Seinen Kindern. Nun fragen wir: Sondert Er die Guten aus? Oder die Alten? Oder die Religiösen? Nichts von all dem!

Er sondert für sich aus, die im Glauben das Opfer Jesu für sich annehmen.

So wird das Kreuz zur Scheidung unter den Menschen. Ja, am Kreuz scheiden sich die verlorene Welt und die Kinder Gottes. Das ist eine unheimliche Scheidung – für die Ewigkeit. Das ist die schreckliche Seite des Opfers Jesu: Wer es verwirft, den hat Gott schon verworfen.

Und wer es im Glauben annimmt? Der erfährt: „Mit einem Opfer hat er mich in Ewigkeit vollendet.“ Was heißt das? Wenn ich im Glauben Jesu Opfer annehme, dann fehlt mir vor Gott nichts mehr. Dann schenkt mir Gott Jesu Gerechtigkeit und Heiligkeit, als hätte ich nie eine Sünde begangen noch gehabt“ (Heidelberger Katechismus). Dann bin ich vor Gott gerecht. Alles ist klar. Der Himmel steht offen. Ich bin Gottes Kind! Das ist das Herrliche an Jesu Opfer. Dann singe ich:

Ich kenne mich nicht mehr im Bilde
Der alten, seufzenden Natur.
Ich jauchze unter Gottes Schilde,
Ich kenne mich in Christo nur.

Amen

VI.

Jesus, die Sehnsucht der Völker. (5)

Der Mittler.

1. Timotheus 2,5.6

Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung.

In unserem „Bibelkreis für höhere Schüler“ besprechen wir jetzt die Apostelgeschichte. Dabei ging mir auf: Der Apostel Paulus ist aufgetreten nicht mit der Unsicherheit eines Mannes, der nicht genau weiß, ob seine Botschaft auch bei den Leuten Interesse findet. Vielmehr trat er der römisch-hellenistischen Welt gegenüber in der großen Gewissheit: Jetzt verkünde ich euch im Auftrag Gottes das Heil, nach dem ihr euch schon lange sehnt und das Antwort gibt auf euer Fragen.

Und genau mit derselben Gewissheit sind die Pionier-Missionare wie Nommensen und Krumm nach Sumatra und Neuguinea gezogen.

Sie wussten: Jesus ist die Sehnsucht der Völker.

Über dies Thema haben wir nun seit mehreren Sonntagen schon gesprochen. Ich möchte es euch heute von einer neuen Seite her zeigen:

Jesus, die Sehnsucht der Völker – der Mittler

1. Wer kann uns bei Gott vertreten?

Es gibt in der Welt viel Geschwätz über den sogenannten Herrgott oder über „das Unerforschliche, das man schweigend verehrt.“ Aus all diesen Worten spürt man, dass da der Mensch noch nie dem wirklichen Gott auch nur von ferne begegnet ist. Wo man aber – wenn auch nur von ferne – den Hauch des wirklichen Gottes spürt, da kommt der Mensch in Angst und Not und sucht nach einem, der ihn vor Gott vertreten könnte.

Das wird so deutlich in der Geschichte des Mose. Israel war aus Ägypten gezogen und lagerte am Berge Sinai. Dort wollte Gott mit Seiner Volke reden, um ihm Seine Gebote kundzutun. Drei Tage lang wurde dieses große Ereignis vorbereitet. Am dritten Tag führte Mose das Volk an den Berg. Da heißt es: „Der ganze Berg Sinai rauchte, darum, dass der Herr herab auf den Berg fuhr mit Feuer. Und der ganze Berg bebte. Und der Posaunen Ton ward immer stärker.“ Wie mag dieser eine durchdringende Ton den Menschen durch Mark

und Bein gegangen sein! Es ist ja die Posaune, die am Jüngsten Tage die Toten auferwecken wird.

Bei all dem erfasste das Volk solch ein Entsetzen, dass die Erschrockenen wegliefen und zu Mose sagten: „Vermittle du zwischen Gott und uns, und lass nicht Gott mit uns reden, wir möchten sonst sterben.“

Das ist bezeichnend: Wenn die unsichtbare Welt hereinbricht, sucht das Herz nach einem Mittler. Ja, sogar die heidnischen Völker haben in allem verwirrenden Götzendienst davon etwas begriffen. Darum haben sie Priester aller Art als Mittler zwischen sich und ihre Götter gestellt. Wie viel Geld, Gut, Macht und Einfluss haben die Völker den Schamanen und Priestern gegeben, damit sie nur ja nicht ohne Mittler vor den Gottheiten stehen müssten. Und man versteht das, wenn man in der Bibel hört, dass die Götzen im Grunde Dämonen sind.

Wie viel mehr aber wird das Herz nach einem Mittler rufen, wenn man in die Nähe des wirklichen Gottes kommt! Von ihm heißt es: „So du willst, Herr, Sünden zurechnen, Herr, wer wird bestehen?“ Und: „Wer ist unter uns, der bei einem verzehrenden Feuer wohnen möge?“

Die abendländische Menschheit hat im Mittelalter von dieser Heiligkeit Gottes gewusst. Darum hat sie erschrocken nach Mittlern gesucht und Legionen von Priestern und Heiligen zwischen sich und Gott geschoben.

Ja, sogar der ganz verweltlichte moderne Mensch bekommt dies Verlangen nach einem Mittler, wenn ihn der Atem Gottes streift. Dafür erfuhr ich im letzten Krieg ein seltsames Beispiel: Da saßen bei einem Fliegerangriff viele Menschen in einem Keller in Essen-West. Das Licht ging aus. Die Wände bebten. Höllisches Krachen! Dahinein rief auf einmal ein Mann einer alten Frau zu: „Beten Sie doch!“ Alle wussten, dass diese Frau eine Christin war. „Beten Sie doch selber!“ sagte die Frau. Aber jetzt drängten alle: „Nein! Sie sind fromm! Sie müssen für uns beten!“

Seht, auf einmal war die Frage da: „Wer kann uns vor Gott vertreten?“

2. Der einzige bevollmächtigte Vermittler.

Es sind lapidare Sätze, die Paulus hier in der Vollmacht des Heiligen Geistes proklamiert: „Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch gewordene Christus oder Messias Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung.“

Ja, wie eine feierliche Proklamation kommt mir dies Wort vor. Da hat der Apostel seinem jungen Mitstreiter Timotheus allerlei Dienstanweisungen gegeben, wie er es halten soll in den Gemeinden, denen er vorsteht. Und dann – wie ein erratischer Block – steht auf einmal dies gewaltige Wort da. Eingeleitet wird diese feierliche Erklärung durch den Satz: „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde.“ Gott hat also gesehen, in welcher verzweifelter Not die Menschen sind, wie sie sich nach Ihm sehnen und wie sie sich doch nicht zu Ihm hintrauen. Er hat gesehen, wie sie allerlei Priester zu Mittlern gemacht haben. Und Er hat gesehen, wie diese Priester ja nicht Mittler sein konnten. Er hat gesehen, wie sich diese Mittler geradezu zwischen Gott und die Menschen gestellt haben, wie sie die Gewissen geknechtet und die Menschen getäuscht haben.

Da hat Gott den Himmel zerrissen und hat Seinen Sohn zum bevollmächtigten Mittler gegeben. Ja, Jesus – der ist nun wirklich Mittler. Wer an Ihn glaubt, der erfährt: Jesus hat als rechter Priester ein wundervolles Opfer gebracht: sich selbst. Er hat als das „Lamm Gottes“ am Kreuze alle meine Schuld weggetragen. Und nun lebt Er, und es steht von ihm geschrieben: „Er ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.“

Jesus ist die Erfüllung aller Völkersehnsucht nach einem rechten, bevollmächtigten Mittler.

In unserem Textwort steht das Wörtlein „alle.“ Für alle Völker, Rassen und Kontinente gilt das: Jesus ist der einzige und wahre Priester und Mittler zwischen dem Heiligen Gott und uns Sündern.

Dass es doch alle hören wollten, die in ihrem vermessenen Wahn meinen, sie könnten ohne Mittler vor Gott stehen; die wohl Gott annehmen wollen, aber Jesus verachten.

Und dass es doch alle hören wollten, die in ihrer religiösen Not sich an menschliche Priester und Mittler hängen! Hört es noch einmal „Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch gewordene Erlöser, der Christus Gottes: Jesus.“

Jesus ist die Erfüllung der Völkersehnsucht, weil in Ihm die einzige Möglichkeit ist, mit Gott Frieden zu finden.

3. Keine „Vollkasko – Versicherung.“

Das ist ein Ausdruck, den nur Juristen und Autofahrer kennen. Ein Autofahrer, der viel Geld hat, kann eine Voll-Kasko-Versicherung abschließen. Durch die ist er gegen alle Schäden gedeckt. Was auch passiert: die Versicherung übernimmt alles.

Als Israel den Mose als Mittler vorschob und als die Völker Priester zu Mittlern machten, stand dahinter nicht nur die heilige Furcht vor Gott, sondern auch der Wunsch nach einer geistlichen Kasko-Versicherung. Der Mensch sagt: Priester! wir wollen alles tun, was du uns sagst – nur zweierlei nicht: Wir wollen nicht unser Leben ändern; und wir wollen mit Gott direkt nichts zu tun haben. Priester! Wir wollen dich ehren und bedenken. Aber übernimm du unsere ganze Sache vor Gott. Wir gehen bei dir eine religiöse Voll-Kasko-Versicherung ein. – Und so sind die Menschen durch die religiösen Institutionen in eine falsche Sicherheit geraten und von Gott ferngehalten worden.

Jesus ist der einzige Mittler. Aber Er ist Mittler nur für den, der jetzt brauche ich biblische Worte – zu Ihm kommt, der Ihn aufnimmt, der an Ihm bleibt wie die Rebe am Weinstock, der sein Herz zu Ihm bekehrt. Der Mittler Jesus ist so gewaltig, dass Er die, die Seine Vermittlung annehmen, zu Gottes Kindern macht. Er kann also nur bei denen Mittler sein, die Gottes Kinder sein wollen.

Gibt es etwas Schöneres? Hört nur den herrlichen Vers von Rambach: „Großer Mittler, der zur Rechten / Seines großen Vaters sitzt / . . . Deines Volkes wert Namen / Trägest du auf deiner Brust / Und an den gerechten Samen / Denkest du mit vieler Lust; / Du vertrittst, die an dich glauben / dass sie dir vereint bleiben / Bittest in des Vaters Haus / Ihnen eine Wohnung aus.“

Amen

VII.

Gegenstände der Passion. (8)

Der Hahn.

Markus 14,72

Und der Hahn krächte zum andern mal. Da gedachte Petrus an das Wort, das Jesus zu Ihm sagte: Ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Und er hob an zu weinen.

Im Jahr 1452 ist der große Maler Stefan Lochner in Köln an der Pest gestorben. Kurz vorher hat er ein großes Bild vom Weltgericht vollendet. Da sieht man Christus über den Scharen der Verdammten und der Geretteten. Und dieser Christus ist umgeben von Engelscharen. Jeder der Engel trägt einen Gegenstand Seines Leidens: Der eine hält die Dornenkrone hoch, der andere die Martersäule, das Kreuz, die Geißeln, die Nägel.

So hat das Mittelalter gern den Herrn Jesus dargestellt – umgeben von den Gegenständen Seiner Passion. Man hielt also jeden einzelnen dieser Gegenstände für bedeutsam.

Das hat mich darauf gebracht, dass wir die Gegenstände der Passion in unseren Predigten betrachten wollen.

Heute ist nun etwas an der Reihe, was nicht eigentlich ein Gegenstand ist. Und doch gehört es in diese Reihe. Ich meine den **H a h n**.

Nun ist ja ein Hahn ein ziemlich lächerliches Tier. Er stolziert daher – so unendlich hochmütig. Und dabei kann er nicht mal Eier legen. Wenn ich hochmütige Leute sehe, dann muss ich immer lächelnd denken: „Gockelhahn!“

Und dauernd verliert so ein Hahn seine lächerliche Würde, weil er hinter den Hennen herrennt. Er ist so richtig ein Abbild der triebgebundenen Menschen, die der Apostel Paulus schildert mit den drastischen Worten: „Der Unterleib ist ihr Gott.“

Und solch ein alberner, lächerlicher Hahn spielt eine nicht geringe Rolle in der Leidensgeschichte des Sohnes Gottes. Ja, er spielt eine solch bedeutsame Rolle, dass er auf vielen Kirchtürmen ein Denkmal bekommen hat. Da muss man doch fragen:

Wie kommt der Hahn in die Passionsgeschichte?

1. Er gehört wirklich nicht dahinein.

Der Talmud ist eine Sammlung jüdischer Traditionen und Vorschriften. In diesem Talmud steht, dass man in der Innenstadt Jerusalems zur Zeit des Tempels keine Hühner halten durfte. Der Grund war wohl der: Weil Hühner und Hähne immerzu ihre Nahrung aus dem Boden kratzen, bestand die Gefahr, dass durch unreines Gewürm Opfer und geweihte Orte verunreinigt wurden.

Und nun krächte hier in der Nähe des hohenpriesterlichen Palastes ein Hahn. Der konnte sich nur in der danebenliegenden Burg Antonia befinden, wo die römische Besatzung lag. Die Römer kümmerten sich nicht um die Vorschriften. Sie wollten einfach frische Eier zum Frühstück.

So war dieser krähende Hahn ein Zeichen dafür, dass Israel, das Volk Gottes, unter fremden Herren stand. Nein! der Hahn gehörte nicht hierher. Sein Krähen verkündete allen: Gottes Volk steht unter fremden Mächten.

Krähen nicht auch im heutigen Volke Gottes so fremde Hähne? Ja, auch in unserem Leben? Dich hat Jesus, der Sohn Gottes, mit Seinem Sterben für Gott erkaufte. Aber – gehört dein Leben wirklich Gott?

Wie viel fremde, falsche Mächte herrschen doch über uns! Da ist Menschenknechtschaft! Ichsucht! Blindes Hörigsein den ungeordneten Trieben! Wie herrscht auch über Kinder Gottes der Götze Mammon! Und Streit! Und Rechthaberei! Und wie die fremden Mächte alle heißen: Welt und Teufel und Tod.

Es gibt einen ergreifenden Gebetsvers von Gottfried Arnold: „Haben wir uns selbst gefangen / In der Lust und Eigenheit! Ach, so lass uns nicht stets hangen / In dem Tod der Eitelkeit; / Denn die Last treibt uns zu rufen / Alle flehen wir dich an: / Zeig doch nur die ersten Stufen / Der gebrochenen Freiheitsbahn!“

Von dem krähenden Hahn der fremden Mächte gehen unsere Blicke zu dem leidenden Heiland, der dort im Palast des Hohenpriesters sich anschickt, die ersten Stufen der Freiheitsbahn zu brechen. „Liebe, zieh uns in dein Sterben / Lass mit dir gekreuzigt sein / Was dein Reich nicht kann ererben . . .“

Aber nun kehren wir zu dem Hahn zurück.

2. Der Herr braucht ihn.

„Wie kommt der Hahn in die Leidensgeschichte?“ fragten wir. Und nun müssen wir antworten: Der Herr Jesus brauchte ihn. Er brauchte ihn, um Seinen lieben Jünger Petrus zurechtzubringen.

Es war ein paar Stunden vor diesem Hahnenkrähen. Tief in der Nacht. Traurig sagte Jesus zu Seinen Jüngern: „Heute Nacht werdet ihr alle irre an mir.“ Da erschrakten die Jünger. Aber Petrus regte sich auf. „Ja,“ sagte er und zeigte auf seine Mitbrüder, „bei denen kann's schon so sein. Es ist ja kein Verlass auf die weichliche Gesellschaft. Aber auf mich, Herr, kannst du dich verlassen.“

Jesus antwortete ihm nur: „Ehe morgen früh der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.“ Darauf hat der Petrus wild protestiert.

Und ein paar Stunden später ereignet sich die verwirrende Geschichte: Jesus ist gefangen und wird in der offenen Halle des hohenpriesterlichen Palastes verhört. Petrus sitzt draußen bei den Kriegsknechten. Da tippt ihn ein Mädel an und sagt lachend: „Du gehörst doch meines Wissens auch zu diesem komischen Propheten dort.“ Ärgerlich wehrt Petrus ab. Nun mischen sich die andern ein. Immer wilder behauptet Petrus, er habe nichts mit Jesus zu tun. Er brüllt und schwört sich. Da kräht der Hahn. Und da – da kommt Petrus zu sich. Und was sieht er? Welch ein Zusammenbruch, wenn ein Mensch zu sich kommt und sich selbst sieht! Da weint ein starker Mann!

Dazu brauchte der Herr den Hahn, damit der Petrus sich selber kennenlernte. Die Bibel ist voll mit Berichten darüber, wie Menschen ihr eigenes Herz, ihren verlorenen Zustand vor Gott und ihre Sünde kennenlernen. Da ist David, dem der Prophet Nathan sagt: „Du bist der Mann!“ Jetzt sieht sich David im Lichte Gottes. Und es bleibt nichts übrig von dem strahlenden König. Nur ein elender Ehebrecher und Mörder ist er.

Da ist der Paulus, ein frommer, gerechter und vorbildlicher junger Mann. Aber vor Damaskus kommt er zu sich. Und er sieht nichts mehr als einen Menschen, der im Ernst von sich selber sagt: „Ich bin der größte aller Sünder.“

Haben wir schon diese Stunde erlebt, wo der Hahn in unserem Leben krähte, wo unser eigenes Herz aufgedeckt wurde? Wo wir uns am Rand der Hölle sahen? „Wo die Träne rinnt um der Sünde Last?“

Da bleibt dann nur der Mann Jesus übrig, der Mann, der dort nach Golgatha geht, das Kreuz trägt und darauf die Last unserer Schuld. In seinem Sündenelend lernt das Herz nach Gnade schreien und findet sie in Jesu Kreuz. Mir ist in den letzten Wochen ein Lied von dem Schwaben Hiller so lieb geworden: „Auf Gnade darf man trauen / Man traut ihr ohne Reu / Und wenn uns je will grauen / So bleibt's: Der Herr ist treu.“

Doch nun noch einmal zurück zu unserm Hahn!

3. Er kündigt den Tag an – für die ganze Welt.

Der Hahn war sicher – wie alle Hähne – ein dummes Tier. Mit Recht ist er in einem römischen Suppentopf verschwunden – ohne eine Reliquie zu hinterlassen.

Und doch – welche Bedeutung hat sein Krähen! Er hat so manches mal den Tag angekündigt. Aber diesmal war es ein besonderer Tag, ein Tag, in dessen Licht wir heute noch leben. Die Bibel sagt immer wieder: Seitdem Jesus am Kreuz gerufen hat: „Es ist vollbracht!“ ist für die Welt der Tag angebrochen. Jetzt gibt es unter diesem Kreuz Frieden mit Gott, volle Versöhnung, unendliche Gnade für Schuldige. Der Tag der Gnade ist angebrochen seit jenem Hahnenkrähen.

Allerdings – die Bibel sagt auch sehr deutlich: Die Welt merkt es nicht oder will es nicht merken. Wie die Eulen sich vor dem Tag verstecken, so versteckt sich der Mensch vor dem Gnadentag Gottes. „Sie lieben die Finsternis mehr als das Licht.“ Wo stehen wir? Ich schließe mit einem Wort, das Paulus an die Gemeinde in Thessalonich schrieb. Möge es von uns gelten! „Wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis. So lasst uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern lasst uns wachen und nüchtern sein, angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit. Denn Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesus Christus.“

Amen

VIII.

Gegenstände der Passion. (9)

Die Schürze.

Johannes 13,4.5a

Jesus stand auf vom Abendmahl, legte seine Kleider ab und nahm einen Schurz und umgürtete sich. Danach goss er Wasser in ein Becken und hob an, den Jüngern die Füße zu waschen.

Wenn ich an die Predigt-Vorbereitung ging, habe ich mir noch einmal ein Bild von der Fußwaschung Jesu angesehen, das ich besonders liebe. Es stammt aus dem Jahre 1490 und findet sich in einem Evangeliar Kaiser Ottos II. Da sieht man Jesus mit hochgeschürzten Ärmeln und der vorgebundenen Schürze. Aber über dieser Knechtsgewandung erhebt sich ein majestätisches Haupt. Mit grotesk ausgestreckten Armen wendet sich Petrus verlangend dem Herrn zu.

Diese Geschichte von der Fußwaschung hat in der stolzen abendländischen Welt einen tiefen Eindruck gemacht. Mit welcher Liebe haben die größten Künstler sich bemüht, sie darzustellen. Ich denke an Holbein und Dürer.

Und es ist wunderlich, dass der Papst heute noch am Gründonnerstag zwölf Priestern die Füße wäscht in einer feierlichen Zeremonie, die den damaligen Vorgang nachbildet. Ja, der spanische König Philipp II. hat diesen Dienst zwölf elenden Bettlern getan. Es ist also offenbar eine sehr eindrückliche Geschichte.

Weil wir nun in dieser Predigtreihe über die Gegenstände der Passion reden, wollen wir unseren Blick vor allem auf die Schürze richten, die der Herr sich damals umgebunden hat.

Die Schürze des Herrn Jesus

1. Es ist die Schürze eines Hausknechts.

Im Speisesaal eines großen Schweizer Hotels fragte ich einmal den Herrn „Ober“: Warum sind hier alle Kellner so verschieden angezogen? Sehen Sie, da kommt einer im Frack. Und der dort hat ein weißes Jackett mit schwarzer ‚Fliege‘. Und jener trägt ein weißes Jackett, aber einen weißen Binder dazu. Ist das Zufall? Zieht ein jeder an, was er gerade hat?“ Entsetzt hob der Gefragte die Hände: „Aber nein! Da sind große Unterschiede! Der mit dem schwarzen Binder nimmt die Bestellungen an; der mit dem weißen hat nur das Essen zu bringen. Und der mit dem Frack hat die Weinkarte.“

„Das sind ja Rangunterschiede wie beim Militär!“ dachte ich. Und ehrfürchtig sagte ich zum „Ober“: „Und Sie sind ganz oben?“ „Ich habe auch 30 Jahre dazu gebraucht!“ erwiderte er stolz. Er ging weiter. Und ich überlegte: „Der mit dem weißen Binder ist noch nicht der Unterste. Da geht es noch weit hinunter. Und ganz, ganz unten ist der Mann mit der grünen Schürze, der Hausknecht, der die Koffer schleppt und die Schuhe putzt.“

Und seht! So einer ganz unten ist der Sohn Gottes geworden, als Er sich die Schürze umband: einer, der die Schuhe putzt und die Lasten schleppt. Er sagt von sich selbst: „Ich bin nicht gekommen, dass ich mir dienen lasse, sondern dass ich diene und gebe mein Leben zur Bezahlung für viele.“

Der Herr aller Herren als Hausknecht! Es verschlägt einem den Atem. Aber wenn es Ihm nun schon so gefallen hat, dann wollen wir Ihn doch auch in Anspruch nehmen.

Ich habe einmal in einem Hotel meinen Koffer selbst die Treppe hinuntergeschleppt. Unten stand der Mann in der grünen Schürze und war richtig beleidigt. Nicht wegen des Trinkgelds; das habe ich ihm gegeben. Sondern weil ich ihn gewissermaßen für überflüssig ansah.

Wollen wir den Heiland in der Schürze so beleidigen? Es sind viele hier, die schleppen ihre Lebenskoffer noch selber. Sie tragen ihre unvergebenen Sünden auf dem Gewissen mit sich herum. Sie kämpfen ihre Anfechtungen allein aus. Sie wollen ihre persönlichen Sorgenlasten allein schleppen.

Wie töricht! Der Sohn Gottes hat die Schürze des Hausknechts umgetan. Nun nehmt Ihn auch in Anspruch! Hört doch, wie Er uns Beladenen sagt: „Kommt her zu mir alle, die ihr beladen seid. Ich will euch erquicken.“

Die grüne Schürze Jesu ist die herrliche Fahne der Hoffnung für alle, die müde sind und sich abschleppen. Und wer gehörte nicht dazu?! Lasst uns doch alle Sünden- und Sorgenkoffer im Gebet dem Heiland in die Hand geben!

2. Er trocknet die Füße eines jeden Jüngers mit der Schürze.

Ich habe mir die Fußwaschungs-Szene recht deutlich zu vergegenwärtigen versucht. Dabei ist mir der Gedanke gekommen: Jesu Dienst muss recht lange gedauert haben, weil jeder Jünger besonders und einzeln an die Reihe kam. Und das ist wichtig!

Ein Staatsmann hat gesagt: „Wir müssen heute eine globale Strategie treiben,“ d. h. eine Strategie, welche die ganze Erde im Auge hat. Nun, unser Herr Jesus hat schon lange eine globale Strategie getrieben. Als Er am Kreuze hing, starb Er für die ganze Welt. Das Neue Testament ist voll mit Aussagen über diese globale Strategie. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab.“ Hört es: Die Welt!

Und Paulus bezeugt: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.“

Also – Christen sollten in ganz großen Linien denken.

Aber nun ist es doch so: Unser kleines, persönliches Alltagsleben ist uns näher als es die großen Welt Dinge sind. „Ja, ja,“ denkt unser Herz, „es ist ganz schön, dass Gott die Welt geliebt hat. Aber ich muss halt doch jeden Tag durchstehen mit seiner Einsamkeit und mit all seinen Verlassenheiten. – Ja, es ist ganz schön, dass eine große Versöhnung der Welt auf Golgatha stattgefunden hat. Aber es geht mir wie dem Liederdichter: Doch kämpf ich noch hienieden / mit Sünd und Leidenschaft . . .“

Wenn ich so ganz große Dinge höre, dann freut sich wohl mein Geist daran. Aber wenn ich dann meine Alltagsdinge ansehe, finde ich keine Verbindung zwischen beiden. Ich komme mir dann so vor, als sollte ich einen riesigen LKW in meiner kleinen Wohnung aufstellen.

Und da ist mir die Schürze Jesu so wichtig geworden. Jedem Jünger trocknet der Herr einzeln die Füße ab. Und es ist, als wolle Er sagen: „Sieh, ich meine Dich! Dir will ich dienen mit meiner großen Macht und Liebe. Für Dich hänge ich am Kreuz. Deine Nöte habe ich ganz speziell übernommen. Und Du musst jetzt auch ganz persönlich nicht nur Deine Füße, sondern alles mir hingeben; denn ich will die Sache Deiner Seele führen.“

Das Evangelium ist eine Weltsache. Aber die Schürze Jesu sagt mir: Es ist zugleich die aller persönlichste Sache. Und wer von euch nur so ein Allerweltschristentum hat und nicht ein ganz persönliches Glaubens- und Gebetsleben, der hat keine Ahnung vom Evangelium.

Immer wieder hören wir im Neuen Testament diesen doppelten Klang. Lasst uns gerade die beiden Welt-Worte nehmen, die ich vorhin anführte. Da steht wohl: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen Sohn gab.“ Aber nun kommt es gleich auf eine persönliche Entscheidung heraus: „. . . auf dass alle, die daran glauben, nicht verloren werden.“ Und das andere Wort: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.“ Aber dann geht es gleich ganz persönlich weiter: „Lasst euch versöhnen mit Gott!“

Jesu Schürze sagt jedem: „Ich meine Dich – Dich ganz allein!“

3. Die liebe Schürze.

Seht ihr das Bild vor euch? Da kniet der Sohn Gottes vor einem Jünger und legt dessen Füße sanft in Seinen Schoß, um sie mit der Schürze abzutrocknen.

Wie sind diese armen, müden Füße für einen Augenblick geborgen! Bald müssen sie wieder hinaus aus der Geborgenheit. Da heißt es: „Gehet hin in alle Welt!“ Und „Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.“ Und im bin gewiss: Die Jünger haben oft an diese köstliche Stunde gedacht, als ihre Füße so sanft geborgen in Jesu Schoß ruhten. Wenn sie wund gelaufen waren auf den Straßen der Welt, oder wenn sie in Kerkern in den Block gelegt wurden, oder wenn sie gar an einem Kreuz durchbohrt wurden, – ja, da erinnerten sie sich, wie ihre Füße in Jesu Schoß lagen. Und das wurde ihnen ein Vorgeschmack und Angeld auf die zukünftige Welt, auf den Himmel, wo nicht nur die Füße, sondern das ganze Kind Gottes geborgen ist „in des Hirten Arm und Schoß“ – wo Gott selber die Tränen abwischen wird von unseren Augen.

Da Jesus allen Seinen Leuten eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens schenkt, ist mir die Schürze Jesu wiederum eine Fahne der Hoffnung auf die ewige Ruhe bei Jesus. Wie wird es sein, wenn wir Ihn rufen hören: „Kommt, ihr Gesegneten! Wenn wir im Licht / Dastehend an des Gottesthrones Stufen / Ihm schauen in sein gnädig Angesicht . . .“

Amen

IX.

Gegenstände der Passion. (10)

Die Martersäule.

Johannes 19,1

Da nahm Pilatus Jesum und geißelte ihn.

In jedem römischen Gerichtsgebäude befand sich eine Martersäule. An diese wurden die Opfer einer grausamen Justiz angebunden, wenn sie geißelt werden sollten.

Auch im Prätorium in Jerusalem gab es solch eine Säule.

Um diese Säule wollen wir uns heute versammeln. Ich weiß: Das ist etwas befremdlich, beinahe lächerlich: denn diese Säule wird ja in der Bibel gar nicht ausdrücklich erwähnt. Außerdem ist sie gar nicht mehr vorhanden. Und vor allem: Man könnte mit Recht fragen, was denn in aller Welt diese alte Säule den Menschen von heute angehe.

Aber da wir nun einmal angefangen haben, die Gegenstände der Leidensgeschichte näher zu betrachten, so lasst euch heute die Martersäule gefallen. Ich bin überzeugt, dass sie uns Wichtiges zu sagen hat.

Die Martersäule

1. Sie ist schrecklich.

Ja, es ist fürchterlich, dass es so etwas gegeben hat: eine Säule, an die man Menschen fesselte, um sie zu schlagen und zu erniedrigen. Was sage ich: „gegeben hat?“ Die Martersäule ist nie ausgestorben. Überall gab und gibt es Martersäulen und Marterpfähle, Geißeln und Schläge. In jedem Konzentrationslager fanden sie sich. Und wie viel Marterpfähle sind jetzt wohl in der Welt aufgerichtet! O wir elendes, gefallenes Menschengeschlecht.

Und nun ist sogar der Sohn Gottes hier angebunden! Ich möchte, dass ihr die Szene, die in der Bibel nur so knapp geschildert wird, recht deutlich vor euch sähet. Hier ist nicht eine gottverlassene Welt. Jesus, der Heiland, ist der Mittelpunkt einer Schar von Männern. Kann man sich etwas Schöneres vorstellen als eine Versammlung mit Jesus in der Mitte?

Aber Jesus ist angebunden und ohnmächtig gemacht. Nun kann das Untermenschliche sich austoben.

Ich war tief erschrocken, als ich begriff: Dies ist ja ein Bild unseres sogenannten christlichen Abendlandes. O ja! Jesus ist unter uns! Überall werden Kirchen gebaut; es wird von Ihm gepredigt; die Bibel ist das meist verkaufte Buch. Alles nennt sich „christlich.“ Also: Christus ist mitten unter uns.

Aber – wir haben unsere Kirchen zu Martersäulen gemacht, an denen Jesus angebunden ist. Jawohl, dort in der Kirche darf Er sein! Aber dort soll Er auch angebunden bleiben. Er soll ja nicht heraustreten in unser Alltagsleben, in unser Familienleben, in unser Geschäftsleben, in unser politisches Leben. Hier will sich unser Untermenschliches austoben. Hier haben wir unsere Streitereien, unsere Unehrllichkeiten, unsere schmutzigen Dinge, unseren Machtwillen, unsere . . .

Es genügt! Unsere „christliche“ Welt gleicht unheimlich dem Prätorium in Jerusalem. Jesus ist an die Säule gefesselt – der Mensch triumphiert – und Jesus leidet unerhört.

Aber es ist fatal, so allgemein zu reden. Lasst es mich persönlich sagen. Geschieht das, was da an der Martersäule geschah, nicht auch in unserem Inwendigen? O ja, wir sind Leute, die den geoffenbarten Gott kennen, sonst wären wir ja nicht im Gottesdienst. Aber wie oft geschieht es doch, dass wir Ihn an die Säule fesseln, dass Er ganz machtlos wird. Und dann tun wir nach unseres Herzens Gelüsten. Jesus aber leidet.

In der ersten Christenheit, die geistlich so wundervoll lebendig war, lebte ein Ehepaar Ananias und Saphira. Von ihnen wird berichtet, dass sie eines Tages eine rührende Betrugsgeschichte inszenierten. Die Sache kommt uns reichlich harmlos vor. Und doch hatte sie schreckliche Wirkungen! Sie mussten gewissermaßen Jesus an die Martersäule fesseln, solange sie diese Sache ausführten. Wie oft ist das seitdem in der Gemeinde Jesu geschehen!

Wollen wir nicht Jesus losbinden und Ihn bitten: „Herr! Binde Du mich – so wie Du fesselst: binde mich mit ‚Seilen der Liebe‘! Binde mich nicht an die Säule, die ich verdient hätte, sondern binde mich an Dich!“

2. Sie ist armselig.

Als Pilatus den Herrn Jesus an die Martersäule fesseln ließ, war das für ihn ein trauriger Kompromiss. Sein Gewissen sagte ihm: Dieser Jesus ist unschuldig. Lass ihn frei! – Draußen aber brüllte die Volksmenge: „Kreuzige Ihn!“

Was sollte der bedrängte Pilatus tun? Er machte einen Kompromiss. Er wählte einen Mittelweg zwischen Freilassung und Kreuzigung: die Säule.

War das nicht ganz schlau? Müssen wir nicht in unserem Leben überall Kompromisse schließen?

Jetzt kommen wir an eine ganz wichtige Sache. Es ist richtig: Überall im Leben müssen wir Kompromisse schließen. Man kann nicht mit dem Kopf durch die Wand. Wer das versucht, ist ein Narr.

Aber – und das ist seltsam – Jesus gegenüber gibt es keine Kompromisse. Wer aufmerksam das Neue Testament liest, entdeckt fast mit Schrecken: Der Offenbarung Gottes in Jesus gegenüber gibt es immer nur eine radikale Stellung. Da kommt ein Mann zu Jesus und sagt: „Ich möchte mich dir anschließen. Aber lass mich zuvor meinen Vater begraben.“ Es ist unerhört, wie Jesus dieses „zuvor“ beiseite schlägt: „Lass die Toten ihre

Toten begraben.“ Oder ich denke an das geradezu erschreckende Wort des Apostels Jakobus: „Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein.“

Hört nur einmal den Satz des Apostels Paulus: „Gott hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes.“ Also: Man ist errettet oder man ist im Reich der Finsternis. Für einen Kompromiss ist hier kein Platz.

Vor allem geht uns die Kompromisslosigkeit des Evangeliums am Römerbrief auf. Da steht: „Wir sind gewiss, dass der Mensch gerecht werde vor Gott – ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Dies „allein“ ist unerhört radikal. Vor kurzem fand ich auf einem Friedhof ein Grabmal für ein paar Leute, die bei einem Brand umgekommen waren. Unter den Namen stand der Vers: „Wer durch Beruf und Tüchtigkeit gestorben / Der hat das ewige Leben sich erworben.“ Das leuchtet der Vernunft ein. Und nun kommt der Römerbrief und streicht das durch, wirft alle unsere Gerechtigkeit auf die Seite und sagt: „. . . ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“

Durch die Martersäule wollte Pilatus einen Kompromiss schließen. Es ist ihm nicht gelungen. In geistlichen Dingen gibt es keinen Kompromiss.

3. Sie ist erstaunlich.

Es gab im Tempel Gottes sicher jedes mal eine beklemmende Stille, wenn der Priester das Sündopfer fesselte und zum Tode bereitete. Als Jesus an die Säule gefesselt wurde, hielt der Himmel den Atem an: Das Sündenopfer der Welt wurde zum Tode bereit.

Aber nun kommt zuerst diese schreckliche Geißelung. Ich habe es immer als den tiefsten Punkt der Erniedrigung Jesu angesehen, dass man Ihn geschlagen hat. Übrigens haben auch die Menschen damals so empfunden, dass Geschlagen-Werden eine fürchterliche Erniedrigung ist. Es war streng verboten, einen römischen Bürger auszupeitschen.

Also seht! Wie sehr wurde der Sohn Gottes erniedrigt! Aber nun hört gut zu: Im 2. Kapitel des Philipperbriefes steht es etwas anders. Da heißt es: „Er erniedrigte sich selbst.“ Der Sohn Gottes wollte es so.

Ist das nicht unfassbar? Jeder Mensch will erhöht werden. Wir tun doch alles, um etwas zu gelten. Die Welt kommt mir vor wie ein Wettlauf nach oben, ein atemberaubender Wettlauf, bei dem jeder höher hinaus will als der andere.

Und da ist nun der Eine, Jesus. Er schlägt die entgegengesetzte Richtung ein. Er wandert gegen den Menschenstrom, der nach oben drängt. „Er erniedrigte sich selbst.“

Darüber sollte man nachdenken. Offenbar ist das der neue göttliche, heimliche Weg zum Frieden. Da wird man immer geringer. Und nur Gott ist ganz groß.

Nun ich danke Dir von Herzen, Herr, für die gesamte Not / für die Wunden, für die Schmerzen, für den herben, bitteren Tod / für Dein Zittern, für Dein Zagen, für Dein tausendfaches Plagen / für Dein Angst und tiefe Pein will ich ewig dankbar sein.

Amen

X.

Gegenstände der Passion. (11)

Das Waschbecken.

Johannes 13,5

Danach goss er Wasser in ein Becken und hob an, den Jüngern die Füße zu waschen.

In den mittelalterlichen Kreuzzügen ist es wohl aufgekommen, dass ritterliche Geschlechter sich ein Wappen zulegten.

Heute haben auch Städte ein Wappen; das unserer Stadt Essen ist zweigeteilt. In der einen Hälfte ist ein Schwert, in der anderen ein Adler. Ja! So sehen Wappen aus: Adler, Löwen, Kronen und Waffen.

Wenn die Gemeinde Jesu sich ein Wappen zulegen wollte, – wie müsste das wohl aussehen? Es kommt euch sicherlich lächerlich vor, was ich jetzt sage: In das Wappen der Jesusjünger gehört – eine Waschsüssel – ein richtiges, primitives, armseliges Waschbecken.

Diese Gegenstände sterben ja im Zeitalter des Badezimmerkomforts langsam aus. Aber in das Wappen der Christen gehört die Waschsüssel.

Das Waschbecken im Wappen der Christen

1. Es zeigt die Generallinie unseres Herrn Jesus.

Jesus ist mit Seinen Jüngern zum Abendmahl versammelt. Diese haben die Sandalen abgestreift und liegen nun nach der Sitte des Orients mit bloßen Füßen auf der breiten Polsterbank, die sich um den runden Tisch zieht. Eigentlich hätten die Jünger sich vorher den Staub von den Füßen waschen sollen. Aber – sie waren wohl zu müde. Oder es hätte ein Sklave erscheinen müssen, der den Gästen diesen Dienst tat. Aber in dem Hause gab es wohl keine Sklaven.

O doch! Es gibt einen! Seht, der Sohn Gottes hat Sein Obergewand abgelegt. Seine Ärmel hat Er aufgeschürzt. Eine Schürze hat Er umgetan. In den Händen trägt Er eine Waschsüssel. Und nun kniet Er vor einem Jünger nieder, um Ihm die Füße zu waschen.

Der Herr der Herrlichkeit, der Sohn des lebendigen Gottes, Jesus Christus erniedrigt sich zum Sklaven, zum Knecht Seiner Jünger. Seht, darum gehört dies Becken in das Wappen. Es gibt die Generallinie unseres Heilandes an. Er will den Seinen dienen. In

einem Weihnachtslied heißt es: „Er wird ein Knecht und ich ein Herr / Das mag ein Wechsel sein . . .!“

Das ist die erregende Botschaft der Bibel. Ich fürchte, wir haben sie noch viel zu wenig erkannt. Kürzlich sagte mir ein Mann: „Es ist doch ganz gleichgültig, was für eine Religion man hat, ob man Buddhist, Mohammedaner oder Christ ist. Die Hauptsache ist doch, dass man's ehrlich meint.“

Ich habe ihm entgegnet: „So können Sie ja nur reden, weil Sie gar keine Religion haben. Doch nun hören Sie gut zu: In allen Religionen wird der Mensch dazu angehalten, dass er Gott dient. Nur im herrlichen Evangelium steht etwas völlig Neues: Gott will durch Jesus uns dienen.“

Hier muss ich noch einmal die Geschichte erzählen, die mir ein amerikanischer Freund berichtete. Sein kleiner Sohn wurde jeden Abend angehalten, dem Vater die Schuhe zu putzen. Dabei kamen ihm allerlei Gedanken. Eines Tages fragte er: „Vater, wer putzt eigentlich dem lieben Gott die Schuhe?“ Der Vater wusste keine Antwort. Aber als er bald darauf unsere Textgeschichte las, rief er seinen Jungen und erklärte ihm: „Wer Gott die Schuhe putzt, das weiß ich immer noch nicht. Aber eines weiß ich jetzt: Er will uns die Schuhe putzen.“ Und dann las er dem Jungen die Geschichte von dem Waschbecken vor und davon, wie Jesus Seinen Jüngern die Füße wusch.

Generallinie Jesu: Er will uns dienen! Haben wir das nicht nötig! Werdet ihr allein fertig mit euren Nöten? Und wie wollt ihr eure Schuld los werden vor eurem Sterben? Und wo wollt ihr Frieden und Leben finden? Wir haben Jesu Dienen sehr nötig!

Ich schließe diesen Abschnitt mit einem Vers von Zinzendorf: „Dieses ist das Große, nicht zu übersehn: / Aus des Vaters Schoße in den Tod zu gehn / Für verlorne Sünder, o du höchstes Gut! / Dass sie Gottes Kinder würden durch sein Blut.“

2. *Es zeigt die Generallinie unseres Wesens und Unheils.*

Wir sagten: Das Waschbecken Jesu gehört in das Wappen der Christen; denn es zeigt an der Schwelle der Passionsgeschichte, um was es eigentlich geht in dieser ganzen großen und schweren Gottessache. Ja, das Waschbecken zeigt es: Es geht um unsere Unreinigkeit und um unsere Reinigung.

Was ist das doch für ein Mark und Bein durchdringendes Wort des Propheten Jesaja: „Nun sind wir allesamt wie die Unreinen, und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid.“ Das ist wahr! Aber furchtbar wird diese Tatsache durch ein Wort des Neuen Testaments: „Das sollt ihr wissen, dass kein Unreiner Erbe hat in dem Reich Gottes.“

Es ist etwas Seltsames: Millionen Menschen haben das nie begriffen und leben darum vergnügt, wenn auch mit einer gewissen Unruhe, in Blindheit dahin. Aber es kann geschehen, dass uns die Augen aufgetan werden. Dann schreit auch unser armes Gewissen: „Nun sind wir allesamt wie die Unreinen.“

Wer das weiß, lebt auf einer anderen Ebene als die unerleuchteten Menschen. Nicht soziale Gegensätze und nicht politische Unterschiede und nicht Rassengegensätze schaffen eine solche Trennung unter den Menschen wie dies, ob man im Licht Gottes seine Unreinigkeit erkannt hat oder nicht.

Mit denen, denen die Augen aufgetan sind, rede ich jetzt. Ihr werdet verstehen, wie groß das Wort ist, das Gott durch Hesekiel sagen lässt: „Von all eurer Unreinigkeit will ich

euch reinigen.“ Und da steht nun Jesus vor uns mit dem Waschbecken. Der große Reiniger! Dies Waschbecken gibt gleichsam das Stichwort an für die ganze Passion Jesu, für Sein Leiden und Sterben am Kreuz und für Sein Auferstehen: „Ich will euch reinigen.“ Was das Waschbecken andeutet, das vollendet Er am Kreuz: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde.“

Um Reinigung geht es in der Passion Jesu. In einem Lied heißt es: „Der Schächer fand den Wunderquell / Den Jesu Gnad ihm wies / Und dadurch ging er rein und hell / Zu ihm ins Paradies . . .“

Dieser Schächer, der neben Jesus am Kreuz hing und durch Gnade gereinigt wurde von Schuld, hat ein seltsames Denkmal in Augsburg. Auf einem alten Friedhof hängt an einer Kapellenwand das Schächerkreuz. Darunter sind zwei alte Grabplatten, deren lateinische Schrift sagt, dass . . . ja, das muss ich eben berichten. Unter diesem Kreuz wurden die zum Tode Verurteilten begraben. Und als die freie Reichsstadt 1806 die Gerichtsbarkeit verlor, fand man im Testament der beiden letzten Richter die Bitte, sie möchten unter dem Schächerkreuz bei den Verurteilten begraben werden. Nun sagen die beiden Grabplatten, dass hier zwei Juristen begriffen haben: Wir sind allesamt (Richter und Schächer) wie die Unreinen. Aber wir werden gereinigt durch Jesu Blut. Das ist eine gewissen-befreiende Botschaft.

3. Es zeigt die Generallinie der Jesus – Nachfolge.

Der Herr Jesus hat Seinen Jüngern die Füße gewaschen. Damit hat Er angedeutet: Jeden Tag brauchen wir Seine Reinigung, so lange wir auf den staubigen und versuchlichen Straßen der Welt wandern müssen. Bis ins Sterben hinein brauche ich Sein Reinigen und Sein Blut.

Aber wer es mit Jesus hält, der sucht sich die richtige Straße aus: die Straße, wo Er vorangeht. Jesus-Jünger, Jesus-Gereinigte sind auch Jesus-Nachfolger.

Wie sieht das aus? Als der Herr das Waschbecken weggestellt hatte, sagte Er: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben.“

Verstehen wir das? In der Welt stehen die Menschen wie Raubtiere sich gegenüber: die Weltmächte mit ihren Verderben bringenden Atombomben; die Gewerkschaften und Arbeitgeber-Verbände stehen sich wie Raubtiere gegenüber; und in den Häusern stehen sich die Menschen wie Raubtiere gegenüber.

Und dazwischen leben die Jesusjünger und erklären in der Nachfolge Jesu: „Ich will kein Raubtier mehr sein. Ich will Knecht werden und dienen.“ Ich war einmal bei meiner alten Mutter zu Besuch. In ihr Haus kamen viele Gäste. Eines Tages, als ich mit ihr allein war und alle jungen Hilfen fort waren, kam eine Schar Studenten. Sie begrüßte sie herzlich. Und dann ging sie in die Küche, um ein reichhaltiges Essen zu bereiten. Ich wurde ärgerlich: „Mutter, Du brauchst doch nicht Dienstmädchen zu spielen für diese Burschen!“ Da schob sie mich nur lachend beiseite. Und heute muss ich sagen: Ich habe sie selten schöner gesehen als in dieser Stunde.

Und nun sehe ich im Geist all die Gotteskinder vor mir; die ihr eigenes Ich mit Jesus an das Kreuz gaben und liebten und dienten.

Eine niedrige und doch herrliche Schar! Überstrahlt vom Licht der Ewigkeit. Wollen wir es nicht mit ihnen halten?
Amen

XI.

Gegenstände der Passion. (12)

Die Los-Steine.

Matthäus 27,35

Da sie ihn aber gekreuzigt hatten, teilten sie seine Kleider und warfen das Los darum, auf dass erfüllet würde, was gesagt ist durch den Propheten: Sie haben meine Kleider unter sich geteilt, und über mein Gewand haben sie das Los geworfen.

Won dem ziemlich unbekannt gebliebenen österreichischen Schriftsteller Rudolf Havel gibt es eine geistvolle kleine Erzählung „Das Zeitungsblatt.“ Darin schildert er, wie an einem stillen Sonntag-Nachmittag in einer Papierfabrik die verschiedenen Papiersorten anfangen sich zu unterhalten. Dem Zeitungspapier wird gesagt: „Du wirst ja doch gleich weggeworfen!“ Sehr demütig ist das Kanzleipapier: „Man muss schön warten, bis man drankommt.“ Und hochmütig erklärt das Ministerialpapier: „Ich stamme von echten Lumpen ab.“

Es ist sehr reizvoll, sich vorzustellen, die toten Dinge könnten reden. Der Gedanke kam mir, als ich wieder einmal die Leidensgeschichte Jesu las. Da wird erzählt, wie die Kriegsknechte unter Jesu Kreuz Wache halten. Und sie vertreiben sich die Zeit, indem sie um Jesu Kleider losen.

Zum Losen gebrauchte man im Altertum bunte Kieselsteine. Sie sind die Urahnen unserer Würfel. Dass diese Lose eine Bedeutung haben, geht schon daraus hervor, dass sie auch in dem 22. Psalm vorkommen, in dem das Leiden Jesu voraus verkündigt ist. Was würden die Los-Steine sagen, wenn sie reden könnten?

Was die Kieselsteine sagen

1. „Seht! Die Herzen sind so hart wie wir!“

Ja! Die Kieselsteine sind hart. Aber ebenso hart sind die Menschenherzen.

Da hängen an den Kreuzen drei Menschen in grauenvoller Todesnot. Aber das rührt diese Soldaten nicht im geringsten. Sie tun ja nur „ihre Pflicht.“ Denk bitte nicht, der Mensch hätte sich seitdem geändert. Es ist doch erschütternd, die Prozessberichte der letzten Zeit zu lesen. Da haben Menschen, die unter uns heute friedlich ihrem Beruf nachgehen, im Kriege Fremdarbeiter oder Gefangene kaltblütig umgebracht. Und als einzige Entschuldigung erklären sie: „Wir mussten unsere Pflicht tun.“ Ja, Das Menschenherz ist hart wie ein Kieselstein.

Aber in unserer Textgeschichte handelt es sich um mehr. Es hing ja nicht irgend ein Mensch dort am Kreuz, sondern Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Während die Soldaten die Lose warfen unter Lachen und Geschrei, geschah es, dass der eine der Gehenkten auf einmal die ganze Wirklichkeit sah: Sein verlorenes Leben brachte ihn in die Hölle. Alle seine Sünden standen auf und verklagten ihn. Er sah sich verloren unter Gottes gerechtem Zorn. Aber in seiner verzweifelten Lage begriff er, dass der Gehenkte dort in der Mitte das Lamm Gottes ist, das der Welt Sünde wegträgt. Da rief er in seiner grässlichen Not zu Jesus. Und Er erlöste ihn, und schenkte ihm mitten in seiner Todesnot hinein Vergebung der Schuld und eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens.

Da fand also einer in dem gekreuzigten Jesus seinen Heiland und Erlöser. Die Soldaten aber losten und dachten: „Uns interessiert der Mann dort am Kreuz nicht.“

Und während sie um die Kleider stritten, stand der Hauptmann und schaute auf den Gekreuzigten. Und als der Sein Haupt neigte und verschied, da atmete der Hauptmann tief auf und rief laut: „Hier hat sich der verborgene Gott offenbart. Dieser Gekreuzigte ist Gottes Sohn. – Da also kam ein Heide zum Glauben an Jesus. Da kam ein Mann aus der Obrigkeit der Finsternis zum Licht.

Die Kriegsknechte aber beendeten ihr Würfeln und Losen und beschauten kritisch ihre Beute. Und jede Miene sagte: „Der Gekreuzigte bedeutet uns nichts.“

Seht, das bezeichnet die Bibel mit Herzens-Härtigkeit. Und nun muss es offen gesagt werden: So hart ist auch unser Herz. Wen bewegt das schon: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab!“ Galt selber muss durch Seinen Heiligen Geist unser Herz erweichen, wenn uns Jesu Kreuz bewegen, retten und erlösen soll. Ich bin sehr froh darüber, dass Gott durch den Mund des Propheten Hesekiel verheißen hat: „Ich will euch das steinerne Herz wegnehmen und will euch ein fleischernes Herz geben. Ich will meinen Geist in euch geben . . .“ Möge es doch an uns geschehen, ehe wir in unserem inneren Tod dahinfahren!

2. „Sind denn keine Erben da?“

Wenn die toten Dinge reden könnten, dann würden die Los-Steine gewiss fragen: „Ihr braucht uns hier so selbstverständlich, um den Besitz des Gekreuzigten zu teilen. Sind denn keine rechtlichen Erben da?“

Wenn die Kriegsknechte das hören könnten, würden sie lachen und erklären: „Bei Verurteilten ist der Staat der einzige Erbe. Und was der Gekreuzigte auf dem Leibe trug, das fällt nach altem Recht uns zu. Dieser Jesus hat ja nichts besessen als seine Kleider. Also sind wir die einzigen Erben.“

So dokumentieren sie mit diesen Kieselsteinen: „Wir Henkersknechte sind die einzigen Erben.“

Aber da irren diese Soldaten. Gegen ihre Behauptung erhebt sich ein gewaltiger Chor von Stimmen aus allen Zeiten und aus allen Kontinenten. Es sind die Stimmen derer, die an Jesus gläubig geworden sind. Da sagt eine Stimme: „O ihr Kriegsknechte! Ihr würfelt um ein Kleid Jesu und bildet euch ein, ihr seiet die einzigen Erben. Mir hat Jesus auch ein Kleid vererbt, als Er starb: Christi Blut und Gerechtigkeit / Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid / Damit will ich vor Gott bestehn / Wenn ich zum Himmel werd eingehn.“

„Ich bin auch ein Erbe Jesu!“ ruft ein anderer. „Als Jesus Sein Haupt neigte und verschied, hat Er mir den Frieden vererbt, der höher ist als alle Vernunft.“ – „Und völlige Versöhnung mit dem Heiligen Gott hat Er mir vererbt,“ erklärt wieder einer. „Denn Er hat alle, alle meine Schuld gebüßt, an meiner statt.“ Und nun gehen alle Stimmen durcheinander: „Mir hat der Gekreuzigte Seine Gotteskindschaft vererbt!“ „Und mir hat Er den Himmel vererbt!“

Der große König, Sänger und Prophet David hat im Geist diese Würfelei um das Erbe Jesu gesehen. Er schaut im Geist auf Jesus, den Gekreuzigten und wieder Auferstandenen. Und da lacht er geradezu die Soldaten aus und erklärt: Auch wenn ich nicht dabei bin, so bin ich doch dabei, wenn Jesu Erbe ausgeteilt wird: „Mir ist das Los gefallen aufs Liebliche. Mir ist ein schön Erbteil geworden“ – nämlich: Freude die Fülle, liebliches Wesen, wirkliches Leben und eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. – Ihr müsst das selber einmal nachlesen im 16. Psalm.

Gehören wir auch zu den wahren Erben Jesu?

3. „Da seht ihr, was der Mensch begehrt!“

Ja, so sagen die Los-Steine. Zweimal wurden sie geworfen. Zunächst machte man mehrere Teile aus Jesu Unterkleidern, Sandalen und dem, was Er bei sich trug. Da konnte man sich schon nicht einigen. Und dann ging's erst recht um das Obergewand, das man nicht zerteilen konnte. Ich sehe im Geist, wie einer der Soldaten so ein paar vorschriftsmäßige Los-Steine aus seiner Tasche zieht und sagt: „Also würfeln wir. Jetzt will ich mal mein Glück versuchen.“

„Ich will mein Glück versuchen.“ So denkt der Mensch. Kürzlich las ich in der Zeitung, dass ein Mann im Quiz 70.000 Mark gewonnen hätte, wenn er aufgehört hätte, sich weiter fragen zu lassen. Aber er hatte nicht genug. Die Summe sollte größer werden. So ließ er sich weitere Fragen stellen. Die konnte er nicht beantworten. Damit verlor er alles. Jetzt bekam er eine solche Wut; dass jeder im Fernsehen beobachten konnte, wie man ihn gewaltsam abtransportieren musste. Armer Mann! Aber – geht es nicht immer so im Leben? Das Glück, das man erhofft, geht einem immer gerade vor der Nase vorbei.

Sollte man da nicht klug werden und nach ewigen Gütern trachten? In der Bibel sagt ein Mann: „Dein Wort macht mich klug.“ Warum? Weil es mir die unvergänglichen Glücksgüter zeigt, die nicht verloren gehen. Hören wir noch einmal das Wort Davids, der das Heil Gottes gefunden hat: „Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche. Mir ist ein schön Erbteil geworden.“

Amen

XII.

Gegenstände der Passion. (13)

Das Kreuz.

Johannes 19,17

Und Jesus trug sein Kreuz.

Welch ein Bild! Aus dem engen Stadttor Jerusalems quillt es heraus: schreiende Kinder, aufgeregtes Volk, weinende Frauen, hochmütige Priester – und jetzt! Marschritt: römische Legionäre, die Herren und Eroberer der Welt. Und nun kommt Er, der Trost der Welt, der Schönste unter den Menschenkindern, der Sohn des lebendigen Gottes.

Aber – man sieht Ihn kaum. Was man sieht, ist das riesige, drohende, fürchterliche Kreuz, das auf Seinen Schultern schwankt, das Ihn in den Boden zu pressen scheint. Jetzt sinkt Er in die Knie, jetzt stürzt Er – und polternd schlägt das schreckliche Kreuz auf das Pflaster.

Wir haben von den Gegenständen der Passion gesprochen an den vergangenen Sonntagen. Nun ist es wohl in der Ordnung, wenn wir heute vor dem gewaltigsten Gegenstand sprechen, von dem Kreuz.

Das Kreuz

1. Von Menschen erfunden.

Ja, das ist eine echt menschliche Erfindung, dieses Kreuz. In Karthago wurde diese Erfindung gemacht. Was muss das für ein krankes Hirn gewesen sein, das sich so etwas ausdachte! Origines berichtet, dass Gekreuzigte oft noch zwei Tage lang gelebt haben. Aber die Welt hat den Erfinder nicht in ein Irrenhaus gesteckt. Im Gegenteil! Die Römer haben zwar Karthago zerstört, doch das Kreuz schien ihnen eine wundervolle Erfindung zu sein, um ihre Herrschaft zu behaupten. Ob Kreuz oder Atombombe – die menschlichen Gehirne brüten im Grunde immer dasselbe aus: Qual und Leid. Da faselt man vom „Guten im Menschen.“ Die römischen Legionäre, die Jesus nach Golgatha führten, waren ehrlicher. Unter ihnen ging das Sprichwort: „Der Mensch ist dem andern sein reißender Wolf.“ Im Großen und im Kleinen.

Und es ist darum sicher eins der größten Worte, das dieser Jesus, der dort das Kreuz trägt, gesagt hat: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“

Ja, schaut nur recht das Kreuz an! Es ist die Kehrseite der Macht. Rom war mächtig, prächtig, bewundernswert und voller Glanz. Aber die Kehrseite seiner Macht waren – Kreuze. Das ist immer so. Macht braucht immer schreckliche Dinge, um sich zu behaupten. Und wer sich durchsetzen will in der Welt – ja, schon in der Familie und im Beruf – der zimmert immer schon kleine Kreuzchen für die, die ihm ausgeliefert sind.

Und nun hat man ein Kreuz gezimmert, um den Sohn Gottes, die zweite Person der Dreieinigkeit, daran zu hängen. Und seht! Dadurch wird die Religion des Menschen entlarvt. Die Leute, die da aus Jerusalems Toren zogen, waren alle sehr religiös. Aber als Gott in Jesus zu ihnen kam, schlugen sie Ihn tot.

So war es immer. Adam und Eva durften in der Gegenwart Gottes leben. Doch – das wollten sie gar nicht. Sie liefen fort.

Als Gott den Kindern Israel am Berge Sinai erschien, flohen sie und sagten zu Mose: „Rede du mit Gott. Wir wollen nicht!“

Als Gott im Tempel zu Jerusalem unter Seinem Volke leben wollte, ließ Israel den Tempel verfallen und baute sich Baalsbilder. Jawohl! Religion wollte man. Aber „wer kann wohnen bei der heiligen Glut?“ Und als Gott in Jesus Sein Volk besuchte, da war man froh, dass es ein Kreuz gab, an das man den unwillkommenen Besuch nageln konnte.

Und heute? Wir sind für Christentum, für Kirche, für Pfarrer, für Feiertage und Abendmahl. Aber wenn Jesus in unser Leben kommen will, dann ist's aus. Jesus ruft dich. Jesus klopft bei Dir an! Du verschließt Ihm dein Herz; denn du weißt, was Sein Anklopfen bedeutet. Sieh, da kreuzigst du Ihn von neuem.

2. Von Gott geweiht.

Wir sagten: Das Kreuz ist eine typisch menschliche Erfindung. Und nun – das ist das Wunder des Karfreitag – nimmt Gott dies gräuliche Kreuz, dies abscheuliche Menschending, und weiht es zum heiligsten Gegenstand. Er macht aus diesem Kreuz einen Altar, einen Altar Gottes – einen Altar, auf dem ein Opfer geopfert wird, das endlich, endlich Frieden macht zwischen Gott und Mensch. Das Kreuz wird zum Altar. Und das Opfer, das alle anderen Opfer unnötig und ungültig macht, ist Jesus. „Siehe, da ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde wegträgt.“

Die Menschen kommen mir oft vor wie närrische Kinder, die auf einer ganz dünnen Eisdecke eines tiefen Sees Schlittschuh laufen. Wenn ich sie warne, dann bekomme ich das zu hören, was mir kürzlich wieder ein Mann sagte: „Herr Pfarrer, ich glaube auch an ein höheres Wesen.“ Ich erwiderte: „Dann sind Sie in Ihrem Glaubensleben noch unter dem Teure!. Der weiß auch, dass ein höheres Wesen ist. Aber – er fürchtet Gott wenigstens. Nicht einmal 'das tun Sie!'“ Es kommt ja nicht darauf an, ob ich an Gott glaube, sondern dass ich Frieden mit Gott habe.

Und seht! Frieden mit Gott finden wir an dem Altar, den Gott selber gemacht hat – an dem Kreuze Jesu; denn hier gibt es Vergebung aller Schuld. Hier darf ich den wundervollen Tausch machen: Alles Dunkle meines Lebens liegt auf Ihm. Und Sein Friede kommt auf mich.

O dieser herrliche Altar Gottes! Ein Mann des Alten Testaments vergleicht die Seele mit einem heimatlosen Vogel. Und dann kann er eines Tages rühmen: Der Vogel hat ein

Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest – das ist der Altar Gottes, von dem es gilt: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.

In einem alten geistlichen Volkslied heißt es: „Ich wollte Frieden finden / Ich suchte ihn allerwärts / Ich fand wohl viele Sünden / doch kein versöhntes Herz. / Ich wollte Freude schmecken / Ganz ungetrübt und rein, / Ich fand nur Furcht und Schrecken / Und bittere Seelenpein. / Da bin ich still gegangen / Bis hin zum Kreuzesstamm. / Es stillte mein Verlangen / Das heilige Gotteslamm.“

Es ist viele Jahre her, als ich auf einem Amerika-Dampfer einen Steward kennenlernte. Der erzählte mir: „Ich war alles, was man werden kann: Tramp, Farmer, Kellner, ja – sogar Mönch war ich eine Zeit lang.“ Und dann fügte er zu meinem Erstaunen hinzu: „Aber nirgendwo fand ich Frieden.“ Ich schrieb mir seine Adresse auf. Und als ich wieder zu Hause war, sandte ich ihm ein Neues Testament. Nach einem Vierteljahr kam ein herrlicher Brief: „Nun habe ich Frieden gefunden. Ich habe Jesu Kreuz entdeckt.“

Ich sage noch einmal: Das ist das Wunder von Golgatha – Gott weiht das schreckliche Kreuz zum Altar, auf dem Jesus als Opfer stirbt. Hier ist Friede, Versöhnung, Gnade.

3. Von gläubigen Herzen geliebt.

Geht noch einmal mit mir vor das Tor Jerusalems. Der lärmende Zug ist zum Stehen gekommen, weil Jesus unter dem Kreuz gestürzt ist. Ich sehe, wie die Römer einen Mann herbeizerren, der nun wütend den verhassten Gegenstand auf seine Schulter lädt. O wie verhasst und hässlich ist dies Kreuz!

Wir lieben das Schöne: Blumen, gute Musik und ein schönes Bild. Und doch – wichtiger und lieber als alles Schöne ist den gläubigen Herzen das abscheuliche Kreuz. Hier ist nicht Schönheit, aber Wahrheit und Wirklichkeit. Hier ist endlich einmal die Rede von unserem unruhigen Gewissen, von den unseligen Bindungen, in die wir verhaftet sind, von der Friedelosigkeit des Herzens und dem Verfluchtsein unseres Lebens.

Und hier am Kreuz ist Gottes Antwort. Hört doch, wie das Kreuz ruft: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein!“

Darum lieben gläubige Herzen das abscheuliche Kreuz über alles. Ja, mehr! Es ist uns die größte Hilfe. Wir wissen, dass wir nicht sind, wie wir sein sollten. O wir möchten anders sein, voll Liebe, Geduld, Reinheit und Wahrhaftigkeit. Wir haben Goethes Rat gehört: „Nur wer stets strebend sich bemüht . . .“ Und wir haben gefunden: Damit kommen wir nicht weiter. Da ist aber das Kreuz. Die Bibel sagt: „Die Christo angehören, kreuzigen ihre Natur samt den Lüsten und Begierden.“ Am Kreuz können wir uns selbst los werden. Und wer wollte das nicht?!

Tennessee Williams hat gesagt: „Wir sind alle zu lebenslänglicher Einzelhaft in unserer eigenen Haut verurteilt.“ Nun, dieser Satz gilt nicht mehr unter Jesu Kreuz, wo wir unser Ich in den Tod geben können. Hier darf man die Kraft eines neuen Lebens erfahren.

Amen

XIII.

Herrlicher Engel – aber göttlicher Herr.

Matthäus 28,1 – 10

Und es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab und wälzte den Stein von der Tür. Und seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie der Schnee. Und er sprach zu den Frauen: Fürchtet euch nicht! Ich weiß, dass Ihr Jesum, den Gekreuzigten sucht. Er ist nicht hier; er ist auferstanden. Und sie gingen eilend zum Grabe hinaus mit Furcht und großer Freude. Siehe, da begegnete ihnen Jesus, und sie griffen an seine Füße und fielen vor Ihm nieder. Da sprach Jesus zu Ihnen: Fürchtet euch nicht!

In jedem Jahr packt es mich von neuem, welch ein unendlicher Jubel in unseren Osterliedern erklingt und welch ein Freudenglanz über den Osterberichten liegt.

Davon war ich noch ganz erfüllt, als ich meinen Wagen in eine riesige Werkstatt fuhr, um eine kleine Reparatur ausführen zu lassen. Dort warteten wie ich viele Wagenbesitzer. Die sprachen alle von Ostern und von ihren Ausflugsplänen. Aber es war mir erschütternd wie fern da auf einmal die Auferstehung Jesu war. Ich dachte: „Was würde geschehen, wenn ich jetzt laut rufen würde: Jesus ist auferstanden!“ Ich bin überzeugt, dass die einzige Antwort sein würde: „Na – und?“ Im Nachdenken darüber wurde es mir klar: „Man lernt die Osterfreude erst, wenn man sagen kann: Jesus ist mir auferstanden.“ Den Pilatus ließ die Botschaft ja auch kalt. Und den anderen war sie unbequem. Aber die Jünger wussten: „Er ist uns auferstanden.“ Und sie wurden voll Freude.

Nun wünsche ich uns, dass auch wir glauben können: Mein Heiland ist mir auferstanden!

So wollen wir an die Auslegung der Auferstehungs-Berichte gehen. Ich gebe meiner Auslegung die Überschrift:

Der Engel und der Herr

1. Der Engel bewegte wohl den Stein. Aber die Totenerweckung war die Sache Gottes.

Vielleicht sind Leute hier, denen die Existenz von Engeln fragwürdig erscheint. Nun, ich glaube dem Wort der heiligen Schrift. Wohin kämen wir, wenn man sich als evangelischer Prediger dafür entschuldigen müsste!

Allerdings: Hier ist so eine Stelle, welche die landläufige Engelsvorstellung korrigiert. Am Ostermorgen gingen drei rüstige Frauen zum Grabe Jesu hinaus. Sie wollten Seinen Leib salben. Unterwegs sagte eine zur anderen: „Wer wälzt uns denn die riesige Steinplatte von dem Felsengrab?“ Während das gesagt wurde, warf der Engel gerade mit starker Hand die Platte beiseite. Der Engel war also nicht eine kleine süße Putte oder eine schwache Frauengestalt, sondern einer der „starken Helden Gottes.“

Nun hat er den Stein weggewälzt. Damit ist sein Dienst zunächst zu Ende. Mehr kann er nicht tun. Er kann den Toten nicht erwecken. Damit wird deutlich: Der Engel gehört – wie wir Menschen – zu den Kreaturen, zu den Geschaffenen. Das Leben zu geben aber ist Sache Gottes.

Die Apostel verkündeten später einfach, was jeder verstehen konnte: „Der Vater hat den Sohn erweckt.“ Aber wir dürfen wohl das Wort Jesu dazunehmen: „Der Vater hat dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ihm selber.“ Wir Menschen bekommen das Leben nur geliehen. Das Leben, das unbegreifliche Leben, war im Sohne, in Jesus. Wie hätte der Tod Ihn halten können!

Seht, wir Menschen können immer nur töten. Wir können Leiber und auch Seelen töten. Das Töten wird heute im Großen vorbereitet. Und es ist mir schrecklich zu denken, wie junge Menschenseelen heute durch Verführung zur Sünde getötet werden.

Wir können aber – Gott sei Dank! – noch mehr. Wir können, wie der Engel, dem Leben den Weg bereiten und Steine wegwälzen.

Aber auferwecken, Leben geben – das ist Sache des dreieinigen Gottes.

Wie ist das schön, wenn Er eine Seele aus dem Todesschlaf erweckt! Am Karfreitag habe ich 9 junge freiwillige Mitarbeiter feierlich zum Dienst für Jesus verpflichtet. Bei den vorangehenden Gesprächen fragte ich einen: „Wie bist Du zum Glauben gekommen?“ Darauf erzählte er: „Als ich 15 war, starb mein Vater. Da bin ich zum ersten mal dem Tod begegnet. Das hat mich sehr beunruhigt. Ich fragte mich: Was ist denn der Tod? Und was ist das Leben? Und was kommt nach dem Tod? Das trieb mich in den Jugendkreis. Da sprach man immer von Jesus. Und im begriff: Im verstehe alles, wenn ich Jesus gehöre. Ich bekam eine große Sehnsucht nach Ihm. Eines Tages sagte mein Leiter den seltsamen Satz: Wer Jesus sucht, gehört Ihm schon! In diesem Augenblick gingen mir die Augen auf. Ich erkannte den Fürsten des Lebens. Und seitdem weiß ich gewiss, dass ich Ihm gehöre.“

Seht, es ist Gottes Sache, eine Seele zum Leben zu rufen. Und wie wird das erst sein, wenn Jesu Wort in Erfüllung geht: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden meine Stimme hören und werden hervorgehen . . .“

2. *Der Engel darf wohl die gute Botschaft verkündigen, aber der Herr selbst erst nimmt die Furcht weg.*

Die Bibel erzählt uns, dass die Jünger Jesu seit dem Tode des Herrn in schrecklicher Furcht lebten. Die Angst, die bei uns allen auf dem Grund der Seele ruht, war wie ein Strom über die Ufer getreten, hatte alle Dämme zerbrochen und ihre Seelen überschwemmt. Die wackeren Frauen gingen als erste dagegen an und wagten den Gang zum Grabe Jesu. Da aber wurden sie erst recht erschreckt, als sie das Grab geöffnet fanden. Ich glaube, der Engel hatte eine ganz große Freude, dass er nun eine so herrliche Botschaft sagen durfte: „Fürchtet euch nicht. Jesus ist auferstanden!“

Da freuten sich die armen Frauen. Aber – die Furcht blieb. Jetzt bewegte sie beides miteinander: Furcht und Freude. „Sie gingen zum Grabe hinaus mit Furcht und großer Freude,“ heißt es im Text. In unseren Herzen ist für beides Platz.

Dem Engel also geht es genau wie mir, dem Prediger. Wir können wohl die frohe Botschaft verkündigen. Und es geschieht dann auch, dass Herzen sich freuen, dass ein Heiland lebt. Aber – die Furcht bleibt doch. Ich möchte dem Engel die Hand drücken und ihm sagen: „Ja, wir Kreaturen sind sehr ohnmächtig den wirklichen Herzensnöten der Menschen gegenüber.“

Aber nun tritt der Auferstandene selber auf den Plan. Er begegnet den Frauen und sagt genau dasselbe: „Fürchtet euch nicht!“ Und sieh – die Furcht ist fort! Die Herzen werden frei. „Ach mein Herr Jesu, dein Nahesein / Bringt großen Frieden ins Herz hinein . . .“ Das kann kein Engel und kein Prediger ersetzen.

Es heißt dann: „Sie griffen an seine Füße.“ Natürlich, da waren die Nägelmale, die ihnen die Verheißung des Herrn bekräftigten: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein.“ Die Nägelmale bringen den Frieden.

3. Der Engel ist wohl gewaltig. Aber der Herr allein ist anbetungswürdig.

„Seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie Schnee.“ Das ist so richtig eine surrealistische Darstellung dessen, was kein Menschenmund beschreiben kann.

So herrlich war der Engel Gottes. Wie mag dieser Anblick das Herz der Frauen erquickt haben in einer Zeit, wo man eigentlich nur Armseligkeit sah: den ungerechten Pilatus, gottlose Priester, wankelmütiges Volk und angsterfüllte Jesus-Jünger. Ist unsere Zeit etwa größer? Ich sehne mich richtig danach, auch so einen herrlichen Engel zu sehen.

Und doch – die Frauen ließen sich nicht dazu herab, vor diesem Engel Kotau zu machen und niederzufallen.

Aber als Jesus ihnen begegnete, da fielen sie sofort vor Ihm nieder. O diese herrlichen Frauen! Sie waren ziemlich respektlos. Sie trotzten im Grunde ihres Herzens dem Hohenrat und dem Pilatus und erkannten deren Urteil über Jesus nicht an. Aber vor Ihm fielen sie nieder. Wir pflegen in den Gebetsstunden unseres Jugendkreises zu knien, weil wir wissen: Jesus allein ist anbetungswürdig. Er allein, der Auferstandene, ist anbetungswürdig.

Wie schön ist das, was die Bibel am Ende zeigt: Da steht das Lamm mit der Todeswunde. Und alle Kreatur und alle Engel und alle vollendeten Heiligen fallen vor Ihm nieder und beten Ihn an. Das möchte ich hier schon recht üben.

Amen

XIV.

Quasimodogeniti.

1. Petrus 2,2

Seid begierig nach der vernünftigen, lautern Milch als die jetzt gebornen Kindlein, auf dass Ihr durch dieselbe zunehmet.

Die Sonntage zwischen Ostern und Pfingsten sind etwas Besonderes. Nicht nur deshalb, weil der liebliche Glanz des Frühlings über ihnen liegt, auch nicht deshalb, weil sie etwas mitbekommen vom Glanz der herrlichen Feste, zwischen denen sie liegen: Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten. Sondern diese Sonntage sind auch darum etwas Besonderes, weil sie so schöne und seltsame Namen haben: „Quasimodogeniti,“ „Misericordias domini,“ „Jubilate“ u.s.w.

Woher stammen diese eigenartigen Namen? Sie sind uralte und stammen aus der Zeit, als man in den Kirchen nur Lateinisch hörte. Da hatte an jedem Sonntag der Gottesdienst seinen bestimmten Eingangsspruch, den Introitus. Und nun hat man einfach die Sonntage benannt nach dem ersten Wort des Introitus.

Ich schlage euch vor, dass wir an diesen Sonntagen zwischen Ostern und Pfingsten uns leiten lassen von den Namen der Sonntage und die dazu gehörigen Gottesworte betrachten.

Der heutige erste Sonntag nach Ostern heißt Quasimodogeniti, zu deutsch: „Wie die neugeborenen Kindlein.“ Dies Wort stammt aus der Ermahnung: „Wie die neugeborenen Kindlein seid begierig nach der vernünftigen, lautern Milch . . .“

Wie seltsam der Apostel redet

1. Erfahrene Leute werden als „Kindlein“ angeredet.

Wir könnten sogar sagen: Sie werden als Babys angesprochen. Und dabei geht aus dem 1. Petrus-Brief klar hervor, dass die Leute, um die es sich hier handelt, alles andere als Babys waren.

Es waren Männer und Frauen, in vieler Hinsicht erfahrene Menschen. Sie waren erfahren in den schmutzigen Sünden des Heidentums. Der Apostel Petrus sagt in diesem Brief einmal: „Es ist genug, dass wir die vergangene Zeit des Lebens zugebracht haben nach heidnischem Willen, da wir wandelten in Unzucht, Lüsten, Trunkenheit, Schwelgereien, Saufereien und gräulichen Abgöttereien.“ Und ein andermal sagt er von

ihrer Vergangenheit: „ . . da ihr in Unwissenheit nach den Lüsten lebtet.“ Ja, die Bibel spricht sehr unverblümt.

Aber – wie kann man diese welterfahrenen Leute „neugeborene Kindlein“ nennen? Das waren doch – wie aus dem 1. Petrusbrief klar hervorgeht – verheiratete Männer und Frauen. Wir hören da von Hausbesitzern und davon, dass manche Grund hatten, hoffärtig zu sein.

Wie kann Petrus diese Leute „neugeborene Kindlein“ nennen? Ist das nicht überhaupt eine verkitschte, süßliche Art zu reden, die gar nicht recht zu dem rauen Petrus passen will, der als Jesus-Jünger immer mit dem Schwert herumlief?

Nicht wahr, das ist eine merkwürdige Ausdrucksweise. Und nun muss ich euch sagen: Es hängt so viel davon ab, dass wir sie richtig verstehen. Der Apostel rührt hier an das große Geheimnis eines wirklichen Christenstandes, an die Wiedergeburt. Der Herr Jesus sagte in einem Nachtgespräch einem gelehrten Mann, dem Nikodemus: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“

Der bekannte Baron Kottwitz wurde einmal gefragt: „Wie alt sind Sie?“ Er antwortete: „12 Jahre!“ Da gab's Gelächter, Kopfschütteln, fragende Mienen. Und nun erklärte er: „Vor 12 Jahren tat Gott durch den Heiligen Geist das Wunder an mir, dass ich neu geboren wurde zu einem Kind Gottes. Das vorherige Leben gilt nicht mehr.“

Wollt ihr Kinder Gottes und selig werden? Dann streckt euch nach einer Wiedergeburt aus. Fragt mit dem Nikodemus: „Wie mag solches zugehen?“

Nehmt's auch nicht so leicht! Eine Kindestaufe ist noch keine Wiedergeburt. Und wenn jemand, weil er älter wird, frommer und kirchlicher wird, ist er doch noch weit von einer Wiedergeburt entfernt.

Die Leute, an die Petrus hier schrieb, hatten eine Wiedergeburt erlebt. Aber sie waren noch jung im Glauben. Menschlich gesehen waren sie reife Leute, geistlich gesehen noch Kinder.

2. Eine Begierde wird befohlen.

Ja, da muss man wirklich staunen, wie seltsam der Apostel redet: „Seid begierig!“ Eine Begierde kann man doch nicht befehlen! Man kann nicht einem Menschen kommandieren: „Sei durstig!“ oder: „Sei hungrig!“ Unsre Begierden erwachen nach ihren eigenen Gesetzen. Da kann man nichts kommandieren.

Höchstens wecken kann man Begierden. Eine geschickte Reklame erweckt die Begierde nach Kaugummi oder Zigaretten. Befehlen aber kann man doch Begierden nicht! Das sieht jeder ein.

Aber der Apostel Petrus sieht das nicht ein. Er befiehlt diesen geistlich Neugeborenen: „Seid begierig nach der lautern Milch.“ Mit der ‚Milch‘ meint er das Evangelium.

Wenn wir jetzt den Petrus fragten: „Kann man Begierden befehlen?“ dann würde er antworten: „Die fleischlichen Begierden braucht man nicht zu befehlen. Die kommen oft nur zu mächtig über uns und befehlen uns. Aber anders ist es mit den geistlichen Begierden. Bei denen kann und muss man ermuntern, befehlen und ermahnen.“

So ist es! Da ist ein Mensch wiedergeboren. Der innere Mensch hat die Augen aufgetan und sieht in Jesus seinen Versöhner und Herrn. Er freut sich seiner Errettung und möchte gern alle Menschen zu Jesus führen.

Aber die Welt ist noch da. Da kommen die Einflüsse von Verwandten und Freunden, welche raten: „Du darfst das nicht so ernst nehmen.“ Da melden sich im eigenen Herzen – wie die Bibel sagt – „die Lüste, die wider die Seele streiten.“ Dann erwachen die Sorgen der Nahrung, die Hetze der Zeit reißt uns mit. Darüber stirbt das neue Leben ab. Es ist, als habe man ein Baby in ein gaserfülltes Zimmer gelegt und ihm dabei die Nahrung entzogen. Gottes Engel weinen um so manches geistliche neue Leben, das allmählich wieder erstarb.

Und seht! Da befiehlt, beschwört und ermahnt der Apostel in den Versen vorher, dass man sich nicht so sehr in die Welt verlieren solle. Und dann: „Seid begierig nach der Milch!“

Wo es ernst wurde, haben die wiedergeborenen Gotteskinder das gehört. In Spanien wurden schon vor 40 Jahren Bibeln beschlagnahmt und als Makulatur verkauft. Ein Kaufmann benutzte Bibelblätter als Einwickelpapier. Bei ihm kaufte ein Mann Käse und las zu Hause das Papier. Es war ein Stück des Evangeliums. Das machte ihn staunen. Er las es seinen Nachbarn vor. Und bald kaufte alles wie verrückt Käse, um mehr von dem Einwickelpapier zu bekommen. So ist tatsächlich eine evangelische Gemeinde entstanden.

Und als im vorigen Jahrhundert auf allen Kanzeln das leere Stroh sogenannter praktischer Lebenshilfe gelehrt wurde, sind Ravensberger Bauern die Nacht durch gewandert, um bei Volkening in Jöllenbeck eine Jesus-Predigt von Sünde und Gnade, von Kreuz und Auferstehung Jesu zu hören. Lasst auch uns so begierig werden nach der Milch des Evangeliums!

3. Das Wort Gottes wird lautere Milch genannt.

Es wird auch „vernünftige“ Milch genannt. Das will sagen: Es ist doch klar, dass ein Kind Gottes vom Worte Gottes leben muss!

Aber nun nennt der Apostel das Wort Gottes „lautere Milch.“ Da werden ihm nicht viele zustimmen. Eine Studentin sagte mir einmal: „Das kann ich nicht glauben, was in der Bibel steht. Das kommt mir vor, als wenn ich trockenes Stroh essen müsste.“ „Stroh,“ sagte sie. Und Petrus? „Lautere Milch.“ Die Freidenker sagen: „Es ist ein Narkotikum, das den Verstand benebelt.“ Und die Neupostolischen erklären: „Die Bibel ist schimmeliges Brot.“ Und viele kluge Gelehrte sagen: „Die Bibel ist wohl Milch, aber nicht ‚lautere‘ Milch. Darin sind so viele babylonische und griechische und essenische Einflüsse enthalten.“ Und dann fangen sie an, diese Milch zu läutern, bis wirklich magerste Magermilch übrigbleibt.

Gut! Lassen wir sie alle reden! Wer aber durch den Geist Gottes wiedergeboren ist, der wird bald merken, dass hier im Worte Gottes lautere Milch ist, so recht Nahrung für das junge, neue Geistesleben.

Ich komme gerade von einer Mitarbeiter-Freizeit. Da fangen wir den Tag an damit, dass jeder für sich im Neuen Testament liest. Und dann kommen wir zum Gebet zusammen. Es war köstlich, wie ein junger Bursche nur einen Satz betete: „Ich danke Dir Herr, dass Du noch mit mir redest.“ Da wusste ich: Der hatte Nahrung zum Leben empfangen.

Amen

XV.

Misericordias Domini.

Psalm 89,2a

Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich.

Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich.“ Das ist doch ein schönes Wort! Ein Wort, das selbst im Ungläubigsten etwas zum Erklingen bringt. Es ist, als wenn mit diesem Wort ein Harfentönlein aus der Ewigkeit zu uns käme.

Aber wir wollen uns darüber klar werden: Es ist ein ganz und gar unzeitgemäßes Wort. Jedes Wort dieses Sätzleins ist geradezu aufreizend gegen die Denkrichtung unserer Zeit gerichtet.

Wer unseren Text hört, wird im ersten Moment empfinden: „Wie schön ist das!“ Aber dann kommt sofort der Gedanke: „Was soll das! Wir haben wirklich andere Aufgaben und Probleme als zu singen von der Gnade des Herrn!“

Ich muss eben sagen, warum ich dies Wort gewählt habe. Der heutige Sonntag heißt ‚Misericordias domini‘. Und woher hat er diesen seltsamen Namen? Weil schon vor der Reformation der Gottesdienst an diesem zweiten Sonntag nach Ostern eingeleitet wurde mit dem lateinischen Spruch: „Misericordias domini in aeternum cantabo“ – „Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich.“

Nun wollen wir das Psalmwort betrachten und überschreiben die Predigt:

Das unzeitgemäße Lied des Glaubens

1. *Es bezeugt den Herrn.*

Unsere Zeit hat nichts gegen Kirche, Pfarrer, Religion oder Christentum. Aber wenn wir die Bibel aufschlagen, ist von all dem nicht die Rede. Da tritt uns auf einmal der Herr entgegen. Das macht die Bibel so aufregend und lebendig. Wenn die Bibel ein Lehrbuch des Christentums wäre, dann könnte es doch nicht immer neue Theologien geben und verschiedene christliche Kirchen mit verschiedenen Lehrmeinungen. Dann müsste man sich doch aufgrund dieses Lehrbuches auf die endgültige Fassung des Christentums einigen können.

Aber nun tritt uns in der Bibel der Herr entgegen, wo wir sie auch aufschlagen. Dies aber ist sehr ungemütlich. Wir haben uns eingerichtet mit Kirche, Religion und Christentum. Wir haben das in unser Kulturleben eingebaut. Aber – nun tritt der Herr auf!

Mir fällt da eine Geschichte aus dem Siebenjährigen Krieg ein. Der ‚Alte Fritz‘ ritt, nur von einem Reitknecht begleitet, durch eine einsame nächtliche Landschaft. Da taucht vor ihm ein erleuchtetes Schlösschen auf. Er steigt ab und tritt ein. Und was sieht der König? Eine Schar feindlicher österreichischer Offiziere sitzt beim Kriegsrat. Ich kenne einen alten Kupferstich, der die Szene schildert, wie die Offiziere erschrocken aufspringen, als der König, mit dem sie nicht gerechnet haben, unter sie tritt: „Bonsoir, messieurs!“

So ist das immer, wenn der Herr auftritt. Nein! Die Welt rechnet nicht mit Ihm. Aber – Er ist da. Er ist da, von dem es heißt: „Weil sie ihn nicht geehrt haben, hat er ganze Völker dahingegeben, zu tun, was nicht taugt.“ – „Dahingegeben!“ Habt ihr nicht auch die Sorge, dies Wort könnte schon über uns stehen?

Wer diesen Herrn kennt, der weiß, wie Sein Zorn brennen kann im Gewissen – wie Feuer. Vor ein paar Tagen kam ein wilder junger Bursche zu mir. Es lief alles so unglücklich, dass er fast einen halben Tag lang mich suchen und auf mich warten musste, bis er mich erwischte. Und als er vor mir saß, sagte er nur verzweifelt: „Ich halte es nicht mehr aus in meinen Sünden.“ So kann der Zorn des Herrn brennen im Gewissen.

Und der Zorn Gottes kann brennen bis in die Hölle. Im Propheten Jesaja steht: „Darum hat die Hölle den Rachen weit aufgetan ohne Maß, dass hinunterfahren beide, die Herrlichen und der Pöbel, die Reichen und Fröhlichen.“ Wenn der Glaube vom Herrn singt und sagt, dann meint er immer diesen Herrn, den die Welt nicht will.

2. *Es singt von der süßen Gnade.*

„Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich,“ sagt der Psalmsänger. Und so sage ich auch. Unsere Zeitgenossen winken ab: „Was soll das! Das ist völlig unmoderne Sprache Kanaans! Gnade!! Gnade braucht ein verurteilter Verbrecher. Wir sind doch keine Verbrecher!“

„Gut!“ antworte ich. „Ich kann darüber nicht diskutieren. Ich kann nur sagen: Ich bin vom Heiligen Gott verurteilt. Und wenn es keine Gnade gibt, gleiche ich jenem leichtsinnigen Bergführer, den der Schweizer Schriftsteller Federer in seinem Roman „Pilatus“ schildert. Der hat sich an einer schieferigen Geröllhalde zu weit hinausgewagt. Wenn er sich nun bewegt, rutscht alles unter ihm. Und unten droht der Abgrund. Wie viele sind doch hier, die in dieser gefährlichen Lage sind, dass sie langsam in den Abgrund ewiger Verlorenheit rutschen.“

„Ich will singen von der Gnade des Herrn.“ Mit dem Psalmsänger und allen Gotteskindern will ich diese rettende Gnade rühmen. Sie ist zu finden in dem Kreuze Jesu. Wer im Glauben aufschaut zum Kreuz, der darf es fassen: Da hängt all meine Schuld – und ich bin frei! Da hängen auch all die Ketten, die mich an die Sünde banden. Da hängt meine ganze elende Verlorenheit. Wer Jesu Kreuz entdeckt hat, der singt mit: „Mir ist Erbarmung widerfahren / Erbarmung, deren ich nicht wert . . . Ich hatte nichts als Zorn verdient / Und soll bei Gott in Gnaden sein . . .“ „Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich.“

Ich möchte noch eine andere Seite zeigen. Der Psalm ist ja in Hebräisch geschrieben. Die lateinische Übersetzung, die unserem heutigen Sonntag den Namen gibt, übersetzt das Wort „Gnade“ mit „misericordia“ = Barmherzigkeit. Es ist da also weniger an die Begnadigung eines Verurteilten gedacht, als vielmehr an das Erbarmen, das sich herabbeugt. Das ist auch der ursprüngliche Sinn des deutschen Wortes „Gnade.“ In einem

frühmittelalterlichen Lied heißt es: „Die Sonne geht ze gnade,“ d. h. sie beugt sich herab, sie geht unter.

„Ich will singen von der Gnade des Herrn.“ Seht, wenn der barmherzige Samariter vom Reittier steigt und sich zu dem Verwundeten herabbeugt – das ist Gnade. Dass der Vater sich herabbeugt und den verlorenen Sohn in die Arme schließt, der sich zu seinen Füßen hingeworfen hat – das ist Gnade. Und dass Gott sich in Jesus zu mir herabbeugt – zu mir, den Er doch unmöglich lieben kann – das ist Gnade, von der alle Kinder Gottes ewiglich singen wollen.

Ja, es steht sogar im Text nicht nur die Einzahl „Gnade,“ sondern es steht da die Mehrzahl: „Ich will singen von den Gnadenerweisungen des Herrn.“ Täglich und stündlich leben Kinder Gottes von Seinen Gnadenerweisungen.

Die Welt will und begreift das nicht. Sie kommt mir vor wie ein Blinder, der auf einer Insel sitzt, die umflossen ist von einem kristallklaren Strom. Und der Blinde sagt: „Ich muss verdursten! Die Welt hat kein Wasser.“ Gott mache euch sehend! „Trinkt!“ rief D. Tegtmeier auf der letzten Tersteegersruh-Konferenz. „Trinkt euch satt!“

3. Es hat ein provozierendes „Ich.“

„Ich will singen . . .“ Wir leben in der Zeit der Massengesellschaft. Da heißt es nur noch „Wir.“ „Wir Gewerkschaftler!“ „Wir Evangelischen!“ „Wir Arbeitgeber!“ „Wir Westdeutschen!“

Und nun hört den Psalmisten. Er sagt fröhlich: „Ich.“ Die Welt sagt: „Man muss mit den Wölfen heulen.“ Gotteskinder sagen: „Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich.“

Ja, dies „Ich“ ist schon unerhört. Aber – so reden rechte Christen. Sie freuen sich, wenn große Mengen das Lied von der erfahrenen Gnade mitsingen. Wenn es aber die Menge nicht tun will, dann heißt es doch: „Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich.“

Ist denn – zum Schluss sei es gefragt – das „ewiglich“ nicht das Allertollste in unserem Text? Muss hier nicht jeder Weltmensch einwenden: „Nun, der Tod wird auch dir den Mund stopfen?“

Darauf entgegen wir mit Gewissheit: „Nein! Euch wird der Tod den Mund stopfen. Uns nicht.“ In der zukünftigen Welt werden wir das Lob der Gnade weitersingen – in Ewigkeit. Dieses Loblied findet nie ein Ende „Ach nimm das arme Lob auf Erden / Mein Gott in allen Gnaden hin. / Im Himmel soll es besser werden / Wenn ich bei deinen Engeln bin. / Dann bring ich mit der obern Schar / Viel tausend Halleluja dar.“

Amen

XVI.

Jubilate.

Psalm 66,1

Jauchzet Gott, alle Lande!

Man könnte geradezu neidisch werden auf diesen 3. Sonntag nach Ostern, weil er einen so wundervollen Namen hat: „Jubilate! – Jauchzet!“ Der Name stammt – wie wir schon sagten – aus jener alten Zeit, als man in den Kirchen nur Lateinisch sprach. Da begann jedes mal der Gottesdienst am dritten Sonntag nach Ostern mit dem Eingangsspruch: „Jubilate deo omnis terra! – Jauchzet Gott, alle Lande!“ Und nach diesem Eingangsspruch hat der Sonntag seinen Namen erhalten.

Lassen wir uns also von diesem Namen leiten und betrachten wir das Wort: „Jauchzet Gott, alle Lande!“

Es ist ein herrlicher Befehl. Und ich bin versucht, einfach eine fröhliche Predigt darüber zu halten. Aber – je länger ich das Wort mit mir herumtrug, desto befremdlicher erschien es mir. Im glaube, dass der Mensch von heute einige Fragen an den Psalmsänger richten muss.

Ein befremdliches Wort

1. *Ist das nicht eine unsinnige Aufforderung?*

„Jauchzet Gott, alle Lande!“ So steht hier: „alle Lande.“ Weiß denn der Psalmsänger nicht, dass das niemals geschehen wird? Da können wir hier noch so laut singen – es wird doch immer Menschen in Essen geben, denen eine Autofahrt in den Frühling wichtiger erscheint als mit uns Gott zu loben. „Alle Lande!“ Es wird doch in der Welt immer Gottlose geben und Gleichgültige, die sich lieber die Zunge abbeißen, als dass sie den Mund zum Lobe Gottes aufmachen. Ist es also nicht ein unsinniger Befehl, von dem der Psalmist wissen sollte, dass er doch nie ausgeführt wird?

Der Psalmsänger weiß das ganz genau. Er spricht in seinem Lied von den „Abtrünnigen.“ Und er sagt selbst: „Des Herrn Augen schauen alle Völker,“ da kann man ergänzen: „Er weiß, was in der Welt los ist.“

Aber der Dichter unseres Psalms weiß noch mehr. Er weiß: Dies ist das Unglück der Welt, dass sie dem lebendigen Gott nicht die Ehre gibt. Ja, das ist das eigentliche Unheil. Hört, was Paulus im Römerbrief sagt: „Dieweil sie wussten, dass ein Gott ist und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott noch ihm gedankt, sondern ihr unverständiges Herz ist

verfinstert – darum hat sie Gott dahingegeben in verkehrten Sinn, zu tun was nicht taugt, in Ungerechtigkeit, Hurerei, Geldgier, Neid, Mord, Streit, Hoffart, in Unversöhnlichkeit und Unbarmherzigkeit.“

Dahingegeben! Hört es! Dahingegeben zu tun, was nicht taugt! Und warum? Weil sie Gott nicht die Ehre gaben. Dass man sündigen muss, das ist also schon Gottes Gericht über Menschen, die Ihm nicht die Ehre geben.

Die Männer der Bibel, die durch den Heiligen Geist Licht hatten, wussten das. Darum ist unser Text eigentlich ein Notschrei aus tiefem Herzensgrund an die Welt. Der Psalmsänger beschwört gleichsam feierlich die Völker der Erde, sie möchten doch erkennen, woher all ihr Unheil kommt. Ja, er beschwört sie dringend: Hört doch auf, Menschen zu ehren und ihnen zuzujauchzen! Hört doch auf, euch selber zu ehren und so krampfhaft Ehren zu suchen! Gebt doch endlich dem die Ehre, der allein sie verdient, dem heiligen Gott!

Der Psalmist sieht gleichsam alle Sünde und allen Jammer der Welt vor sich. Er sieht alle vergeblichen Reformversuche, der Welt zu helfen. Es ist eine dringende Beschwörung, die wir hören müssen: „Jauchzet dem Herrn, alle Lande!“ Nun wollen also wir es hören. Aber:

2. Ist das nicht ein überspannter Christenstand?

„Jauchzet!“ Im Hebräischen steht hier das Wort „Ruua.“ Und das bedeutet zunächst einfach: „Lärm machen.“ Als Gott die Mauern Jerichos umstürzte und Israel ein Kriegsgeschrei erhob, nennt die Bibel das „ruua.“ Und als in Israel der erste König, der junge Saul, auf den Thron erhoben wurde, da stimmte das Volk ein Freudengeschrei an. Da steht wieder „ruua.“

Unser Text heißt also: „Lärm dem Herrn, alle Lande!“ Erhebt in Seinem Namen Siegesgeschrei! Jauchzet Ihm zu!

Müssen wir aber nicht fragen: „Ist das nicht unnüchtern?“ Stellt euch vor, ein Lehrling wollte morgen früh in seiner Firma ein Freudengeschrei über Jesus anheben. Dann würde sogar ein christlicher Chef sagen: „Verrückt!“

Was meint denn nun unser Text? Seht, wir haben es in den totalen Staaten unserer Zeit kennengelernt, dass eine Volksmenge einem Manne zujauchzt, aber ihr Herz ist unbeteiligt: ja, es flucht vielleicht, während der Mund „Heil!“ ruft. Unserm Gott jedoch geht es um unser Herz. Darum möchte Er, dass unser Jubilate im Herzen anfängt.

Davon hat niemand eine Ahnung, der nicht Erfahrungen mit dem gekreuzigten Gottessohn, mit dem Herrn Jesus gemacht hat. Ich habe den Eindruck, dass es die meisten Leute fast nicht mehr aushalten in ihren Sünden und in ihrer inneren Unruhe. Nun sieh doch: Jesus wartet auf dich. Lege ihm alles aufrichtig in Seine durchgrabenen Hände, dann bekommst du Vergebung der Sünden und die Kindschaft bei Gott. Das ist einfach eine Erfahrung, von der man nicht viel reden kann, die aber jeder machen darf. Und wo das geschieht, geht im Herzen ein Freuen und Jubeln an. „Jauchze, mein Herze, ich habe den Heiland gefunden . . .“ heißt's in einem Lied. Da braucht es keinen Befehl mehr: „Jauchzt dem Herrn!“ Da freut sich das Herz schon von selber über seinen Erlöser, der alles neu gemacht hat.

Aber nun muss man das „Jubilate“ doch immer wieder allen Jesusleuten zurufen. Denn in dem Freudengeschrei des Herzens liegt auch das Geheimnis eines neuen Lebens. Wie die Mauern Jerichos umfielen vor dem Geschrei des Volkes Gottes, so fallen Satans Mauern in dir, wenn du Jesus zujauchzen kannst in deinem Inwendigen.

Ich las kürzlich eine nette Geschichte von einem kanadischen Theologiestudenten. Der musste eine Klausurarbeit schreiben über das Thema: „Gott und der Teufel.“ Er teilte ein: 1. Der allmächtige Gott. 2. Die Macht des Teufels. 3. Ihr Verhältnis zueinander. Und nun begann er zu schreiben über den allmächtigen Gott. Da wurde sein Herz froh, dass er gar nicht fertig wurde, Gottes Macht und Seine Heilstaten in Jesus zu schildern. Auf einmal schlug die Glocke. Er musste seine Arbeit abschließen und sie abgeben – und hatte nur über Gott geschrieben. Da schrieb er schnell unter die Arbeit: „No time for the devil – Keine Zeit für den Teufel.“

Nun, wer im Herzen seinem Gott und Heiland die Ehre gibt, der hat keine Zeit für den Teufel und seine Werke. Und damit steht man in einem neuen Leben.

Doch nun sollte das Jauchzen nicht nur im Herzen sein. Es muss ja auch herausbrechen. Man hört so viel Jubelgeschrei für Menschen auf Fußballplätzen und in der Politik. Und in den Kirchen? Dass Gott erbarm! Da lobe ich mir jene Flüchtlingsfrau, die so voll war über Jesu Heilstat an ihrem Herzen, dass sie in Versammlungen oft dazwischenrief: „Halleluja!“ Weil das störte, versprachen ihr die Presbyter, sie bekäme ein Betttuch geschenkt, wenn sie das ein Vierteljahr lassen wollte. Nun, eine Woche ging es gut. Aber als ein Redner so herrlich sprach von der Liebe Gottes, sprang sie auf und rief: „Betttuch hin, Betttuch her: Halleluja!“ „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über,“ sagt Jesus.

3. Und die Tränen! Und das Leid?

Muss man nicht so fragen? Nun, das meiste Leid kommt daher, dass wir Gott nicht geehrt haben. Sünde schafft viel Leid. Aber – ob nun verschuldetes oder unverschuldetes Leid – im Leid kann man nicht mehr jauchzen. Weiß der Psalmsänger davon nichts?

O doch! In dem Psalm ist viel von erfahrenem Leid die Rede. Und der Dichter meint nun: Gerade in den dunkelsten Stunden, wo das Gewissen uns verklagt und Leid uns zu schwer werden will – gerade da kann man richtig froh werden an seinem Heiland. Denn „Der Herr ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind,“ sagt die Bibel. Im Kerker schreibt Paulus: „Freut euch im Herrn allewege.“ Und im Sterben rief der Musiker Händel als letztes Wort jauchzend: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“

Ich weiß, dass all unser Jauchzen hier im Land der Tränen Stückwerk bleibt. Darum ist unser Textwort im Grunde ein apokalyptisches Wort. Es schaut auf die Zukunft, auf die neue Welt. Ich sagte vorhin: „Es wird nie wahr, dass alle Lande Gott jauchzen.“ Ich muss mich berichtigen: In der neuen Welt wird es wahr!

Und alle, die durch Jesus zu dieser zukünftigen Welt berufen sind, die üben es hier – wenn auch unter Tränen.

Amen

XVII.

Kantate.

Psalm 98,1a

Singet dem Herrn ein neues Lied!

Seit Jahrhunderten beginnt der Gottesdienst am 4. Sonntag nach Ostern mit unserem Textwort als Eingangsspruch. Weil man früher in der Kirche nur lateinisch sprach, las man das Wort: „Cantate domini canticum novum – Singet dem Herrn ein neues Lied!“ Nach diesem Introitus bekam der heutige Sonntag seinen Namen „Kantate – Singet!“

Singet dem Herrn ein neues Lied!

1. Aufforderung zum Singen.

Landesbischof Hanns Lilje hat vor kurzem in einer großen Versammlung erklärt: „Den Christen erkennt man am Singen.“ Das ist gewiss richtig. Ich fand es bestätigt, als ich neulich in einem jener modernen Bücher blätterte, die dem Menschen von heute den Weg zu einem gesunden Leben zeigen wollen. Da stand wörtlich geschrieben: „Sehr wichtig sind morgens Atemübungen. Eine der wichtigsten Übungen dabei ist einige Minuten Summen. Christen haben das allerdings nicht nötig, weil sie sowieso jeden Morgen ein Lied singen. Das ersetzt jede Atemübung.“

Ich fürchte, dass der Mann nicht ganz recht hat, dass viele unter uns ohne ein geistliches Morgenlied in den Tag gehen. Aber interessant ist es doch, dass man den Christen so einschätzt: „Den Christen erkennt man am Singen.“

Wie gern singen unsere Jungen im Essener Weigle-Haus, in dem unsere Jugendarbeit tagt! Wenn ich manchmal am Samstag gegen Abend durch das obere Stockwerk gehe, muss ich wirklich lächeln, weil aus jedem Zimmer ein anderes Lied klingt. Dabei fällt mir ein, wie Professor Rendtorff einmal unsere Essener Jungen ihre geistlichen Lieder singen hörte und hinterher lachend sagte: „Das war schon kein Singen mehr, das war ein Gottesgebrüll.“

Nun eben: „Den Christen erkennt man am Singen.“ Dazu fällt mir ein Erlebnis ein: Ich hatte mit den Essener Jungen einmal eine Freizeit in einem Ort, wo ein musikalisch sehr gebildeter Mann lebte. Der sagte: „Ihre Jungen brüllen so laut. Erlauben Sie mir, dass ich ihnen einmal beibringe, wie man schön singt.“ Und nun gab es jeden Tag nach der Bibelarbeit eine Singstunde. Aber am dritten Tag meinten die Jungen verdrossen: „Wir

freuen uns schon wieder auf Essen.“ „Warum denn?“ fragte der Sangesmeister. Sie antworteten: „Da können wir singen nach Herzenslust.“

Als ich dieses Gespräch hörte, habe ich mich gefreut über den Reichtum in der Gemeinde Jesu Christi. Da gibt es herrlich-schönen Gesang und formloses geistliches Singen, da gibt es vollendete liturgische Gesänge und „Gottesgebrüll.“

Es könnte ja sein, dass jetzt hier jemand sitzt, der völlig unmusikalisch ist. Nun, lasst mich noch einmal von den Essener Jungen erzählen: Da habe ich jede Woche in dem Keller einer Schule eine kleine Gruppe beieinander. Und wenn die wilden Kerle nach dem Spielen und Boxen zusammenkommen, singen wir zuerst eine Menge Lieder, damit die Gemüter sich sammeln. Nun ist da einer, der einfach nicht singen kann. Er ist völlig unmusikalisch. Aber es packt mich immer wieder, mit welcher Begeisterung dieser Siebzehnjährige mitbrummt und falsch singt, dass wir anderen Mühe haben, nicht aus dem Konzept zu kommen. Es ist schon so: „Den Christen erkennt man am Singen.“

2. Die heimliche Gefahr.

„Ein neues Lied,“ heißt es in unserem Text. Bitte, versteht dies Wort nicht so verkehrt wie jener Kirchenchordirigent, der darüber einmal zu seinem Chor sprach und dabei erklärte: „In der Bibel steht ja auch, dass wir neue Lieder einüben sollen.“

Ach nein, hinter diesem Wort „ein neues Lied“ steht eine ernste Sache. Dahinter steht die Warnung vor der ganz großen Gefahr, dass unser Christenstand Routine und Gewohnheit werden kann. Im habe einmal in einer Kirche erlebt, wie eine gelangweilte Gemeinde die Liturgie mitmachte. Da sang man das dreimalige „Halleluja“ so leierich und unbeteiligt, dass ich erschrak. Und ich dachte: Wie schnell kommt unser Christenstand in solch eine Gewohnheit. Man geht in die Kirche, aber man wird nicht mehr erschüttert durch Gottes Wort. Man spricht ein Tischgebet, aber es ist nur ein „wa-wa-wa über dem Suppenteller.“ Wie viel Christenleute laufen heute herum, deren Christenstand nur noch besteht in Erinnerungen an den lebendigen Jugendkreis, in dem sie einmal waren. Wie oft treffe ich Menschen, die mir erklären: „Ich bleibe bei dem Glauben, den meine Mutter mich gelehrt hat.“

Da ist alles alt, gewohnheitsmäßig und verstaubt. Da weiß man nichts davon, wie der Herr täglich beim stillen Bibellesen zu unserer Seele reden will. Da weiß man nichts von neuen Gebetserhörungen. Da kennt man nicht die neue Freude an der Vergebung der Sünden. Da fällt kein Licht vom ewigen Ziel her auf den Weg. Man sieht in manchen sogenannten „guten Stuben“ oft so langweilige Zimmerpflanzen. Man kann nicht gerade sagen, dass sie verdorrt sind, doch sie leben auch nicht eigentlich. Sie machen einen verstaubten Eindruck. Ihnen kann der Christenstand ähnlich werden. Und davor will unser Psalmwort uns warnen.

„Singet dem Herrn ein neues Lied!“ Das will sagen: Lass doch dein Glaubensleben jeden Tag taufersch sein. Du hast es ja mit einem lebendigen Herrn zu tun, der dir täglich neue Gnaden schenken will. Du hast es mit einem lebendigen Wort Gottes zu tun, in dem du täglich neue Entdeckungen machen kannst. Ja, du selbst hast doch ein lebendiges Herz, das dich täglich in neue Anfechtungen, Kämpfe und Sünden verwickelt. Da brauchst du doch täglich mit deinem Herrn Zwiesprache. Du musst täglich Sein Blut in Anspruch nehmen zur Vergebung der Sünden.

Allerdings – dies muss nun auch gesagt werden: All das, was wir jetzt von dem Textwort gehört haben, geht nur solche Leute an, die einmal einen grundsätzlichen Anfang mit dem Herrn Jesus gemacht haben. Es sind sicher auch Leute hier, deren Herz noch völlig unbekehrt ist, die Not das alte Lied des Unglaubens und der Sünde singen. Denen möchte unser Textwort sagen: Tritt doch mit einem bewussten Schritt in das Reich der Gnade ein, das im gekreuzigten Herrn Jesus unter uns entstanden ist! Dann wirst du das neue Lied des Glaubens lernen.

3. „Dem Herrn . . .“

Wir haben alle zum Beginn des Gottesdienstes mitgesungen ein Lied vom Herrn, ein Lied, in dem vom Herrn Jesus die Rede war. Bei solchem Singen aber kann das Herz völlig unbeteiligt sein. Doch von solchem Singen redet unser Text nicht. Er sagt nicht „singt vom Herrn,“ sondern „Singet dem Herrn ein neues Lied.“ Der Psalmist spricht also von der Herzensstellung eines Menschen, der von seinem alten Leben umgekehrt ist und im gekreuzigten und auferstandenen Herrn Jesus Frieden mit Gott gefunden hat. Solch ein Mensch lebt vor dem Angesicht des Herrn, und sein Herz singt allezeit dem Herrn das Lied der Dankbarkeit und Anbetung.

In der himmlischen Welt umgeben die himmlischen Heerscharen und die Gemeinde der vollendeten Heiligen den Thron des dreieinigen Gottes. Vor Ihm singen sie das Lied der Anbetung. Und ein erkaufte und versöhntes Herz mischt sich mitten im irdischen Trubel in diese anbetende Schar vor dem Throne Gottes und singt Ihm sein Lied: Wir singen in unserem Jugendkreis gern ein schlichtes Lied aus der Erweckungszeit. Da ist das, was unser Text meint, in geradezu unerhörter Form ausgesprochen. Es heißt da: „O dass mein Herz ein Altar wär / voll Weihrauch des Gebets / o dass ich Dank und Preis und Ehr / dem Lamm darbrächte stets. – Wo sind die Sündenschulden all? / Im Meer des Bluts ertränkt! / Ich weiß, dass Gott von ihrer Zahl / nicht einer mehr gedenkt. – Mein Herz frohlockt, es jauchzt mein Mund / mir ist so wohl zu Mut. / Und fragst du nach der Freude Grund: / Es ist des Lammes Blut.“

Amen

XVIII.

Rogate.

Lukas 10,2b

Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter aussende in seine Ernte.

Jetzt muss ich zuerst etwas langweiliges sagen. Aber ich bin das den regelmäßigen Besuchern dieses Gottesdienstes schuldig, die wissen, dass ich zurzeit über die Namen der Sonntage predige.

Diese Sonntage zwischen Ostern und Pfingsten haben so schöne Namen. Sie stammen aus der Zeit, als man in den Kirchen nur lateinisch sprach. Und da nannte man die Sonntage nach dem ersten Wort des regelmäßigen Eingangsspruches.

Nur für den heutigen Sonntag Rogate gilt das nicht. Warum hat man diesen Sonntag „Rogate“ = „Bittet“ genannt? Vielleicht hat man gedacht: Nach dem Sonntag „Jubilate – Jubelt!“ und „Cantate – Singet!“ passt ein „Rogate“ recht gut hin.

Doch nun kommt das Seltsame: Für „betet“ und „bittet“ stehen in der lateinischen Bibel immer die Worte „orale“ oder „petite.“ Diese Worte passen auch viel besser. Denn sie bedeuten eindeutig „betet!“ „Rogate“ aber heißt „fragen“ und „bitten“ und „nehmen.“ So weit ich feststellen kann, kommt in der lateinischen Bibel das „rogate“ nur einmal vor: nämlich in unserem Text. Offenbar also sollen wir auf den hingewiesen werden. Er spricht zu uns von

Gottes Landwirtschaft

1. Eine Ernte ist im Gang.

Ihr lächelt und denkt: „Jetzt im Frühling gibt es doch keine Ernte!“ Genau so ging es einmal den Jesusjüngern. Die waren in ein samaritanisches Städtchen gegangen, um Proviant zu kaufen. Den Herrn hatten sie am Brunnen vor dem Tore zurückgelassen. Während der Abwesenheit der Jünger hatte der Herr ein seelsorgerliches Gespräch mit einer leichtsinnigen Frau. Die wurde davon so bewegt, dass sie in die Stadt rannte und die Leute zusammenrief: „Draußen vor dem Tor ist der Messias!“ In Scharen strömte das Volk nun zur Stadt hinaus, um Jesus zu sehen und zu hören.

Inzwischen aber waren die Jünger zurückgekommen und wussten von all dem nichts. Da zeigte Jesus auf die herbeilaufenden Samariter mit den Worten: „Saget ihr nicht: Es sind noch vier Monate bis zur Ernte? Siehe, ich sage euch: Hebel eure Augen auf und sehet in das Feld: denn es ist schon weiß zur Ernte.“

Das ist Gottes Ernte, die jetzt im Gang ist. Der himmlische Vater macht durch den Heiligen Geist Gewissen unruhig, dass sie sich sehnen nach dem Heiland. So wird das Feld golden zur Ernte. Und dort sammelt Gott Garben ein, wo Menschen bekennen: „Er hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes.“

„Das Feld ist weiß zur Ernte!“ Das musste ich denken, als ich vor einiger Zeit beim württembergischen Posaumentag am Ulmer Münster vor 25.000 Menschen sprach. Eine erschütternde Stille lag über der Menge. Und als ich in die vielen aufmerksamen Gesichter sah, ging mir der Vers von der Ernte Gottes durch den Sinn: „Es ist ein froh Getöne / ringsum im Land erwacht / drob, ob man uns auch höhne / das Herz im Leibe lacht. / Weinlese-Lieder schwingen / sich durch die öde Welt / und Sens' und Sichel klingen / in deinem Erntefeld.“

2. Wir müssen fragen: Wo ist mein Platz?

Ja, wo ist dein Platz in der Ernte Gottes? Die Bibel sagt uns: Zunächst einmal sind wir Acker, auf den der Same des Evangeliums fällt. In dem Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld hat Jesus uns gezeigt, dass es da mancherlei Möglichkeiten gibt: Wir können dem Weg am Rande eines Feldes gleichen oder dem steinigen Boden. Dahin fällt wohl ein Samenkörnlein. Aber der Boden ist sehr hart. Da geht nichts auf. Oder wir sind wie eine Stelle, wo Dornen wuchern und den Samen ersticken. Vielleicht ist das unser Platz in Gottes Ackerfeld, dass wir so Randgebiet sind. Dahin fällt der Same des Evangeliums. Aber er geht nicht richtig auf, weil Liebe zur Sünde, zum Geld, zur Welt alles erstickt. Unsere Väter haben gebetet: „Mache mich zum guten Lande / wenn dein Samkorn auf mich fällt . . .“

In immer neuen Bildern hat der Herr Jesus von Gottes Ernte geredet. Da hat Er auch einmal eine ganz furchtbare Möglichkeit aufgezeigt: dass man Unkraut sein kann – Unkraut, das mitten zwischen dem Weizen wächst. Da sitzt man im Gottesdienst, da gehört man zu einem christlichen Kreis, da gilt man etwas in der christlichen Kirche – und ist in Wahrheit doch geistlich tot, fruchtlos, ein unbekehrter Mensch, an dem alle Arbeit des Heiligen Geistes vergeblich ist.

Aber man kann auch – sagt Jesus – eine reife Garbe sein auf Gottes Ackerland, wiedergeboren durch Sein Wort und regiert vom Heiligen Geist. Dass wir doch reife Garben würden, die Er in Seine ewigen Scheuern einmal bergen kann!

Und noch einen anderen Platz können wir einnehmen. Der Herr Jesus spricht hier von „Arbeitern in Gottes Ernte.“ Als Gott in der Erweckung des vorigen Jahrhunderts viele junge Menschen in Seinen Dienst berief, sangen sie von dem Ernteklang: „Das klingt so wunderschöne / das dringt durch Mark und Bein. / Ach, stünden unsre Füße / auch bei den Schnittern dein / ach, wär dein Garbenacker / auch unser Arbeitsplan. / Herr Jesu, mach uns wacker / nimm unser Helfen an!“

Ich weiß, ihr denkt jetzt: „Das Arbeiten auf Gottes Acker ist Sache der Pfarrer. Ich bin doch anderweitig so ausgefüllt. Und vor allem – ich bin doch so untauglich.“ Hört dazu, wie das Erntelied der Erweckungszeit weitergeht: „Das war ja so dein Wesen / von alten Tagen her / dass du dir hast erlesen / was arm, gebeugt und leer / dass mit zerbrochenen Stäben / du deine Wunder tatst / und mit geknickten Reben / die Feinde untertratst.“

3. Der bedeutendste Platz in Gottes Ernte.

Wir hörten, wir können Ackerfeld, Weg, Unkraut, Garbe oder Arbeiter Gottes sein. Wahrscheinlich sind wir manches von all dem zugleich.

Aber nun zeigt uns der Herr Jesus in unserem Text den wichtigsten Platz in Seiner Ernte. Er zeigt uns diesen Platz nicht nur, Er will uns darauf berufen. Ob wir diesen Ruf verstehen?

Er sagt: Du armes Menschenkind darfst ganz und gar auf meine Seite treten und mit meinen Augen den riesigen Weltacker überschauen. „Rogate dominum messis . . .“ = Befragt euch mit dem Herrn der Ernte.“ Da spricht der Herr Jesus zu Leuten, die sich nicht mehr nur um ihre eigene Person drehen, weil sie nämlich von ihrem Ich durch Sein Sterben frei gemacht worden sind. Er spricht zu Leuten, die die ganze Verantwortung für die Sache des Reiches Gottes auf Erden auf ihr Herz genommen haben. Und da sehen sie, wie hier und dort die Ernte Gottes stockt. Es bewegt sie, dass z. B. das riesige China der Mission ganz verschlossen ist. Es bekümmert sie, dass die Kirche bei uns so wenig Kraft zum Zeugnis hat. Es macht sie traurig, dass der Islam viel mehr angreift als die Christenheit. Es schmerzt sie, dass so viele vollmächtige Zeugen, die wir nötig brauchen, in die Ewigkeit abberufen wurden. Und darüber befragen sie sich mit dem Herrn.

Zu solcher verantwortlichen Stellung ruft uns der Sonntag Rogate. Und Rogate heißt ja nicht nur „befragen,“ es heißt auch „bitten.“ So übersetzt Luther: „Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.“

Seien wir ehrlich: Können wir überhaupt beten? Und wenn – haben wir darum schon gebetet? „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen . . .!“

Und „Rogate“ heißt seltsamerweise auch „nehmen.“ Ich bin überzeugt, dass dies der heimliche Sinn unseres Textes ist: Nehmt vom Herrn Jesus den Auftrag entgegen, den Er euch an die verlorene Welt geben will.

Das ist nun eine gewaltige Position, dass wir gleichsam auf Gottes Seite mitverantwortlich werden für die Sache Seines Reiches.

Wer das begreift, was Jesus aus uns machen will, der wird bedrückt, weil er sehen muss, wie sehr er in allem geistlichen Wesen zurückgeblieben ist. Darum wollen wir jetzt unter Jesu Kreuz gehen. Wir wollen neu – oder zum ersten mal – Seine Versöhnung und Seine Vergebung nehmen im Glauben. Und dann wollen wir zu dem Gekreuzigten sagen wie einst Zinzendorf: „Hier hast du uns alle zu deinen Befehlen. / Je mehr du befiehlst, je mehr Siege wir zählen / denn deine Befehle sind lauter Versprechen / durch alle verhaunenen Bahnen zu brechen.“

Amen

XIX.

Exaudi.

Psalm 27,7

Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe!

Heute ist also der letzte von den Sonntagen, die einen so schönen Namen haben. Er heißt: Exaudi = Höre!

Dieser Name stammt daher, dass in alter Zeit der Gottesdienst an diesem Sonntag vor Pfingsten begann mit dem lateinischen Spruch: „Exaudi domine vocem meam qua clamavi ad te =Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe!“

Nun wollen wir dies Wort betrachten, das uns der heutige Sonntag an die Hand gibt. Es ist ein Wort mit einem dunklen, ja fast unheimlichen Hintergrund. Und ich bin nicht sicher, ob wir alle diesen Hintergrund verstehen werden. Denn hierbei handelt es sich um die Erfahrung eines Menschen, der vom Geist Gottes erweckt ist und zum Glauben geführt wurde. Solch ein Mann war ja David, von dem dieser 27. Psalm stammt. Unser Textwort lässt uns einen tiefen Blick in sein Herz und in eine eigenartige Not dieses Herzens tun.

Dunkle Stunde im Leben eines Gotteskindes

1. Die Angst.

„Herr, höre!“ Es ist eine Angst in diesem Wort. Die Angst, dass der Herr Sein Ohr abgewendet habe. In dem lateinischen Wort wird diese Angst viel deutlicher. „Höre“ würde im Lateinischen heißen „audi.“ Es steht hier aber: „exaudi,“ d. h. „Höre doch hin!“ Audi das Wort in der griechischen Bibelübersetzung ist so ein drängendes Wort: „Herr, merke doch auf!“

Ich habe als junger Soldat im ersten Weltkrieg einmal eine bedrückende Stunde erlebt. Ganz allein lag ich vorn in einem Erdloch als Beobachter. Ich war so unendlich allein und verlassen. Da war mir die dünne Telefonleitung (Funk gab es damals noch nicht) ein wundervoller Trost. Von da kamen die Weisungen, die Orientierung – ja, eben menschliche Stimmen. Ich vergesse nicht mein Entsetzen, als ich auf einmal entdeckte: Diese Leitung ist abgeschossen. Ich konnte rufen, Signale geben, betteln – es kam kein Laut mehr. Tot lag der Hörer in meiner Hand. Nun war ich wirklich verlassen.

So geht es David. Er lebt davon, dass er Frieden mit Gott hat. Ohne Ihn kann Er nicht leben. Und nun – auf einmal ist die Leitung tot, abgeschnitten, getrennt. „Höre, höre doch

zu, wenn im rufe!“ schreit er. Keine Antwort. „Verbirg dein Antlitz nicht vor mir!“ ruft er weiter.

„Da du dein Angesicht verbargst, erschrak ich,“ schildert David einmal diese Stunde.

Diesen Schrecken über das Schweigen Gottes kennen nur Gotteskinder, die gewohnt sind, in Seiner Gegenwart zu leben.

Und wir wissen in einer solch dunklen Stunde auch sofort, dass Gottes Abwendung seine guten Gründe hat. Denn man kennt ja genau seine – Sünde. „O Herr!“ schreit da das Herz, „nun hast Du die Geduld mit mir verloren! So musste es ja kommen! Wie habe ich Dich betrübt mit meiner Lieblosigkeit, mit meinem ungeistlichen Wesen, mit meinem Neid, mit meinen abscheulichen Streitereien, mit meiner Unkeuschheit, mit meinen Lügen und all meiner Gottlosigkeit! Nun hast Du Dich still abgewandt. O Herr, höre noch einmal! Höre her, wenn ich so verzweifelt rufe!“

Vielleicht wundert sich jemand, dass ein Kind Gottes, das doch dem Herrn gehört und in Seinem Frieden lebte, in einen solchen Zustand kommen kann. Wie ist das möglich?

Lasst mich ein Bild brauchen: Kürzlich fuhr ich am Essener Stausee entlang. Es war so schön, wie die Sonne sich da in dem stillen Wasser spiegelte. So ist ein Herz, wenn es sich zum Herrn bekehrt. Da lacht die Sonne der göttlichen Gnade. Aber je mehr wir Ihm zugehören, desto mehr geschieht es, dass um im Bilde zu bleiben – das Wasser abgelassen wird. Wie sieht der Grund des lieblichen Sees aus? Da ist lauter Schlamm. Und so deckt Gott durch Seinen Geist den Grund unseres Herzens auf. Da wird der Schlamm sichtbar.

Ein erfahrener Jesusjünger wurde einst von Freunden um sein Bild gebeten. Darauf schrieb er ihnen: „Mein Bild findet Ihr im Gesangbuch Lied Nummer X Vers 3. Da heißt es: Ach, was bin ich, mein Erlöser / Täglich böser / Find ich meiner Seele Stand . . .“

Darüber wird das Herz bange. Und wenn nun der Herr schweigt, dann erwacht die Angst: Ich bin verworfen!

2. Warum weiß die Welt nichts von dieser Angst?

Kürzlich hörte ich einen gebildeten Mann mit großer Lautstärke erklären: „Das Wichtigste am Christentum ist doch die Nächstenliebe.“ Millionen Westdeutsche werden ihm zustimmen. Hat er recht? Wir wollen den fragen, der es am besten wissen muss, den Herrn Jesus. Der hat auf die Frage so geantwortet: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Vermögen . . .“ und dann hat Er hinzugefügt: „. . . und deinen Nächsten wie dich selbst.“

Warum unterschlägt man heute die erste Hälfte? Wir sind so gefangen in der sichtbaren, dreidimensionalen Welt, dass wir den heiligen, schrecklichen, lebendigen Gott gar nicht mehr ernst nehmen.

Der moderne Schriftsteller Heinrich Böll hat kürzlich eine sehr aufschlussreiche Satire veröffentlicht. Da schildert er einen berühmten, eitlen Professor. Der hat gleich nach dem schrecklichen Zusammenbruch 1945 einige Radioreden gehalten und dabei von Gott geredet. Aber nun ist es ihm inzwischen peinlich, dass die Bänder, auf denen diese Reden aufgenommen sind, immer noch im Archiv aufbewahrt werden. Und er verlangt, dass sie verändert werden. Jedes mal, wo er damals „Gott“ gesagt hat, soll jetzt der Ausdruck eingesetzt werden: „jenes höhere Wesen, das wir verehren.“ Nun muss er 27 mal

sprechen: „jenes höhere Wesen, das wir verehren.“ Das wird in die Bänder eingesetzt, und „Gott“ wird herausgeschnitten.

Ja, Gott ist herausgeschnitten – trotz aller Christlichkeit.

Wie anders bei David! Er kennt Gott als Wirklichkeit. Und mehr: Er hat alles das, was uns durch Jesus geschenkt wird. Er kennt die Vergebung der Sünden. Er weiß etwas von dem, was Paulus so ausdrückt: „Der heilige Geist gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind.“ Darum fängt der Psalm an mit den Worten: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil.“ Hier spricht er von Jehova. Wir können ruhig dafür „Jesus“ sagen. Der gekreuzigte und auferstandene Jesus versetzt Menschen, die sich im Glauben Ihm ergeben, in solch einen völligen Heilsstand, wie David ihn in demselben Psalm schildert: „Er verbirgt mich heimlich in seinem Gezelt und erhöht mich auf einem Felsen.“

Nur wer davon weiß, versteht den Schrecken: „Nun hat der Herr mich doch verworfen um meiner Schuld willen! Nun ist seine Gnade an mir vergeblich gewesen!“

3. *Man muss es mit dem Herrn selbst ausmachen.*

Es sind hier unbekehrte Leute. Vielleicht denkt ihr jetzt: „Da verliert man ja die Lust, ein Christ zu werden.“ Nun, ich kann für das Evangelium nicht Reklame machen wie eine Seifenfirma für ihre Waschmittel. Überlegt es euch, ob ihr einem solchen Herrn gehören wollt, der Seine Leute in diese Nöte führt.

Denen aber, die dem Herrn gehören und die solche Anfechtungen kennen, möchte ich zeigen, was David nun tat. Er lief nicht zu Menschen. Er machte es mit dem Herrn selbst aus. Als ihn nur Dunkelheit umgibt und der Herr schweigt, tut er etwas Großartiges. Er sagt: „Herr, du hast gesagt: Ihr sollt mein Antlitz suchen. Darum suche ich, Herr, dein Antlitz.“ Er nimmt Gott beim Wort. Nun muss der doch antworten; denn Er kann nicht lügen.

Und noch etwas Wundervolles sagt David: Er nennt sich einfach, „dein Knecht.“ Er beruft sich darauf, dass Jesus ihn doch erkauft hat und dass er im Glauben diese Erkaufung angenommen hat. Wundert euch nicht, dass ich von Jesus rede, obwohl David im Alten Bund lebte. Er lebte, wie alle Männer des Alten Bundes, von der Wirkung des Kreuzes Jesu. Darauf beruft er sich. Er sagt: Ich gehöre doch dir. Ich bin doch dein Knecht. Wohl, ein schlechter Knecht – aber deiner! Ja, dein Knecht!! Und seht, da entbrennt Gottes Herz gegen den armen Knecht. Der nächste Vers ist ein Jubel: „Vater und Mutter können mich verstoßen. Aber der Herr nimmt mich auf.“

Neu versiegelt als Eigentum Gottes! Neu ins Licht der herrlichen Gnade gestellt! Ja, Kinder Gottes müssen ab und zu hineinsehen in die Abgründe der Verlassenheit. So erfährt man das wundervolle Licht der Gnade.

Amen

XX.

Die gute Botschaft des Pfingsttages.

Apostelgeschichte 2,39

Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird.

Won ganzem Herzen wünsche ich euch allen ein schönes – und nicht nur ein schönes, sondern vor allem ein gesegnetes Pfingstfest.

Das werden wir allerdings nur dann erleben, wenn wir die Botschaft dieses Tages recht hören.

Der Herr Jesus hat einmal von Seinen Zeitgenossen gesagt: „Mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht . . .“ Das ist ein unheimliches Urteil. Und es wäre ganz gut, wenn uns die Sorge bewegte, dies Fest könnte vorübergehen, ohne dass wir die große und frohe Botschaft gehört haben – ich meine: richtig gehört haben.

Es war an jenem ersten Pfingstfest in Jerusalem, als „das Brausen vom Himmel“ und die Feuerzungen auf den Häuptern der Jünger eine große Volksmenge in Bewegung brachte. Und da geschah es dann, dass der ungelernete Fischer Petrus eine so gewaltige Predigt hielt, dass 3000 Menschen zum Glauben an den Herrn Jesus kamen und ein neues Leben begannen. Petrus fing seine Predigt damit an, dass er an eine Verheißung aus dem alten Testament erinnerte: „Ich will meinen Geist ausgießen auf alles Fleisch.“ Und dann nimmt er in unserm Textwort darauf Bezug.

Und nun möge der starke Heilige Geist, in dessen Kraft dieser Fischer predigte, unter uns wirksam sein!

Die gute Botschaft des Pfingsttages

1. Der Heilige Geist ist da!

Der Herr Jesus zog einst mit Seinen Jüngern durch Samaria. Gegen Abend sandte Er zwei der Jünger als Quartiermacher in ein Dorf. Nach einiger Zeit kamen die beiden wutschnaubend zurück. Sie waren schnöde abgewiesen worden. Und in ihrem Zorn schlugen sie dem Herrn Jesus vor: „Willst Du, so wollen wir sagen, dass Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elia tat.“

Da sah der Herr diese beiden ernst an und erwiderte: „Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?“

Diese Antwort Jesu ist sehr wichtig für uns, wenn wir die Menschen und unsere Zeit verstehen wollen. Es gibt also Geistesmächte, die hintergründig die Menschen bewegen.

„Geistes Kinder,“ sagt der Herr. Kinder tragen die Art ihrer Eltern an sich, und sie sind von ihnen abhängig. Der Herr Jesus sagt also: Es gibt dunkle Geistesmächte, und wir Menschen können die Art dieser finsternen Mächte an uns tragen. Ja, wir können ihnen richtig hörig sein.

Wir haben doch alle das unbehagliche Gefühl, dass unsere Zeit in besonderer Weise unter den Einfluss solcher Mächte von unten geraten ist. Lasst es mich nur andeuten: Die Welt treibt hilflos in ein Atomchaos. Wohin ich sehe, zerfallen die Ehen. Es bedrückt mich, wie Kinder und Eltern sich nicht verstehen. Ich denke an die Hilflosigkeit gegenüber jedem sexuellen Reiz. Und wie die Schwermut zunimmt! Unsere psychiatrische Klinik ist überfüllt . . .

„Wisst ihr nicht,“ möchte man warnend sagen, „wes Geistes Kinder ihr seid?“ Die Bibel spricht noch viel unverblümter davon in dem Ausdruck: „Obrigkeit der Finsternis.“ Sie spricht von den „bösen Geistern unter dem Himmel.“

Wer sich über all das klar geworden ist, dem wird fast schwindlig über der unerhört guten Botschaft: In dieser entsetzlichen Welt ist der Heilige Geist da! Der Geist von Gott! Der Geist von oben!

Und wenn die Bibel die dunklen Geistesmächte schon recht personal versteht, so spricht sie vom Heiligen Geist erst recht als von einer starken, mächtigen Person, der dritten Person des drei einigen Gottes. Das ist ein Geheimnis, dem ich nicht nachgrübeln will. Ich will mich freuen, dass der Heilige Geist da ist. Gott schafft ein Neues. Er sagt: „Ich will die Wüste wie Eden und dürres Land wie den Garten Gottes machen, dass man Wonne und Freude darinnen findet, Dank und Lobgesang.“

Wir müssen unter den Einfluss dieses herrlichen Heiligen Geistes kommen!

2. Der Heilige Geist wirkt heute.

Ich habe ganz für mich allein nachdenklich die Pfingstpredigt des Petrus gelesen. Schließlich kam ich an die Stelle: „Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und aller, die ferne sind, die Gott herzurufen wird.“

Das bewegte mich. Da entdeckte ich, dass Petrus von unserer Generation spricht. Er sagt ja: In fernster Zukunft, in jeder Generation gilt neu: Für dich ist der Heilige Geist da! Also auch im Jahr 1959! Was kümmern mich die Dämonen! Ich will auf das Wirken des Heiligen Geistes achten.

Petrus sagt: Auch für die ganz Fernen ist der Heilige Geist gekommen, für die Atheisten und die Gottlosen, für die groben Sünder und die Heiden. Für alle ist der Heilige Geist da. An ihnen wirkt Er. Welch eine Chance für die christliche Kirche!

Aber je länger ich über „die fernen“ nachdachte, von denen hier die Rede ist, desto mehr ging es mir auf: Da bin ja doch auch ich selbst gemeint. Kennt ihr nicht diesen elenden Zustand: Man hat zwar noch eine christliche Fassade bewahrt, aber dahinter ist nichts Rechtes, kein Leben mehr, Gott ist so ferne gerückt. Und die irdischen Sorgen und Versuchungen sind so erschreckend nahe. Man hat keine innere Stille mehr zum Beten. Man hat keinen Hunger nach Gottes Wort. Ja, man ist „ferne“ geworden.

Und uns Leute in diesem trostlosen Zustand ruft heute Gott selbst herbei: Kommt unter das Geisteswirken!

Wie wirkt denn der Heilige Geist? Er will eigentlich nur eins: Er will uns recht auf den Herrn Jesus weisen. Er sagt unserm verzagten, ungläubigen, toten Herzen: Sieh doch auf, wie dein Heiland für dich am Kreuz hängt. Sieh, dich hat Er erkauft! Nimm's doch an und werde ein Kind Gottes! – Der Heilige Geist macht uns Jesus so groß und bringt Ihn uns so nahe, dass wir's ganz froh fassen können: Ich bin ja versöhnt mit Gott! Ich bin erkauft für Gott! Ich bin nicht mehr verloren! Ich darf die Rettung ergreifen.

Ich musste darüber nachdenken, dass der Heilige Geist beim Herrn Jesus, dem Sohne Gottes, als eine Taube erschien, bei den Aposteln, also bei Menschen, aber in der Gestalt von Feuerflammen. Jawohl, bei uns sündigen Menschen erscheint Er als Feuer, das alles alle, böse Wesen verbrennen will, damit nur Jesus allein unser Herz innehat.

Im bin in diesen Tagen froh geworden, ja ich kann nur anbeten, wenn ich an all das geheime, stille Wirken des Geistes Gottes denke, das unablässig Sünder zum Sohne, zu Jesus zieht – mit großer Gewalt.

3. Er wirkt in Ewigkeit.

„Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung,“ sagt Petrus. Er sieht in endlose zeitliche Entfernungen und erklärt: „Der Heilige Geist wird Sein Werk haben.“ An vielen Orten der Erde ist ein heißer Kampf gegen das Evangelium entbrannt. Nun, ich denke, Pfingsten muss für solche Feinde des Evangeliums ein ungemütlicher Tag sein; denn er sagt ihnen: „Ihr kämpft ja nicht gegen Kirchenregierungen, sondern gegen einen starken Geist, der euch sicher zu mächtig sein wird.“

Ja, wenn einmal die letzte große Weltmacht auftauchen wird, der Antichrist, von dem die Bibel spricht, dann wird dieser Geist die verfolgte Christengemeinde im Martyrium stärken und trösten. Er hört nicht auf zu wirken – bis diese Welt vergangen ist. Und in der neuen Welt wird der Heilige Geist mit dem Vater und dem Sohne gepriesen und angebetet von einer geretteten Schar, die zu rühmen weiß von Seinem heilsamen Wirken.

So wünsche ich uns jetzt, dass der Heilige Geist recht in uns Wohnung nehme mit all Seinen Gnadengaben.

Wir sollten Ihn einladen in unser Herz und Haus. Er wartet darauf.

Amen

XXI.

Tröster, Sachwalter und Zeuge.

Johannes 14,16

Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen anderen Tröster geben, dass er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit.

Kennt ihr die köstliche Geschichte von Laban, dem Sohn Bethuels? Sie wird uns 1. Mose 24 erzählt. Dieser Laban war ein junger Mann, der sich recht auf seinen Vorteil verstand. Und nun erlebte er eines Abends eine aufregende Sache.

Da kam seine junge Schwester Rebekka vom Brunnen zurück, der vor dem Ort lag. In größter Erregung erzählte sie, wie sie da eine Karawane getroffen habe. Und der Führer, ein alter, würdiger Mann, habe sie nach allerlei gefragt und sie dann reich beschenkt. Dieser alte Mann war der fromme Elieser, den Abraham ausgesandt hatte, um seinem Sohn eine Frau zu suchen. Als der Laban nun bei der Rebekka die herrlichen Geschenke sah, Armringe von Gold und köstliche Stirnreifen, da war er nicht mehr zu halten. Er rannte an den Brunnen und stürzte auf den Elieser zu: „Komm herein, du Gesegneter des Herrn! Warum stehst du draußen? Ich habe das Haus für dich geräumt.“ Und so führte er den Gast in sein Haus.

Pfingsten hat dieselbe Botschaft wie Rebekka. Es sagt uns: Draußen steht ein lieber, hoher und sehr reicher Gast. Dieser Gast ist die dritte Person der Dreieinigkeit, der Heilige Geist. Wer sich auf seinen geistlichen Vorteil versteht, der eilt und bittet Ihn in das Haus seines Herzens. Allerdings nicht nur als Gast. Der Herr Jesus sagt: „. . . dass er bei euch bleibe ewiglich.“

Nun gibt der Herr Jesus dem Heiligen Geist einen seltsamen und herrlichen Namen. Den wollen wir heute betrachten.

Der seltsame Name des Heiligen Geistes

1. Der Heilige Geist ist der Tröster.

Ja, wenn der Heilige Geist ein Tröster ist, dann ist Er der richtige Mann für unsere Zeit.

Vielleicht wundert ihr euch, dass ich sage, der Heilige Geist sei der richtige „Mann.“ Das ist natürlich recht menschlich ausgedrückt. Aber es liegt viel daran, dass wir uns vom Heiligen Geist nicht so verschwommene Vorstellungen machen. Der Heilige Geist ist eine Person, ein seiner selbst bewusstes Ich.

Nun nennt Ihn der Herr Jesus also „Tröster.“ Im griechischen Text steht hier das Wort „Paraklätos.“ Das kann man ableiten von „parakalein,“ d. h. „jemand freundlich und tröstlich zusprechen.“ Der Heilige Geist ist also einer, der den zerschlagenen Herzen freundlich und tröstlich zusprechen kann. Ja, so einen brauchen wir, der das kann.

In der letzten Zeit habe ich eine Reihe Besuche gemacht. Ich kam in viele Familien, bei denen äußerlich alles sehr nett und freundlich aussah. Die Leute schienen keine Sorgen zu haben. Wenn ich dann dem Mann oder der Frau gegenüber saß, sagte ich: „Ich möchte gern einmal von Ihnen hören, welche Probleme und Nöte Ihr Herz beschweren.“ Und es war seltsam, wie da rauf hin sofort alle eine Menge von Nöten zu erzählen wussten. Es ging mir die Wahrheit dessen auf, was ein Bergmann einmal zu mir sagte: „Es hat jeder sein Paket zu tragen.“ Wir leben in einer sehr, sehr trostbedürftigen Welt! Da ist es eine herrliche Botschaft: Der Heilige Geist ist der, der uns tröstlich zusprechen kann.

Es gibt viele Menschen, die zu trösten versuchen. Aber sie sind – wie Hiob sagt – „leidige Tröster.“ Die Tröstungen der Welt kommen mir vor, als wenn man mit dem Getöse dicker Trommeln und eines Schellenbaumes einen Nervenkranken heilen wollte.

Man hat aus dem Sand Ägyptens einen Beileidsbrief aus dem 2. Jahrhundert ausgegraben. Da heißt der entscheidende Satz: „Aber freilich, gegen solche Schicksalsschläge kann man nichts machen.“ Das schreibt man heute genau so. Die Welt ist immer gleich trostlos. Sie kann nicht trösten.

Aber der Heilige Geist, der kann es. Wohl dem, der diesen lieben Heiligen Geist in sein Leben hereingebeten hat – wie Laban den Elieser. Der singt mit Paul Gerhardt: „Sein Geist spricht meinem Geiste / Manch süßes Trostwort zu / Wie Gott dem Hilfe leiste / Der bei ihm sucht Ruh / Und wie er hab erbauet / Ein edle, neue Stadt / Da Aug und Herze schauet / Was es geglaubet hat.“

2. *Der Heilige Geist ist Sachwalter Jesu Christi.*

Ja, so muss man „Paraklätos“ eigentlich übersetzen: „Der Sachwalter, der zu Gunsten jemandes und zugleich als sein Stellvertreter auftritt“ (Cremer, bibl.-theol. Wörterbuch).

Der Herr Jesus bezeichnet also den Heiligen Geist als Seinen Sachwalter. Unser Textwort stammt ja aus den Abschiedsreden des Herrn. Und in den Abschiedsreden erklärt Er uns an drei verschiedenen Stellen, wie Er das mit dem Sachwalter meint.

❶ Zunächst ist die Stelle Johannes 16,4 zu nennen, wo Jesus sagt: „Der heilige Geist wird mich verklären.“ Da tritt der Heilige Geist als Beleuchter auf. – Ich war vor Jahren einmal in Riga, als Lettland noch selbständig war. Dort hatten die Letten ein riesiges Freiheitsdenkmal erbaut. Das war namentlich nachts sehr eindrucksvoll. Wenn die Anlagen ringsum in tiefem Dunkel lagen und nur die Freiheitssäule mit starken Scheinwerfern angestrahlt war, sah man nichts mehr als dieses Freiheitsdenkmal.

So macht es der Heilige Geist mit dem Kreuz Jesu: Da ist ein Gewissen erweckt worden. So ein erweckter Mensch ist sehr in Not. Er sieht deutlich seinen verlorenen Zustand. Und er fürchtet mit Recht Gottes Gericht um seiner Sünden willen. Er will sein Leben bessern, aber er kann es nicht und verstrickt sich nur tiefer in seine Schuld. Bis der Heilige Geist Jesus verklärt! Der lässt alles Licht auf das Kreuz fallen. Da sieht man nichts mehr, als den Versöhner der Sünder und den Erretter am Kreuz. Man weiß auf einmal,

was Gnade ist, und glaubt Seinem Werk: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst: ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein“ (Jes. 43,1).

② Und ein zweites Wort ist zu nennen, in dem der Herr zeigt, wie der Heilige Geist Sein Sachwalter ist. Johannes 14,26 sagt der Herr: „Er wird euch erinnern an alles, was ich euch gesagt habe.“ Da tritt der Heilige Geist als Mentor auf. Wenn in alter Zeit ein Fürstensohn herangewachsen war, dann pflegte er eine Auslandsreise zu machen. Und dabei begleitete ihn ein Erzieher, ein Mentor. Der erinnerte daran, welche Leute und Sehenswürdigkeiten man besuchen müsse. Und vor allem erinnerte er den jungen Mann beständig daran, was er seinem Fürstenstand schuldig sei.

So ist der Heilige Geist der Mentor der Jünger Jesu. Er erinnert sie beständig an alle Worte und Heilstaten Jesu. Sind sie müde, erinnert Er an das Wort: „Ich will euch erquicken.“ Wollen sie sich in die Welt verstricken, ruft Er: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.“ Fürchten sie den Tod, so erinnert Er an Jesu Wort: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“

③ Und dann ist als drittes das Wort Johannes 15,26 zu nennen, wo der Herr sagt: „Der Geist wird zeugen von mir.“ Da tritt der Heilige Geist als Zeuge auf.

Kluge Menschen sagen, es sei nichts mit Jesus. Und man sei ein Narr, noch Ihm nachzufolgen. Und mit Seiner Sache sei es zu Ende. Und unsere verblendete Vernunft gibt ihnen recht. – Aber dann tritt ein Zeuge auf für Jesus, der Heilige Geist. Und Er bezeugt es klar: „Es ist in keinem andern Heil als in Jesus.“

So ist der Heilige Geist Jesu Sachwalter: Er beleuchtet Ihn recht, Er erinnert an Ihn und Er zeugt von Ihm. Und auf diese Weise vertritt Er sieghaft Jesu Sache auf Erden.

3. *Der Heilige Geist ist der Anwalt der Kinder Gottes.*

Man kann das Wort auch mit „Anwalt“ übersetzen. Stell dir vor, du hättest einen Prozess zu führen. Du kennst dich aber in Rechtssachen gar nicht aus, und du kannst auch gar nicht frei reden. Da ist es gut, wenn du einen tüchtigen Rechtsanwalt hast. Der spricht und handelt für dich. Und wenn es richtig steht, dann hat er deine Sache ganz zu der Seinigen gemacht. – Nun sagt der Herr, der Heilige Geist sei unser Anwalt. Ja, dann sind wir gut dran. Ich will das an ein paar Stücken aufzeigen:

Unser Gebet ist oft kraftlos und schwach. Aber nur Mut! Der Apostel Paulus sagt (Röm. 8,26): „Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt; sondern der Geist selbst vertritt uns aufs Beste mit unaussprechlichem Seufzen.“

Oder: Wir werden um unseres Glaubens willen angefochten. Da fürchten wir uns, denn wir können uns so schlecht verteidigen. Aber nur Mut! Der Herr hat Seinen Jüngern schon versprochen (Luk. 12,11): „Wenn sie euch führen werden vor die Obrigkeit und vor die Gewaltigen, so sorget nicht, was ihr antworten sollt; denn der Heilige Geist wird euch zu derselben Stunde lehren, was ihr sagen sollt.“

Oder: Wir wissen, dass wir ein geheiligtes Leben führen sollten, aber Fleisch und Blut sind untüchtig dazu. Da macht unser Anwalt, der Heilige Geist, unsere verlorene Sache zu der Seinigen. Und nun gedeihen die lieblichsten Früchte der Heiligung, wie sie in Galater 5,22 aufgezeigt werden.

So ist der Heilige Geist ein lieber Gast und unentbehrlich für ein Christenleben. Darum lasst uns wie Laban sprechen: „Komm herein, du Gesegneter des Herrn!“ Amen

XXII.

Lächerlich oder tröstlich?

Matthäus 28,18 – 20

Jesus sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker. Und siehe, Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

Das war eine wunderliche Witterung, die wir in den letzten Wochen hatten. Oft war es so warm, dass man sich am liebsten ins Gras gelegt hätte. Und dann piff wieder ein so kalter Wind, dass man den Mantelkragen hochschlug. Der Winter war noch nicht ganz vergangen. Und der Frühling war noch nicht ganz da.

Das ist ein Bild für ein Christenleben. Wenn man sich zum Herrn Jesus bekehrt, dann hat im Herzen ein neues Geistesleben begonnen. Dies inwendige Licht ist wie ein lieblicher Frühling. Aber es ist erst ein Anfang. Der Apostel sagt: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden“ (1. Joh. 3,2). Das alte Wesen der Vernunft und des Fleisches ist auch noch mächtig in uns.

Das gibt nun oft einen rechten Kampf und Zwiespalt, der erst in der zukünftigen Welt zu Ende kommt.

Ich will das deutlich machen an unserem Text. Wir hören

Drei Worte des Herrn Jesus, die der Vernunft lächerlich, dem Glauben aber sehr tröstlich sind

1. „Mir ist gegeben alle Gewalt.“

Ach, wie lächerlich ist das der Vernunft! Wenn es da noch hieße: „Mir wird alle Gewalt gegeben werden!“ Aber nein, im griech. Text steht es ganz deutlich: „Mir wurde alle Gewalt gegeben.“

„Das ist Unsinn!“ sagt die Vernunft. „Ich schlage die Zeitung auf. Da ist von allen Weltmächten die Rede. Aber der Herr Jesus wird nicht ein Mal erwähnt. Ich sehe auf Deine Kirche, Herr. Wie kümmerlich und armselig ist sie! Ich sehe auf die Welt. Ach, da geschehen lauter teuflische Dinge, die Du unmöglich gewollt hast. Wo in aller Welt soll da Deine Gewalt sein!“

So spricht die Vernunft. Der Glaube aber hört das Wort seines Herrn und freut sich: „Dir ist gegeben alle Gewalt?! Oh, dann stehe ich richtig. Dann singe ich mit dem Grafen

Zinzendorf: Wie gut und sicher dient sich's nicht / dem ewigen Monarchen! / Im Feuer ist er Zuversicht / fürs Wasser baut er Archen."

So unwahrscheinlich es klingt, dass Ihm alle Gewalt gegeben ist, so haben es kluge Leute, die nicht Christen waren, doch je und dann geahnt. Als Napoleon als Gefangener auf St. Helena saß, hat er einst zum Grafen Monthalon gesagt: „Alexander, Cäsar, Karl d. Gr. und ich haben große Reiche gegründet. Aber worauf? Auf die Gewalt. Jesus allein hat sein Reich auf die Liebe gegründet; und heute noch würden Millionen Menschen für ihn sterben. Es ist weder ein Tag noch eine Schlacht, welche der christlichen Religion in der Welt den Sieg verschafft haben. Nein, ein Krieg vieler Jahrhunderte, begonnen durch die Apostel und fortgeführt durch ihre Nachfolger und die Flut nachkommender christlicher Generationen. In diesem Krieg stehen alle Könige und Mächte auf der einen Seite; auf der andern sehe ich keine Armee, sondern eine geheimnisvolle Kraft einiger Menschen, die hier kein anderes Bundeszeichen haben als das Kreuz. Ich sterbe vor der Zeit, und mein Leib wird der Erde wiedergegeben und eine Speise der Würmer werden. Das ist das Schicksal des großen Napoleon! . . . Welch mächtiger Abstand zwischen meinem tiefen Elend und dem ewigen Reich Christi, das da gepredigt und gepriesen wird und über die ganze Erde sich ausbreitet . . ."

„Mir ist gegeben alle Gewalt.“ Der Glaube freut sich und hat nur eine Sorge, dass diese Gewalt sich im eigenen Herzen und Leben recht offenbare. Wie der Herr sonst Seine Gewalt offenbaren will, das lässt er getrost Seine Sorge sein.

2. „Machet zu Jüngern alle Völker.“

So nämlich heißt das Wort Jesu wörtlich.

Das ist für die Vernunft nun wieder lächerlich. Wem sagte denn der Herr Jesus das zuerst? Elf armen Handwerkern! Ja, wenn Er denen empfohlen hätte: „Sucht einige Anhänger zu gewinnen“ – das könnte die Vernunft verstehen. Aber „Macht die Völker zu Jüngern“ – ist das nicht unvernünftig?

Oh, dieser Satz ist der Vernunft ganz unerträglich. Sie sagt: „Wie? Passt denn das Christentum für alle Völker? Und sollen denn wirklich wir nun dieselbe Religion haben wie z.B. die Papuas in Neuguinea?“

Kurz, der Vernunft ist dieser Befehl Jesu ärgerlich und lächerlich.

Aber der Glaube freut sich daran. Denn der erweckte Mensch empfindet ganz besonders die tiefe Not der Völker, ihre Hoffnungslosigkeit, ihre Sündenknechtschaft, ihr Ringen, Suchen und Kämpfen. Und nun hört er hier, was allen Völkern helfen kann: das Evangelium von Jesus, dem für uns Gekreuzigten und Auferstandenen.

Der Glaube sieht nicht auf das schwache Häuflein der Christen, sieht nicht auf die eigene Armut. Nein! Er steht kühn und großartig da und sagt: „Die Nationen sollen uns hören! Wir haben eine weltbewegende, heilbringende Botschaft!“ Der Glaube singt frei und stolz: „Jesus, aller Völker Heil / Unserm Volk ein Gnadenzeichen . . .“ Er singt:

Es kann nicht Friede werden
Bis Jesu Liebe siegt,
Bis dieser Kreis der Erden
Zu seinen Füßen liegt,
Bis er im neuen Leben
Die ausgesöhnte Welt
Dem, der sie ihm gegeben,
Vors Angesicht gestellt.

Das wohl meinte ein junger Bekannter, der mir einmal schrieb: „Man möchte es den Menschen am liebsten den ganzen Tag zubrüllen: Lasst euch versöhnen mit Gott!“

3. „Ich bin bei euch alle Tage.“

Das kann die Vernunft nun ganz unmöglich fassen: die Allgegenwart des Sohnes Gottes. Sie meint, sie hätte schon zu viel zugegeben, wenn sie sagt: „In dem Himmel ferne / Wo die Englein sind / Schaut doch Gott so gerne . . .“ Ja, ein ferner Gott irgendwo – das leuchtet ihr noch zur Not ein. Aber die Allgegenwart unseres Heilandes – ?

Ich will euch einen wunderlichen Beweis geben dafür, wie schwer die Vernunft das fasst: Da hat die katholische Kirche einen Stellvertreter Christi eingesetzt. Das hätte sie niemals getan, wenn sie wirklich mit der Gegenwart des Herrn bei uns gerechnet hätte. Denn wer da ist, braucht keinen Stellvertreter.

Aber lasst uns von uns reden! Ach, wir wären nicht so oft böse und launisch und mutlos und trostlos und verzagt und aufgeregt, wenn wir mit der Gegenwart des Heilandes rechneten. Die Vernunft will es nicht fassen.

Aber der Glaube fasst es und freut sich an diesem Versprechen seines Herrn.

O wie köstlich sind uns die Stunden, wenn wir dieser Gegenwart Jesu inne werden! Ich erinnere mich an die Zeit des Krieges. Komme ich da einmal ins Weiglehaus und finde nur einen einzigen Jungen von unserem Schülerkreis vor. Erst dachte ich: „Es lohnt sich ja nicht!“ Aber dann setzten wir zwei uns über die Bibel. Und es wurde eine köstliche Stunde. Denn Er selbst war bei uns.

Oder eine andere Erinnerung: Am Abend des 26.3.1945 saß ich mit den Meinen in einem mehr als windigen Kellerlein. Im brauche euch nicht zu schildern, wie schauerlich der Bombengroßangriff dieses Tages war. Da schlug ich vor: „Wir wollen singen!“ Und dann sangen wir: „Ich steh in meines Herren Hand und will drin stehen bleiben . . .“

Als ich nachher meine Jüngste zu Bett brachte, umarmte sie mich mit den Worten: „Es war aber doch schön!“ – „Es war schön!“ sagt ein Kind. Wie ist das möglich? Nur darum, weil Jesus Sein Wort wahr gemacht hatte: „Ich bin bei euch alle Tage.“ Und wo Er ist, ist es schön.

Amen

XXIII.

Ein bedeutungsvoller Name.

Matthäus 2,23

. . . und kam und wohnte in der Stadt, die da heißt Nazareth; auf dass erfüllet würde, was da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen.

Wor kurzem sprachen wir hier über die großen Feinde des Christentums. Ich nannte dabei den Philosophen Voltaire.

Später schlug mir das Gewissen und ich dachte: „Wir verurteilen diesen Spötter Voltaire und haben doch im Grunde keine Ahnung von ihm.“ So habe ich mich ein wenig mit ihm beschäftigt. Dabei stieß ich auf einen erschütternden Tatbestand: Voltaire ist das Opfer einer Kirche, die selber das biblische Evangelium verloren hatte:

Es war die Zeit der Aufklärung. Da hatte man die Botschaft vom Sohne Gottes, von Seinem Opfertod, von Seiner Auferstehung, zum alten Eisen geworfen, weil diese Lehren gegen die Vernunft sind. Man glaubte an den „Herrgott“ und lehrte: „Brüder, überm Sternzelt muss ein lieber Vater wohnen.“ Man holte sich die Grundlagen nicht aus der Bibel, sondern aus der zeitgenössischen Philosophie. Die lehrte: Es gibt einen weisen, allgütigen Gott. Und diese Welt ist die beste aller möglichen Welten. Der Mensch darin ist gut.

Voltaire aber litt unsagbar an den furchtbaren Dingen in der Welt. Er sah die Ungerechtigkeiten, die Gräueltaten, den Jammer der Welt. Im „Candide“ gibt er eine schreckliche Schilderung von der Nachtseite des Lebens. Und nun spottet er: „Ich sehe nichts von dem allgütigen Vater. Diese Welt ist die elendeste aller möglichen Welten. Und der Mensch ist böse und gemein.“ So bekam er den Ruf eines großen Spötters, der er ja auch war. Aber eben ein Spötter aus Not. Und einer, der im Grunde recht hatte.

Wenn doch dieser große Geist selbständig – wie Luther – den Weg zur Bibel gefunden hätte! Dann hätte er entdeckt, dass die Kirche damals die Bibel verriet; denn die Bibel sagt: Diese Welt ist von Gott gefallen und darum verflucht. Der Mensch ist böse von Grund seines Herzens. Aber in diese gefallene Welt hat der verborgene Gott einen Erlöser gesandt, einen Heiland: Jesus, seinen Sohn.

Es ist darum die Aufgabe der christlichen Predigt, immer und immer zu sprechen von Jesus. Das wollen wir heute tun, indem wir den Namen betrachten: Jesus Nazarenus.

Als der Sohn Gottes am Kreuze hing, stand dieser Name groß auf der Tafel, die am Kreuz angenagelt war. Wir sehen in unserem Text, dass Er diesen Namen schon als Kind bekam.

Jesus Nazarenus

1. Wie Jesus nach Nazareth kam.

Nazarenus heißt ja zunächst: Der Mann aus Nazareth. Wie kam Jesus nach Nazareth?

Das ist eine lange Geschichte. Über der steht als Überschrift der Satz aus dem vorigen Vers: „Josef fürchtete sich.“ Von Bethlehem musste Josef mit dem Jesuskind nach Ägypten fliehen vor dem Mörder Herodes. Da ging's durch Furcht. Als verachtete Emigranten lebt die Familie in Ägypten. Das ging auch nicht ohne Furcht ab. Dann ruft Gott den Josef zurück. Aber an der Grenze des jüdischen Landes hört Josef: Auf dem Thron des schrecklichen Herodes sitzt jetzt der ebenso furchtbare Archelaus. Da fürchtete er sich und barg sich mit den Seinen in dem galiläischen Dörflein Nazareth.

So lag schon über der Jugend des Gottessohnes der Schatten, der über unser aller Leben liegt: die Furcht. Wie gehen wir doch alle durch viel Furcht!

Aber nun muss ich euch etwas Seltsames zeigen: Die christlichen Maler aller Jahrhunderte haben gern die Flucht nach Ägypten und die heilige Familie in Nazareth dargestellt. Und zwar immer so, dass in all dem Schrecken Josef und die Seinen die Geborgenen sind. Wie richtig ist das gesehen! Wo Jesus dabei ist, ist man mitten in der Furcht geborgen. Ich erinnere mich noch gut: Es war in der Inflationszeit, bald nach dem ersten Weltkrieg. Als armer, halbverhungertes Vikar besuchte ich meine Mutter, die sich elend genug durchschlug als Witwe. Im sprach von den schrecklichen Zeiten, von meinen Sorgen, und wie alles wohl weitergehen sollte. Als Antwort sagte sie mir nur das Psalmwort: „Du verbirgst mich heimlich in deinem Gezelt.“ Da spürte ich greifbar die Geborgenheit der Menschen, die mit Jesus leben.

2. Was der Name Nazarenus bedeutet.

„. . . auf dass erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten: Er soll Nazarenus heißen.“ Schon Hieronymus, der etwa 400 Jahre n. Chr. lebte, hat gesagt: „Alle Gelehrten suchen diese Stelle in den Propheten und finden sie nicht.“ Bis heute hat sie keiner gefunden. Es muss sich also um ein Prophetenwort handeln, das mündlich überliefert wurde. Jedenfalls wird aus dieser Bibelstelle deutlich, dass der Name „Nazarenus“ eine besondere Wichtigkeit haben muss. So fragen wir uns: Was bedeutet dieser Name?

Zunächst, wie wir schon hörten: Der Mann aus Nazareth. Aber der Name sagt mehr. Er hängt zusammen mit dem hebräischen Tätigkeitswort „nazar“ = bewahren, erhalten. Nazarenus heißt also: Der Erhalter und Bewahrer. Welch wunderbaren Namen bekommt da mein Heiland. Ich war auf dem Weg in die Hölle und hätte auch gewiss dort geendet, wenn mich nicht Jesus gefunden und gerufen hätte. Da konnte ich an die Macht Seines Kreuzestodes glauben. Ich entschied mich für Ihn und war vom ewigen Verderben errettet durch diesen wunderbaren Bewahrer.

Die Apostel wissen in ihren Briefen viel zu rühmen davon, wie Jesus bewahrt. Paulus sagt: „Wir werden ja durch ihn bewahrt werden vor dem Zorngericht, nachdem wir durch sein Blut gerecht worden sind.“ Den Freunden in Thessalonich schreibt er: „Er wird euch stärken und bewahren vor dem Argen.“ Petrus erklärt: „Ihr werdet durch den Glauben an ihn bewahrt werden zur Seligkeit.“ Und Judas, der Bruder des Jakobus, schreibt einen Brief an Leute, die „bewahrt sind in Christo Jesu.“

Und der Herr Jesus selbst spricht davon, dass Er ein Bewahrer ist, in dem herrlichen Wort: „Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie und sie folgen mir . . . und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.“

Ja, Er soll „Nazarenus = Bewahrer“ heißen.

Der Name Nazarenus kann aber auch zusammenhängen mit dem hebräischen Wort „nezer“ = Sprössling, Rute, Zweig. Damit werden wir sofort hingeleitet zu der Verheißung Jesaja 11,1: „Es wird eine Rute aufgehen aus dem Stamm Isais und Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen, auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn.“ Das kann ich jetzt der beschränkten Zeit wegen nicht mehr auslegen. Aber es lässt uns ahnen, wie viel wir an dem Nazarenus haben.

3. *Der Name Nazarenus ist nicht anstößig, sondern tröstlich.*

Es war etwa 30 Jahre nach den Geschehnissen unseres Textes. Auf einer Straße traf der Mann Philippus seinen Bekannten Nathanael. Freudig erregt erklärte er ihm: „Wir haben den Messias gefunden, Jesus von Nazareth.“ Spöttisch antwortete Nathanael: „Wie kann ausgerechnet von Nazareth Gutes kommen?“ So berichtet das Johannes-Evangelium.

Da erfahren wir, dass Nazareth einen üblen Ruf hatte. Und ausgerechnet in einer solch verdächtigen Umwelt verlebt der Sohn Gottes Seine Jugend. Das ist doch anstößig!

Ja – so lange, bis – wir unseren verlorenen Zustand vor Gott erkannt haben. Wenn wir in unseren eigenen Augen Sünder, wirklich verlorene Sünder geworden sind, ist es uns nicht mehr anstößig, sondern tröstlich, dass Jesus sich zu den Sündern hält.

Ich bekam einmal einen Brief, in dem ein Mann bekannte: „Man hält mich für einen Christen. Oh, wenn die Leute wüssten, wie mein Leben ist und wie es in mir aussieht!“ So könnten sicher viele von uns sagen.

Bekannt es doch Gott, wie es um euch steht! Und dann wählt den Jesus, der für solche Sünder am Kreuz hing.

Man nannte später die Christen Nazarener. Das heißt ja: Sie gehören zu den verdächtigen Leuten, die von ihrer Sünde reden. Aber es heißt auch: Sie glauben an den Jesus von Nazareth als ihren Gerechtmacher und Erretter.

So möchte ich auch ein Nazarener sein.

Amen

XXIV.

Die wunderbare Quelle der Reinigung.

1. Johannes 1,7

Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.

In einer Schrift, die gegen das Christentum kämpfte, las ich den Satz: „Wir lehnen das Christentum ab, weil es ein Fremdkörper ist im Leben der Völker.“

Das ist richtig: Das Evangelium ist ein Fremdkörper. Es stammt aus der himmlischen Welt und ist Gottes Kraft.

Aber nun ist zwischen Fremdkörper und Fremdkörper ein Unterschied. Wenn mir jemand einen Dolch ins Herz stößt, erweist sich der Dolch als tödlicher Fremdkörper. Wenn im aber eine heilsame Medizin schlucke, dann ist diese Arznei ein lebenspendender Fremdkörper.

Und das Evangelium ist so ein heilsamer Fremdkörper. Es ist genau die Medizin, welche die kranke Welt braucht und auf die sie im Grunde wartet. Jesus ist die Sehnsucht der Völker.

Es könnte jetzt jemand fragen: „Warum hat das Evangelium dann nicht mehr Erfolg?“ Antwort: „Teils darum, weil die Medizin des Evangeliums weithin schlimm verfälscht den Völkern angeboten wurde. Die christlichen Völker haben den Chinesen z.B. mit Gewalt das Opium und die Bibel gebracht. Das ist Verfälschung der Medizin! Und wenn man abendländische Zivilisation mit Evangelium verwechselt, ist das auch Verfälschung.“

Aber es gibt noch einen anderen, geheimnisvollen Grund dafür, dass das herrliche Evangelium oft so erfolglos ist. Wenn's drauf ankommt, haben die Menschen oft den Tod lieber als das Leben und die Finsternis lieber als das Licht. Das ist eine unheimliche und unerklärliche Tatsache.

Trotzdem bleibe ich dabei: Es ist ein tiefes Verlangen in der Welt nach dem Evangelium von Gottes Heil, nach der wunderbaren

Quelle der Reinigung

1. Das Verlangen nach Reinigung.

Es gibt eine wundervolle Erzählung in der Bibel, wie dem Propheten Jesaja die Augen aufgetan werden. Da sieht er den lebendigen Gott, umgeben von himmlischen Heerscharen. Die erste Reaktion des Jesaja ist: Er ruft erschrocken aus: „Weh mir, ich

vergehe, denn ich bin unreiner Lippen, und ich wohne unter einem Volk mit unreinen Lippen!"

Das war nicht ein dunkles, unklares Gefühl. Es war eine klare, schreckliche Erkenntnis.

Paulus sagt im Römerbrief: „Weil die Menschen Gott nicht die Ehre gaben, da nun hat sie Gott dahingegeben in Unreinigkeit.“ Und der große Dulder Hiob spricht die Situation des Menschen aus: „Kann auch ein Reiner kommen von den Unreinen? Nicht einer!"

Wer im Licht des Wortes Gottes lebt, weiß das. Er stimmt Jesaja zu, der später sagt: „Wir sind allesamt wie die Unreinen, und alle unsre Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid.“

Aber auch die Völker, die das Wort Gottes nicht kennen, wissen um diese Unreinigkeit des Menschen. Es ist ergreifend, wie das Heidentum eine Menge Zeremonien geschaffen hat, die den Menschen „rein“ machen sollen. Ich habe mir erzählen lassen, wie die Inder zu dem heiligen Strom, dem Ganges, wallfahrten, um dort unterzutauchen. Es geht nicht um äußerliche Reinigung. Dazu wäre der schmutzige Ganges sehr ungeeignet. Sondern es geht um das verzweifelte Wissen: „Wir sind allesamt wie die Unreinen.“ Aus demselben Grund unterziehen sich die Mohammedaner rituellen Waschungen. Und wenn sie in der Wüste wandern, „reinigen“ sie sich mit Sand.

Sogar der verweltlichte moderne Mensch versucht, mit der Unreinigkeit, um die er wohl weiß, fertig zu werden. Er hat eine verzweifelte Methode. Nicht mit Wasser oder Sand, sondern mit Worten macht er es. Wie viel Worte verschwendet der moderne Mensch doch daran, zu beteuern, dass er recht und gut und rein sei und dass man unter allen Umständen an das Gute im Menschen glauben müsse! Diese Selbstrechtfertigung zeigt nur, wie der Mensch von heute um die Unreinigkeit weiß.

Aber – wie vergeblich ist all das Tun! Als Jesus einst den Reinigungszeremonien der Juden zuschaute, sagte er: „Ihr bleibt doch bei Äußerlichkeiten stehen. Euer Herz! – da sitzt die Unreinigkeit! Euer verlorenes Herz!"

So lebt in den Völkern eine Sehnsucht nach Reinigung.

2. Es gibt eine wirkliche Quelle der Reinigung.

Wie herrlich ist doch die Bibel! Da steht im Propheten Sacharja die Verheißung: „Zu der Zeit werden sie einen freien, offenen Born haben wider die Sünde und Unreinigkeit.“

Und nun will ich einmal ein Gespräch aus zwei Bibelworten zusammenstellen. David ruft für die ganze Menschheit: „Wasche mich wohl von meiner Missetat und reinige mich von meiner Sünde!" Die Antwort gibt Gott selbst durch den Mund des Jeremia: „Ich will sie reinigen von aller Missetat, damit sie wider mich gesündigt haben, und will ihnen vergeben alle Missetaten, damit sie wider mich gesündigt haben.“

Und wie tut das Gott? Wo lässt Er diesen Quell aufsprudeln, nach dem die Völker sich sehnen?

Jetzt werden wir auf das Kreuz von Golgatha gewiesen, an dem der Sohn Gottes stirbt. Das ist so seltsam, dass ich es nicht mehr erklären kann. Ich will euch nur einfach das Zeugnis der Bibel sagen: „Der Sohn Gottes hat gemacht die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst.“ Oder: „Wie wird das Blut Christi, der sich selbst Gott geopfert hat,

unser Gewissen reinigen!“ Oder: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.“

Es kann sein, dass diese Sätze wie dogmatische, unverständliche Worte an eurem Ohr vorbeirauschen. Dann habe ich euch nichts weiter zu sagen. Es kann aber auch sein, dass der Heilige Geist euch die inwendigen Augen öffnet, dass euer Geist den gekreuzigten Heiland erblickt und euer Gewissen versteht: „Sein Blut macht mich rein von aller Sünde. O Gott! danach hat mein Gewissen sich gesehnt, danach hat es geschrien in stillen Nächten und dunklen Stunden!“

Wir sind jetzt im allerinnersten Heiligtum des Evangeliums. Hier beginnt der geheimnisvolle Lobgesang der Herzen. Von diesem reinigenden Blut Jesu singt Zinzendorf: „Das ist das wundervolle Ding: / Erst dünkt's für Kinder zu gering / Und dann zerglaubt ein Mann sich dran / Und stirbt wohl, eh er's fassen kann. / Das ist die Losung hier vom kleinen Heer / Das ist der Psalm dort am kristallinen Meer.“

Ich habe einmal einen Mann spöttisch sagen hören: „Das Blut Jesu ist vor 2000 Jahren in den Sand von Golgatha geronnen. Es ist mir einfach unverständlich, wieso dies Blut mich reinigen könnte.“ Darauf kann ich ernsthaft nicht antworten. So geheimnisvoll ist die Sache. Ich kann nur einfach bezeugen: Wir haben an unserem Gewissen erfahren die Wahrheit des Wortes: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde.“

Ich muss hier noch einmal ein unvergessliches Erlebnis berichten. In einem großen Familienkreis hatten wir rauschend den 80. Geburtstag meiner Mutter gefeiert. Ehe wir auseinandergingen, schlug mein Bruder vor: „Jetzt singen wir der Mama noch ein Lied. Sie darf sich eins wünschen.“ Darauf sagte sie leise den Vers, den wir dann sangen: „Es ist ein Born, draus heiliges Blut / Für arme Sünder quillt / Ein Born, der lauter Wunder tut / Und jeden Kummer stillt. / Es quillt für mich das teure Blut / Das glaub und fasse ich / Es macht auch meinen Schaden gut / Denn Jesus starb für mich.“

3. *Diese Botschaft stellt uns vor die größte Entscheidung.*

Es gibt im Propheten Hesekeel ein erschreckendes Wort, das in diesem Zusammenhang unbedingt noch genannt werden muss: „Deine Unreinigkeit ist so verhärtet, dass, ob ich dich gleich gern reinigen wollte, dennoch du nicht willst dich reinigen lassen von deiner Unreinigkeit. Darum kannst du hinfort nicht wieder rein werden, bis mein Grimm sich an dir gekühlt habe.“

Haben wir nicht Furcht, dass dies Wort uns gelten könnte? Und darum müssen wir uns jetzt fragen, ob wir verrückterweise den Tod lieber haben als das Leben, die Finsternis lieber als das Licht. Gott helfe uns durch den Heiligen Geist, dass uns die geheimnisvolle, reinigende Macht des Blutes Jesu geoffenbart werde! Der letzte Gruß, den der Gründer des Essener Jugendhauses, Pastor Weigle, an die Essener Jugend richtete, war der jubelnde Ruf aus dem letzten Buch der Bibel: „Jesus hat uns geliebt und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut.“ Dies schien ihm die wichtigste Botschaft für moderne Jugend zu sein. Sie ist es in der Tat.

Amen

XXV.

Groß – größer – am größten.

Lukas 7,28

Denn ich sage euch, dass unter denen, die von Weibern geboren sind, ist kein größerer Prophet denn Johannes der Täufer; der aber kleiner ist im Reiche Gottes, der ist größer denn er.

Dies Wort Jesu ist nicht so leicht zu verstehen. Darum möchte ich in ein paar Strichen den Zusammenhang erklären.

Johannes der Täufer, der Vorläufer Jesu, hat dem gottlosen König Herodes seine Sünde vorgehalten. Darauf wird dieser zornig und wirft Johannes ins Gefängnis. Der hat in seiner Zelle nur einen Gedanken: Wann tritt der verheißene Weltheiland hervor? Und er sendet seine Boten zu Jesus und lässt den fragen: „Bist du es? Oder müssen wir auf einen anderen warten?“

Das Volk, das um Jesus her ist, spitzt die Ohren. Und ich stelle mir vor, wie ein Gemurmel anhebt. „Sieh,“ flüstern sie, „erst trat Johannes für Jesus ein. Und nun wird er wohl auch schwankend.“ Und ein anderer lacht hämisch: „Ja, der Johannes hat Angst vor einem Todesurteil. Da kann er es nicht erwarten, dass der Messias ihn aus dem Kerker herausholt.“

Das hört Jesus. Und nun tritt Er für Seinen Boten Johannes ein und erklärt ihnen: „Es ist kein größerer Prophet denn Johannes.“

Als wir zur Schule gingen, lernten wir in der Grammatikstunde die Steigerung der Eigenschaftswörter. Etwa: kalt – kälter – am kältesten: groß – größer – am größten.

Nun, hier im Text lernen wir ein Stück göttlicher Grammatik. Hier lernen wir, was in Gottes Augen groß – größer – am größten ist.

Groß – größer – am größten

1. Groß.

Was ist groß? Darüber werden Gott und die Menschen allezeit verschiedener Meinung sein.

Gott sagt: Groß ist, wer mein Knecht ist. Und Jesus zeigt auf Johannes den Täufer: „Seht, hier ist ein Mensch, der Gott ganz ernst nimmt; der Ihm mit ungeheurem Ernst

dient; dem es nur um die Ehre Gottes, seines Herrn, geht. Der ist nach göttlichem Maßstab groß.“

Die Menschen lachen: „Der soll groß sein? Nur weil er ein Knecht Gottes ist? Der hat es ja zu nichts gebracht!“

Was ist denn nun vor Menschengenossen groß?

Da ist einer, der, wie er selbst stolz von sich sagt, mit beiden Beinen auf dem Boden steht. Man muss ihn reden hören: „Man muss eben mit der Zeit gehen wie ich. Man darf nicht abseits stehen!“ So läuft er mit dem Wind der Zeit. Dreht sich der Wind, dann dreht er sich wacker mit. Zum Bösen schweigt er still. Und so bringt er's zu was.

„Das ist ein kluger Mann!“ sagt die Welt. „Der ist ganz groß.“

Jesus winkt ab. „Ganz klein!“ sagt Er. „Ein Rohr, das vom Winde bewegt wird. Armselig!“

Wer ist groß vor Menschengenossen? Jesus zählt sie selbst auf: die Leute in vornehmen Kleidern, in herrlichen Uniformen, die in Lust leben, die sich was leisten können, die an den königlichen Höfen leben.

Das alles ist groß vor Menschen. Aber nicht vor Gott. Ihr könnt dessen gewiss sein: Alle menschliche Größe wird einmal in nichts zusammensinken am großen Gerichtstag Gottes. In Jesaja 2 heißt es: „Denn der Tag des Herrn Zebaoth wird gehen über alles Hoffärtige und Hohe und über alles Erhabene, dass es erniedrigt werde, dass sich bücken muss alle Höhe der Menschen und sich demütigen müssen, die hohe Männer sind, und der Herr allein hoch sei zu der Zeit.“

Groß ist ein Knecht und eine Magd Gottes. O Freunde: Wie steht's mit unserer Größe? Ist Gott unser Herr? Wir wollen uns wohl gern trösten und helfen lassen von Gott. Aber Ihm dienen – ?!

Im 1. Weltkrieg hatte ich als Offizier einst eine kurze Zeit einen ganz besonderen Burschen. Das war ein ernster, stiller Mensch, der leider bald fiel. Von der Stunde an da er in meinen Dienst trat, hatte er keinen anderen Gedanken als unsere Pferde und seinen Leutnant. Da brauchte man nicht viel zu kommandieren und zu befehlen. Er las – wie man so sagt – meine Wünsche an den Augen ab.

O meine Freunde, dass wir so treue Knechte Gottes wurden, denen es eine Lust ist, den Willen Gottes zu tun!

Wer ist groß? Ein Knecht Gottes!

2. Größer.

Der treueste Knecht Gottes aller Zeiten war Johannes der Täufer. Darum sagt Jesus: „Ich sage euch, dass unter denen, die von Weibern geboren sind, Johannes der treueste Knecht Gottes war.“

Und nun fährt Jesus seltsam fort: „Der aber kleiner ist im Reich Gottes, der ist größer denn er.“

Wenn wir das verstehen wollen, müssen wir auf jedes Wort genau achten. Hier sagt uns Jesus, dass es noch etwas größeres gibt als einen Knecht Gottes, nämlich: ein Kind Gottes.“

Stellt euch einen Gutshof vor. Am Tor triffst du den Großknecht, der gerade einen Wagen einfährt. Mit fester Hand regiert er die starken Pferde. Da kommt ein schwaches Kind gelaufen, ein Junge von 7 Jahren, der Sohn des Hauses. Und siehe, der große, starke Mann zieht die Mütze und grüßt freundlich und höflich. Er beugt sich vor dem Kind. Das Kind, das viel kleiner ist als der starke Mann ist doch größer als er.

Das Kind steht über dem Knecht. – Und ein Kind Gottes ist größer als ein Knecht Gottes.

„Der kleiner ist im Reich Gottes, der ist größer als Johannes. „Hier deutet Jesus das große Geheimnis an, das nach Pfingsten offenbar wurde: dass es ein Reich Gottes auf Erden gibt, in dem alle Bürger, die dazugehören, zu Gott „Vater“ sagen. Das ist die „Gemeinde,“ die Gemeinde der Kinder Gottes, die wahre Kirche.

Von dieser Gemeinde sagt der Apostel Paulus einmal: „Wir sind nicht mehr Gäste und Fremdlinge und Knechte, sondern Gottes Hausgenossen,“ Gottes Kinder.

Hier deutet der Herr Jesus auch an, wie man ein Kind Gottes wird. Er sagt: „Johannes war der größte unter alten, die vom Weibe geboren sind.“ Kind Gottes wird man durch eine andere Geburt, durch die Wiedergeburt. Ja, es gibt eine neue Geburt durch das Wort und den Geist Gottes. Und ohne solche Neugeburt können wir nicht in das Reich Gottes kommen.

Kind unserer Eltern werden wir durch die natürliche Geburt. Kinder Gottes werden wir nur durch Wiedergeburt. Ein Bürger dieser Welt werden wir durch die natürliche Geburt. Ein Bürger im Reich Gottes werden wir nur durch Wiedergeburt.

Davon redet viel das Johannes-Evangelium: „Wie viele Jesum aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben; welche nicht von dem Geblüt noch von dem Willen des Fleisches noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind“ (Joh. 1,12.13).

Wir sind alle ehrgeizig. Wir streben alle nach menschlicher Größe. Bedenkt: Größer als alle menschliche Größe ist ein wiedergeborenes Kind Gottes. Groß ist ein Knecht Gottes – größer ist ein wiedergeborenes Kind Gottes.

3. Am größten.

Am größten ist der Herr selbst – Jesus. Hier in unserem Wort ist viel die Rede vom Menschen, von schwankenden Rohren, von königlichen Höfen, von Knechten und Kindern Gottes.

Aber zwischen all dem steht ein Wort, das klingt so feierlich, so gewaltig: „Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesicht her, der da bereiten soll deinen Weg vor dir.“

Wer ist der, zu dem Gott selbst sagt: „Ich sende meinen Boten vor dir her?“ Wer ist der, dem Gott selbst den Weg bereitet in der Menschenwelt bis zu dieser Stunde? Das ist Jesus, der Sohn Gottes.

Und im möchte zum Schluss der Predigt ganz einfach euren Blick richten auf Jesus; denn es ist gewiss wichtig, dass wir Gottes Maßstab kennen lernen über „groß“ und „größer.“ Aber froh wird unser Herz beim Anblick des „größten.“ Es steht in Psalm 34: „Welche auf ihn sehen, die werden erquickt, und ihr Angesicht wird nicht zu Schanden.“

Amen

XXVI.

Lebt als teuer Erkaufte!

1. Petrus 1,17c – 19

Führet euren Wandel, solange ihr hier waltet, mit Furcht und wisset, dass ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi, als eine unschuldigen und unbefleckten Lammes.

Im Alten Testament wird uns eine ergreifende Geschichte berichtet: Da war ein herrlicher, kraftvoller junger Mann namens Simson. Der war von Gott erwählt. Er sollte ein Geweihter des Herrn sein. Er sollte des Herrn Kriege führen.

Simson war auch bereit dazu. Was hätte aus diesem Leben werden können!

Und doch – es wurde eine traurige Tragödie. Wie kam das? Simson spielte immer mit dem verlorenen Wesen der Welt. Wir finden ihn auf den heidnischen Festen und Vergnügungsstätten. Hier hat er seine Freunde und Gesellen. Fortwährend ist er in Liebesgeschichten verwickelt mit leichtfertigen heidnischen Mädchen, die ihn nur betrügen.

Und das Ende vom Lied ist, dass dieser Streiter des Herrn willig in die Hände der Feinde Gottes gerät. Die Philister binden ihn, stechen ihm die Augen aus und treiben ihren Spott mit ihm.

Die Geschichte so manches Christen, der fein anfing! Darum mahnt Petrus hier:

Führt euren Wandel in der Furcht Gottes!

1. *Wisset, dass ihr erkaufte seid von der Welt!*

„Führet euren Wandel, solange ihr hier waltet, mit Furcht und wisset, dass ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid!“ Im Mittelpunkt dieses Textes steht das herrliche Wort: „Erlöst!“ Manches in der Bibel wird einem ja klarer, wenn man den ursprünglichen griechischen Text liest. Da steht für „erlöst“ ein Wort, das heißt wörtlich „losgekauft durch ein Lösegeld.“ Und im griechischen Wörterbuch steht als Erklärung dazu: „Befreiung von der Gebundenheit unter eine feindliche Macht.“

Die feindliche Macht ist – wie hier steht – „der eitle Wandel nach väterlicher Weise,“ oder kurz: das gottlose, unchristliche Wesen dieser Welt. Das ist eine feindliche Macht, die uns gebunden halten will. Und davon sind wir durch ein Lösegeld losgekauft.

Lasst mich ein Beispiel aus alter Zeit brauchen: Ein junger Mann wurde geraubt und als Sklave verschleppt. Ich sehe ihn im Geist auf dem Sklavenmarkt stehen, wo Menschen wie das Vieh feilgeboten wurden. Halbnackt steht er da, er, der geliebte Sohn eines reichen Vaters. Wie schmachvoll sind seine Fesseln! Wie zuckt er unter der Peitsche des harten Sklavenhalters! – So liegen junge Menschen schmachvoll in den Fesseln der Welt und unter der Peitsche ihrer Leidenschaften.

Da kommt über den Markt ein freundlicher Mann. Sein Blick fällt auf den jungen Sklaven. Er beschließt, ihn freizukaufen und spricht mit dem Händler: „Was kostet er?“ Der nennt eine hohe Summe. Der freundliche Herr bezahlt sie. Und der Sklave darf mitgehen, frei von Fesseln und Peitsche. Er konnte sich nicht selber erlösen, er musste erlöst werden.

Von welchem Augenblick ab ist der Sklave frei? – Von da an, als der letzte Heller bezahlt ist.

O Freunde, auch für uns ist ein Lösegeld bezahlt worden! „Wisset, dass ihr erlöst seid mit dem teuren Blut Christi.“ Das Lösegeld ist bezahlt! Wir dürfen in die Freiheit gehen!

2. *Stellet euch nicht dieser Welt gleich!*

Der „eitle Wandel nach väterlicher Weise – ! Ich muss dieses schwierige Sätzlein zuerst erklären, auch wenn wir schon gut verstehen, was es sagen will. „Eitel“ – wir heute verstehen das Wort so: Wenn ein junges Mädchen vor dem Spiegel steht und sich putzt – das ist eitel. In der Bibel hat das Wort einen anderen Sinn. Es heißt soviel wie „sinnlos, vergeblich, fruchtlos für die Ewigkeit.“

„Der fruchtlose Wandel – nach väterlicher Weise.“ Seht, die Leute, an die Petrus schrieb, waren Heiden gewesen. Und ihre Väter auch. Heiden wissen nichts von Erlösung und einem Leben im Heiligen Geist. Sie leben nach ihrer unerleuchteten Vernunft und nach ihren natürlichen Trieben.

Wir können also nun das Sätzlein so übersetzen: „Ihr seid erlöst von dem sinnlosen Leben nach der Art des natürlichen Menschen.“

Davon sind wir losgekauft. Davor sollten wir uns fürchten wie der befreite Sklave vor der Peitsche.

Und doch: Was sehen wir? Christen in den Kelten ihrer Launen und Triebe! Christen unter der Sklavenpeitsche ihrer Leidenschaften! Ich rede ja nicht von den Weltmenschen. Ich rede von den Christen, die den Heiland kennen. Da lassen sie schmutzige Dinge, die unter der Flagge ‚Kunst‘ segeln, ihr Herz vergiften. Da sitzen sie an den Biertischen, Knechte des Alkohols, und stehlen Gott die Zeit mit leerem Geschwätz. Da stecken sie in Lügereien wie der elendeste Weltmensch. Da jammern und sorgen sie, als hätten sie keinen Vater im Himmel. Da sind sie verstrickt in ihre unreinen Liebesabenteuer wie Simson – Sklaven der Geschlechtlichkeit, und kommen sich noch interessant dabei vor. Da streiten sie, dass die Teufel in der Hölle sich freuen. Da ducken sie sich vor Menschen, als seien sie nicht mehr Königskinder.

Fürchten wir denn nicht Gott? „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!“ Wir sind berufen zu einem fruchtbaren Leben im Heiligen Geist!

3. Teuer seid ihr erkauf!

Dies ist ein wichtiges Gebet: „Lass mir nie kommen aus dem Sinn / Wie viel es dich gekostet / Dass ich erlöset bin!“

„Nicht durch Gold oder Silber“ sind wir erlöst. Alle Schätze der Welt sind nicht imstande, auch nur ein einziges gebundenes Herz von der Welt frei zu machen für den lebendigen Gott. Wie manche Eltern würden gern alles drangeben, wenn sie Sohn oder Tochter aus der Gefangenschaft unter den eitlen Wandel der Welt loskaufen könnten!

Weder Gold noch Silber schaffen eine Erlösung. Auch alle anderen Werte in der Welt können das nicht. Manche Menschen meinen, sie könnten sich über den eitlen Wandel erheben durch gute Vorsätze, durch Charakterstärke, durch gute Erziehung. Aber am Ende bleibt – um mit dem Dichter zu sprechen – „das, was uns alle bändigt, das Gemeine.“

In unserem Text heißt es: „Wisset, dass ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.“

Das teure Blut Christi macht frei!

Vergossenes Blut ist immer eine bedeutsame Sache. Das Größte aber ist, was auf Golgatha geschah: Ein unbeflecktes und unschuldiges Lamm hat dort Sein Blut vergossen. Welche Wirkung hat doch dies Blut!

Manch einer wundert sich, dass das Blut Christi, das vor 2000 Jahren vergossen wurde, für uns heute eine Bedeutung haben soll.

Da lasst mich zum Schluss ein Gleichnis brauchen. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts bestand in den Vereinigten Staaten noch die Sklaverei, bis ein wackerer Präsident – A. Lincoln – sie abschaffte. Aber da empörten sich die Südstaaten, die auf ihren Plantagen die Sklaven brauchten. In einem zwei Jahre dauernden Krieg wurden die Südstaaten besiegt.

Nun male ich mir aus, wie vielleicht ein halbes Jahr später ein Mann auf eine Plantage kam und dort einen geknechteten Sklaven fand. „Oh!“ rief er dem zu, „lauf doch in die Freiheit!“ „Ich kann nicht, ich bin doch Sklave!“ Da bringt der Mann dem Sklaven die herrliche Botschaft: „Menschen, die du nicht kennst, haben auf fernen Schlachtfeldern deine Freiheit erkämpft. Ihr vergossenes Blut machte dich frei!“

Auf dem blutigen Schlachtfeld von Golgatha hat Jesus unsere Freiheit erkämpft. Sollten wir noch im verlorenen Wesen der Welt gefangen bleiben? „Führet euren Wandel mit Furcht und wisset, dass ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.“

Amen

XXVII.

Bilder des Hosea. (1)

Die Löwenstimme.

Hosea 11,10.11

Der Herr wird brüllen wie ein Löwe; und wenn er wird brüllen, so werden erschrocken kommen die Kinder, so gegen Abend sind. Und die in Ägypten werden auch erschrocken kommen wie Vögel, und die im Lande Assur wie Tauben; und ich will sie in ihre Häuser setzen, spricht der Herr.

Herhört sind diese seltsamen Bilder des Hosea! Ich bin überzeugt, dass die meisten unter uns beim ersten Lesen des Textes gar nichts verstanden haben. Vielleicht denkt jemand: Das liegt eben daran, dass diese Bilder aus einer fremden Welt stammen. Wir kennen keine brüllenden Löwen, sondern brüllende Düsenflugzeuge.

Nun, daran liegt das Unverständliche dieses Textes nicht. Es liegt daran, dass Hoseas Bilder die Wirklichkeit sprengen. Er spricht von Löwen, jungen Männern und Tauben. Das gibt es! Aber was er da schildert, das gibt es nicht: Ein Löwe brüllt gewaltig. Und daraufhin stellen sich aus allen Richtungen junge Männer ein, und Schwärme von Vögeln und ganze Pulks von Tauben kommen zitternd angeflogen – angezogen von der Löwenstimme. Nein, das gibt es in Wirklichkeit nicht. Darf ich euch nun zumuten, dass ihr euch mit mir geistig anstrengt, um dies seltsame surrealistische Bild zu verstehen?

Einen Hinweis zum Verständnis haben wir. Der Herr Jesus hat einmal gesagt: „Suchet in der Schrift des Alten Testaments. Sie ist's, die von mir zeugt.“ Wir dürfen überzeugt sein, dass die Propheten in diesen dunklen, seltsamen Worten von dem Messias, von Jesus Christus sprechen.

Und so ist es auch hier. Wenn die Römer in alter Zeit aus dem Zirkus kamen, wo sie die Christen hatten sterben sehen, ging das Wort von Mund zu Mund: „Admirabilis est Christus = Wunderbar ist Christus!“ Das will ich als Überschrift über den Text und die Predigt schreiben.

Wunderbar ist Christus

1. Der Sanfte ist gewaltig.

„Der Herr wird brüllen wie ein Löwe.“ Diese Löwenstimme Gottes ist in die Welt ergangen. Sie hat Gestalt angenommen. Die Bibel verkündet das Seltsame: „Gottes Stimme ward Mensch und wohnte unter uns.“ Gottes Löwenstimme ist Jesus. So sagt der

Hebräerbrief: „Nachdem Gott manchmal durch Menschen geredet hat, hat er zuletzt mit uns geredet durch seinen Sohn.“ Und oft wird in der Bibel der Herr Jesus genannt „das Wort Gottes“ oder „die Stimme Gottes.“ Jesus also ist Gottes gewaltige Löwenstimme, die über die Welt hin erschallt.

Das ist eine verblüffende Behauptung. Ein Weltmensch wird lächeln und sagen: „Na, na! Euer Jesus kommt mir eher wie ein süßer kleiner Kanarienvogel vor als wie eine brüllende Löwenstimme!“ Und da kann ich nur antworten: „Mir auch!“ Ich stelle mir meinen Heiland vor, wie ihn Thorwaldsen dargestellt hat: mit freundlichem Gesicht und ausgebreiteten Armen, der uns lockt: Kommet her zu mir alle Mühseligen und Beladenen! Da ist Er gar nicht löwenmäßig. Ich sehe ihn, wie Er vor den Kriegsknechten steht, und sie schlagen ihn und speien ihm ins Gesicht. Und Er schweigt. Nein, da ist Er nicht wie eine brüllende Löwenstimme!

Jetzt sind wir an einem Punkt, der für Christen sehr wichtig ist: Der stille, sanfte Jesus ist doch Gottes brüllende, gewaltige Löwenstimme. Überall zeigt ihn uns die Bibel in dieser Doppelheit. Da schildert Johannes eine Szene im letzten Buch der Bibel: Er sieht eine versiegelte Buchrolle, die Gottes Plan enthält. Und er weint, weil niemand die Rolle öffnen und Gottes Plan ausführen kann. Da wird er von einem Engel getröstet: „Weine nicht! Es ist einer da, der Gottes Plan gewaltig ausführt – der Löwe aus Juda!“ Nun ist Johannes gespannt. Er sieht, wie die himmlischen Heerscharen auseinandertreten. Und es erscheint – ein Lamm mit der Todeswunde, Jesus, der Mann von Golgatha. Da ist Er nicht nur Stimme des Löwen, sondern sogar Löwe selbst, Lamm und Löwe zugleich.

So kenne ich meinen Heiland aus der ganzen Bibel. Vor ihm fallen die Kriegsknechte im Garten Gethsemane zu Boden vor Schreck. Und doch ließ Er sich von ihnen fesseln. Vor ihm zittern am Ostermorgen alle kirchlichen und staatlichen Behörden. Er aber tröstet die unbedeutende Maria am Grabe. Sanft und gewaltig! So ist Jesus!

Ich freue mich an dem Lamm, das für mich am Kreuze hing; da ist Er mein Versöhner, mein Erretter von Schuld. Aber ich freue mich auch an Seiner Gewalt. Er ist stark. Und darum bin ich bei ihm geborgen. Ich treffe so viele Schwermütige. Die Menschen zerbrechen an dieser verrückten, ungerechten Welt, die so unheimlich, dämonisiert und gefährlich ist. Wenn sie doch wüssten, wie unendlich geborgen man bei dem starken Jesus ist! Bei dieser mensch-gewordenen, herrlichen Gottesstimme!

2. *Der Verachtete zieht Menschenherzen an.*

Unser Text zeigt wirklich ein unerhörtes Bild: Kaum ist die gewaltige Löwenstimme Gottes ergangen, da kommt es von allen Seiten angezogen: Menschen gehen auf die Stimme zu, Taubenschwärme rauschen heran, Vogelscharen sammeln sich – und alle, alle zittern vor der gewaltigen Stimme und – kommen doch herbei.

Es ist überwältigend schön, ja künstlerisch wundervoll, wie hier die Anziehungskraft des Herrn geschildert wird. Natürlich – es ist ein unmögliches Bild: denn vor einer Löwenstimme fliehen normalerweise Tier und Mensch. Aber bei Gottes Löwenstimme, bei Jesus, ist es eben anders. Jesus zieht an.

Das ist wiederum eine verblüffende Behauptung der Bibel. Ein Weltmensch wird lächeln und sagen: „Na, na! Der Schlagersänger Bill Haley hat doch mehr Anziehungskraft als Euer Jesus. Und wenn man Euren Kirchenladen ansieht, dann scheint es auch mit dieser Anziehungskraft nicht weit her zu sein!“

Ja, er hat recht Jesus war immer sehr verachtet. Man bespötte Ihn und schlug Ihn ans Kreuz. Später waren Seine Jünger rechtlose Leute. Und heute! Päpste und Bischöfe sind geehrte Leute. Aber Jesus? Wir können in jeder Gesellschaft vom Papst sprechen. Aber spricht einmal von Jesus! Wie dann alles lächelt! Ja, Jesus ist sehr verachtet.

Und doch! Unser Wort spricht davon, dass – wie paradox! – der Verachtete eine wundersame Anziehungskraft hat. Wie ein Magnet zieht Er Menschen an. „Erschrocken kommen die Kinder,“ sagt der Text. Wörtlich heißt es: „Sie kommen herangezittert.“ So ist es: Verlorene Söhne machen sich auf, um ihren Heiland zu suchen und zu finden. Von Vogelschwärmen ist im Text die Rede. Der unruhige Vogel ist in der Bibel ein Bild der ruhelosen Menschenseele. Schwärme von friedelosen Menschenseelen eilen zum Kreuze Jesu.

Sie kommen „herangezittert,“ heißt es hier. Genau so ist es, wenn ein Menschenherz sich zu Jesus bekehrt. Da warnt alles: „Tu es nicht! Du wirst religiös überspannt!“ Aber das beladene Gewissen treibt und treibt zu dem, der allein es heilen kann. Es ist ein Kampf, der den Menschen bis in das Innerste erzittern lässt, wenn er gegen den Rat von Fleisch und Blut am Ende doch zu Jesus eilt.

Unser Text sagt: In Scharen kommen die Verlorenen zu Jesus. Und aus allen Ländern kommen sie. So ist es. Und das zu sehen, ist immer neu anbetungswürdig.

3. *Der Heimatlose schenkt unserer Seele Heimat.*

Im Text heißt es: „Ich will sie in ihre Häuser setzen.“ Wörtlich muss man wohl übersetzen: „Ich lasse sie wohnen in ihren Nestern.“

Das Bild des Hosea wird immer toller: Der Löwe brüllt. Statt zu fliehen, fliegen Schwärme von Vögeln herzu. Allerdings kommen sie zitternd. Doch die Löwenstimme gibt ihnen Heimat.

Hören wir also, was da gesagt ist: Jesus gibt uns eine Heimat!

Das ist wiederum verblüffend. Denn niemand war so heimatlos wie Jesus. Er sagte: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel Nester. Aber ich habe keinen Platz, mein Haupt hinzulegen.“ Und am Kreuz ist Er aus Gottes und der Menschen Welt ausgestoßen.

Und doch – dieser Heimatlose gibt unserer Seele Heimat. Da kann der unruhige Vogel unserer Seele ein Nest bauen.

Am 5. März 1943 brannte mein Haus in einem Bombenangriff ab. Als ich am Morgen mit den Meinen heimatlos bei Bekannten saß, las ich die Losung des Tages. Sie hieß: „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest – diene Altäre, Herr Zebaoth.“ Da wussten wir: Wir haben eine Heimat an Gottes Altar – am Kreuze Jesu.

Wir Menschen von heute sind geistig und seelisch heimatlos geworden. Alle Ideale und Werte sind zerbrochen. Wir spüren mit Schrecken, wie die Dämonen sich der heimatlos gewordenen Menschheit bemächtigen.

Da aber ist Jesu Kreuz – Heimat der Seele! Kögel singt in einem Lied: „Wir sind ein Volk, vom Strom der Zeit / Gespült zum Erdeneiland / Voll Unfall und voll Herzeleid / Bis heim uns holt der Heiland. / Das Vaterhaus ist immer nah / Wie wechselnd auch die Lose / Es ist das Kreuz von Golgatha / Heimat für Heimatlose.“

Amen

XXVIII.

Bilder des Hosea. (2)

Libanon und Ölbäume.

Hosea 14,6.7

Ich will Israel wie ein Tau sein, dass er soll blühen wie eine Rose, und seine Wurzeln sollen ausschlagen wie der Libanon und seine Zweige sich ausbreiten, dass er sei so schön wie ein Ölbaum, und soll so guten Geruch geben wie der Libanon.

Der Prophet zeigt uns einen wundervollen Farbfilm. Die vielen Amateurphotographen unter uns werden sicher das Bild deutlich vor sich sehen: Im Vordergrund ist eine blühende Rosenhecke. Dahinter erheben sich gewaltig schneebedeckt, die Gipfel des Libanon-Gebirges. Und wieder wird der Blick auf den Vordergrund gelegt, wo ein gewaltiger Ölbaum seine Zweige mit den silbergrünen Blättern ausbreitet. Leise bewegen sie sich in dem erfrischenden Lufthauch, der vom Libanon herabstreicht in die glutheiße, sonnverbrannte Ebene.

Nun ist es allerdings dem Propheten nicht um eine Naturschilderung zu tun. Sein Gott stellt ihm diese Schönheit vor die Augen und sagt dann: „So schön sollen meine Kinder werden!“ Der Herr Jesus, der Sohn Gottes, ist nicht in die Welt gekommen, um uns ein wenig Moral zu lehren oder eine neue Weltanschauung zu verkünden. Er ist darum für uns gestorben und auferstanden, um das zerstörte Ebenbild Gottes wieder herzustellen. Völlig wird das erst in der zukünftigen, neuen Welt geschehen. Davon sagt der 1. Johannisbrief: „Wir werden ihm gleich sein, wie er ist.“

Aber der Anfang soll doch hier geschehen. Darum ist dies Wort sehr wichtig für alle, die an den Herrn Jesus glauben. Das Wort spricht also von der göttlichen Schönheit, die Jesus in unserem Leben wirken will. „Ich will meinem Volk wie ein Tau sein,“ sagt Er, „dass es so schön wird.“ Das ist also eine geistliche Schönheit, die nichts zu tun hat mit Lippenstift oder Dauerwellen. Tersteegen betet in einem Lied: „Mache deine Kinder schön!“

Die göttliche Schönheit

1. Fest und gegründet.

„Seine Wurzeln sollen ausschlagen wie der Libanon.“ Ein unerhörtes Bild! Da stehen die großen Libanon-Berge. Kein Sturm wirft sie um. Es ist, als wenn die Berge Wurzeln hätten, die sich immer tiefer hineinkrallen in die Felsengründe der Erde.

Und so will Jesus Seine Leute haben. Die Bibel sagt einmal: „Seid fest und unbeweglich.“

Das ist ja nun etwas, was uns sehr angeht. In unserer Jugendarbeit gibt es viele eifrige Jesus-Jünger, die wirklich ihre Jugendzeit dem Herrn weihen. Aber oft bekomme ich die peinliche Frage gestellt: „Wo bleiben sie später?“ Nun, ich kenne viele, die fest und unbeweglich in ihrem Heilsstand geblieben sind. Aber ich denke an so viele die nicht feststanden wie die Libanonberge, sondern die umkippten wie ein dünnes Bäumlein.

Wo ist denn das Felsgestein, in das wir unsere Glaubenswurzeln versenken können? Es ist das Kreuz des Sohnes Gottes auf Golgatha. Die Offenbarung des Johannes bringt uns einen Lobgesang der vollendeten Überwinder, die feststanden in allen Anfechtungen. Und da heißt der entscheidende Satz: „Du, Lamm Gottes, hast uns Gott erkaufte.“ Das ist der Satz, in dem der Heilsglaube wurzelt, aus dem er sich durch nichts verdrängen lässt. „Herr Jesus, du hast mich Gott erkaufte“ Unser Glaube darf nicht zittern / so lang das Kreuz noch steht.“

Wir leben in einer Zeit, in der es als höchste Klugheit gilt, immer „mit der Zeit zu gehen.“ Jesu Jünger gehen nicht mit der Zeit, sondern sie „stehen“ auf dem Felsen des Heils und bieten oft genug der Zeit Trotz.

Ich denke an die drei jungen Männer, von denen das Danielbuch berichtet. Eine wichtige Geschichte für unsre Zeit der Massengesellschaft! Der Babylonierkönig hat Befehl gegeben, dass alle Welt ein Götzenbild anbeten soll. Alle leisten den schuldigen Gehorsam – außer den drei jungen Männern. Der König lässt sie vor sich bringen und droht, er werde sie in den Feuerofen werfen lassen. Da erwidern sie: „Unser Gott kann uns wohl daraus erretten. Und wenn er's nicht tun will, so sollst du dennoch wissen, dass wir dein Bild nicht anbeten werden.“ Die gingen nicht mit der Zeit. Aber sie standen – gegründet in ihrem Gott.

Nach den unbeweglichen Bergen des Libanon konnte sich ein verirrter Wanderer orientieren. Jesus-Jünger sollten Leute sein, nach denen sich eine verirrte und verwirrte Welt orientieren kann. Und wenn sie es nicht tun will, sollen sie dennoch fest und unbeweglich sein.

2. In der Fülle des Geistes.

„Schön wie ein Ölbaum.“ Wörtlich heißt es: „Es wird sein wie der Ölbaum die Pracht meines Volkes.“

Lasst mich das einmal in unserer Vulgärsprache sagen: „Gott will nicht so mickerige Christen.“ Vor meinem Haus wächst ein Gebüsch mit Haselnüssen. An dem zerren die Jungen von der Straße gern herum. Das bekommt dem Strauch nicht gut. An ihn musste ich bei unserem Text denken. Unser Christenstand gleicht eher dem verrupften Haselstrauch als dem prächtigen Ölbaum.

Ich habe gelesen: So ein Ölbaum kann gewaltige Zweige haben, und seine Früchte bringen bis zu 70 Liter Öl. Solch ein prächtiges Fruchtbringen möchte der Heilige Geist bei uns wirken. Die Ölfrüchte eines Christenlebens werden in Galater 5,22 genannt: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“

Wie steht es nun mit uns? Sind wir darin „prächtig wie ein Ölbaum?“ Ich fürchte, es fehlt das sehr. Wie ist es etwa mit der Liebe? Ja, ein bisschen ist vorhanden. Aber es ist so mickrig. Bei schwierigen Nachbarn oder Hausgenossen geht sie sofort aus.

Oder wie ist es mit der Freude? Ich denke an jene Frau, die in einer Konferenz strahlend sang: „. . . wir haben eine Freude, die niemand von uns nimmt.“ Und dann kam sie heim. Da hatten die Kinder eine Vase kaputt geschmissen, die ein Erbstück vom Opa war. Ja, schon war's aus, tagelang aus mit der Freude, „die niemand von uns nimmt.“

Und die Geduld? Mit Schrecken denke ich an die Kräche in unseren Kreisen, weil man den Bruder nicht ertragen kann, der so anders ist.

Prangen wir in Gütigkeit? Wenn ich die Christenheit ansehe, ist da viel mehr Beleidigtsein als Gütigkeit.

Und Keuschheit? Wo findet man denn strahlende Reinheit? Machen nicht die Jesus-Jünger unserer Tage das „Spiel mit dem Feuer“ mit?

Und wenn man warnt, heißt es: „Wir wissen ja, wie weit wir zu gehen haben.“

Und Glaube? Die Bibel sagt: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Der Teufel kichert im Hintergrund, wenn wir dies Wort in den Mund nehmen.

Mickeriger Christenstand! Es kann ja einmal geschehen, dass wir gar nicht erhoben und erbaut, sondern sehr geschlagen aus einem Gottesdienst gehen. Es wird so sein, wenn wir uns klar machen, was wir nach Jesu Willen sein sollten und was wir in Wirklichkeit sind.

Aber Jesus kann es ändern: „Ich will meinem Volk wie ein Tau sein, dass es schön sei wie ein Ölbaum.“

3. Erquickend für die dürre Welt.

„Ich will meinem Volk wie ein Tau sein, dass es soll so guten Geruch geben wie der Libanon.“ Um das zu verstehen, muss man sich die morgenländische Landschaft vorstellen, wie sie unter dem Gluthauch der Sonne verbrennt. Da kommt von den Schneegipfeln des Libanon ein erquickender Hauch. So erquickend sollen die Jesus-Leute in der dürren Welt sein!

Sind wir nicht viel öfter eine Last für unsere Umgebung als eine Erquickung?

Ich suchte ein biblisches Beispiel für das, was der Text meint. Aber mir fiel nur unser Herr und Heiland selber ein. Als die Jünger am Ostertag so verzweifelt über sich und die Welt zusammensaßen, trat der Auferstandene in ihre Mitte: „Da wurden die Jünger froh, als sie den Herrn sahen.“ Seine Gegenwart war wie ein herrlicher Lufthauch vom Libanon.

Aber nun will Er in uns wohnen und in uns Gestalt gewinnen. Ich las in diesen Tagen einen herzbeweglichen Artikel über das Thema: „Christus in uns“ von einem englischen Missionar, der unter Arabern arbeitet. Da berichtet er von einem Araberjungen von 16 Jahren, der das sehr innig begriffen hatte, dies „Christus in uns.“ Von dem sagten seine Freunde: „Wenn er mit uns spricht, dann ist es, als spräche der Herr Jesus selbst mit uns.“

„Was könnte Jesus aus uns machen, wenn wir uns Ihm ganz zur Verfügung stellten! Lasst uns mit Tersteegen bitten: „Mache deine Kinder schön!“

Amen

XXIX.

Bilder des Hosea. (3)

Nicht gewendeter Pfannkuchen.

Hosea 7,8

Ephraim ist wie ein Kuchen, den niemand umwendet.

Welch ein Buch ist doch die Bibel! Da ist von den größten Dingen die Rede: von Himmel und Hölle, vom Anfang und Ende der Welt – und auch von Pfannkuchen!

Ich könnte mir denken, dass empfindsame Gemüter geradezu abgestoßen werden durch den Vergleich mit diesem Pfannkuchen, der qualmend verbrutzelt. Und anderen wird dies gewöhnliche Bild aus der Küche lächerlich vorkommen.

Aber wir haben hier ein ganz besonders wichtiges Wort Gottes vor uns. Und zwar ist es wichtig für Leute, die einen Anfang im Glaubensleben gemacht haben. Es spricht nämlich von den Gefahren des Christenstandes.

Von der Gefährdung derer, die noch gar nicht Ernst gemacht haben mit Jesus, weiß die Bibel viel zu sagen. Was sollte man auch noch für solche Menschen erhoffen, die Gottes Friedensangebot in Jesus ausschlagen; die sich rechtschaffen dünken, wo sie doch dem Gericht Gottes entgegengehen. Ein unbekehrter Mensch ist in Gefahr des ewigen Verderbens.

Aber davon ist in unserem Text nicht die Rede. Er spricht zu Christenleuten

Von einigen Gefahren des Christenstandes

1. *Christenstand ohne Fortschritt.*

„Ephraim ist wie ein Kuchen, den niemand umwendet.“ Die Sache mit diesem Pfannkuchen fing gut an. Die Hausfrau hat Mehl, Eier, Milch und Salz richtig zusammengemührt. Sie hat genügend Fett in die Pfanne getan. Es fehlt also an nichts.

Genau so steht es mit Ephraim: Ephraim war ein Stamm Israels, ein Teil der alttestamentlichen Gemeinde. Es ist ein Stamm, der besonders starke Gnaden- und Liebeserweise Gottes erfahren hat. Unsere Gemeinde ist auch so ein Ephraim. Unser Herr hat Seine Gnade und Liebe sehr eindrücklich unter uns bezeugt.

Wenn Gottes Geist an Menschenherzen etwas tut, dann ist dieser Anfang gut – gut wie der Anfang unseres Pfannkuchens. Es ist herrlich, wenn der Herr Menschen, die in der Knechtschaft der Welt und Sünde und in der Verblendung leben, unruhig macht. Vorher

meinte man, es sei alles in Ordnung, und man erklärte getrost: „Ich tue recht und scheue niemand.“ Aber wenn der Herr Sein Werk im Herzen anfängt, dann entdeckt man eines Tages, dass man unter Gottes Zorn und am Rand der Hölle steht. Verzweifelt fängt man an zu fragen: „Was soll ich tun, dass ich errettet werde?“ Als einziges Heil erkennt man den Mann am Kreuz, den Sohn Gottes, Jesus, den Heiland. Man eilt zu Ihm, man ruft Ihn an, man wirft sich glaubend in Seine Arme und ist, ehe man es sich versieht, ein Kind des lebendigen Gottes geworden.

Dass wir doch alle solche „Ephraimiten“ würden, bei denen Gott solch wunderschönen Anfang macht durch Seinen Geist!

Aber nun sagt unser Textwort: Es genügt nicht, dass der Anfang gut ist. Es kommt jetzt alles auf den Fortgang an.

Nach dem schönen Anfang stand es jetzt schlecht um Ephraim. Es ging nicht weiter. „Ephraim ist wie ein Kuchen, den niemand umwendet.“ Die Hausfrau hat den Teig in die Pfanne gegossen. Da schellt es. Es kommt eine Bekannte. Sie plaudert. Es gibt so interessante Dinge zu erzählen. Darüber vergisst sie den Pfannkuchen. Qualmend fängt er auf der Unterseite an zu verkohlen, während der rohe Teig auf der Oberseite ungebacken ist.

Kein Fortgang! Und darum Verderben! Hier wird klar gesagt: Wenn unser Christenstand nicht Fortschritte macht, dann gibt es nicht Stillstand, sondern irgend etwas Übles.

Lasst uns doch ernstlich fragen, ob wir weiterkommen im Glaubensleben. Das heißt oft gar nicht, dass wir moralisch besser werden. Im Gegenteil! Gott zeigt Seinen Kindern immer mehr ihr tiefes Sündenverderben. Lasst es mich kurz sagen: Weiterkommen im Glauben heißt, tiefere Erkenntnis unseres verlorenen Zustandes, immer größeres Vertrauen zu unserem Heiland, brünstigeres Beten und Leben im Worte Gottes. – Kommen wir weiter?

2. Einseitiger Christenstand.

Ich glaube, dass Gottes Geist uns hier noch auf eine andere Gefahr unseres Christenstandes aufmerksam machen will. „Ephraim ist wie ein Kuchen, den niemand umwendet.“ Das heißt: Auf der einen Seite ist er schön gebacken, aber an der anderen Seite fehlt es.

So gibt es einseitigen Christenstand. Nun bitte – keine Missverständnisse. Die Weltmenschen nennen einen entschiedenen Jesusjünger einseitig. Das ist hier nicht gemeint. Was ist ein einseitiger Christenstand? Ich will ein Beispiel brauchen. Ich kenne so viele Christen, die haben einmal begriffen, dass wir nur durch Gottes Gnade in Jesus selig werden können. Und nun rühmen sie Gottes Gnade für Sünder in allen Tonarten. Aber sie übersehen völlig, dass in der Bibel auch steht: „Jaget nach der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen.“ So wursteln sie immer weiter in alten Gewohnheiten, im alten Lebensstil, in ihrer alten Freundschaft. Es kommt nie zu einem Bruch mit dem Alten. Der Pfannkuchen ihres Glaubenslebens ist nur auf der Gnadenseite gebacken. Aber auf der Heiligungsseite wird es nichts.

Es kann auch umgekehrt sein. Ich denke an so manchen lieben Christen, der sich quält mit der Heiligung seines Lebens. Er wird immer strenger und gesetzlicher gegen sich

und andere. Aber von dem Ruhem in der Gnade Jesu, von der frohen Gewissheit des Angenommen-Seins weiß er nichts.

Beides gehört zusammen: Wir werden Gottes Kinder – „ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben an Jesus“ – und: „Welche Christo angehören, die kreuzigen ihre Natur samt den Lüsten und Begierden!“

Wie gefährlich falsch wird ein einseitiger Christenstand! Lasst mich noch ein anderes Beispiel nennen. Es gibt Christen, die haben begriffen: Wir sind hier Fremdlinge. Ihr Lieblingslied ist: „Wenn nach der Erde Leid, Arbeit und Pein / ich in die goldenen Gassen zieh ein . . .“ Das ist schön, wenn das Leben ein Wandern zur Ewigkeit wird. Aber nun findet es sich bei solchen Christen oft, dass sie nur das Ziel sehen und dabei hier auf Erden völlig versagen. Ihre Familienglieder erfahren nichts von Liebe. Ihre irdischen Aufgaben bleiben liegen. So wird man ein Kuchen, der nicht gewendet wird.

Auch umgekehrt ist es falsch: Da ist ein Christ recht eifrig in dieser Welt. Aber er vergisst, dass wir Fremdlinge sind und der Heimat zuwandern.

Beides gehört zusammen: Die Treue im Irdischen und der helle Blick auf das ewige Ziel.

Hüten wir uns vor einem einseitigen Christenstand! Das ist nur möglich, wenn wir – wie Paulus sagt – „erkennen die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe des göttlichen Heils. Darum kann kein Christ von einem gelegentlichen Kirchgang leben. Ja, selbst der regelmäßige Kirchgang ist zu wenig. Es könnte ja auch der Pfarrer ein ungewendeter Kuchen sein. Lasst uns doch selbständig werden im Worte Gottes. Nur wer in der Bibel lebt, wird die ganze Fülle des Heils Gottes in Jesus erkennen.

3. Was sollen wir tun?

„Ephraim ist wie ein Kuchen, den niemand umwendet.“ Es wäre gut, wenn jetzt manche in sich gingen und erkannten: Ich bin ja dieser Ephraim! Bei mir geht es nicht weiter, sondern zurück. Mein Christenstand ist ohne Glanz und ohne Freude, weil ich nicht die ganze Fülle des Gnadenwerks kenne. Was soll ich tun?

Ja, was soll ein armer Pfannkuchen tun, den niemand umwendet? Er kann sich doch nicht selber umdrehen.

Nein, das kann er nicht. Aber eins kann er: Er kann zischen und qualmen. Dann merkt die Hausfrau schon, was los ist. Und so können wir rufen und seufzen und schreien über unsere innere Armut. Dann merkt unser Herr und Heiland schon, wie es uns fehlt. Und dann kommt Er zur Hilfe herbei.

Ich habe so gern die Geschichte vom Petrus. Der hat nach der Auferstehung Jesu gemerkt, dass sein ganzer Christenstand falsch und schief war. Von da ab ist in seinem Herzen nur ein stilles Rufen und Schreien – bis eines Tages Jesus da ist und fragt: „Hast du mich lieb?“ Und als Petrus das bejaht, da nimmt der Herr nun seine Sache in Seine Hand und Petrus wird zum Lehrer der ganzen Kirche.

Er selber, der Herr, will uns beunruhigen und immer weiter führen – bis zum herrlichen Ziel.

Amen

XXX.

Bilder des Hosea. (4)

„Farren der Lippen.“

Hosea 14,3b

Vergib uns alle Sünde und tue uns wohl; so wollen wir opfern die Farren unserer Lippen.

Kürzlich baten mich meine jungen Freunde: „Brauchen Sie doch nicht so viel Fremdwörter!“ Recht haben sie! Wir Prediger sollten so reden, dass jeder uns verstehen kann.

Aber nun muss ich heute doch häufig ein Fremdwort brauchen, das man schlecht übersetzen kann. Ich meine das Wort „vital.“ In einem Lexikon fand ich: vital = lebenskräftig. Das erklärt aber dies Wort doch nicht recht. Was heißt „vital“? Kürzlich begleitete ich einen Bekannten in seine Wohnung. Kaum war die Flurtür geöffnet, stürzte ein Hund hinaus. Beinahe rannte er mich über den Haufen. Und dann sprang er an seinem Herrn hoch. Für fünf Minuten stand er im Mittelpunkt. Das war ein vitaler Hund. Ganz anders als der „Tasso“ in unserem Jugendhaus, der den ganzen Tag in der Sonne liegt und schläft.

Vielleicht fragt ihr jetzt: „Was soll das hier?“ Nun, kürzlich sagte ein moderner Schriftsteller: „Das Christentum ist eine blutarme Sache.“ Halb hat er recht, musste ich denken. Aber nicht das Christentum ist blutarm, sondern unser Christenstand. Unser Glaubensleben ist blutarm. So müsste es nicht sein! Unser Text sagt uns etwas Besseres:

Vitaler Christenstand

1. „Farren der Lippen.“

Das ist nun wieder eins von den unerhörten Bildern im Propheten Hosea. Was ist eigentlich ein „Farre“? Es ist ein starker junger Stier, ein wertvolles Tier. Wenn im Alten Bund ein Mensch seinem Gott ein besonders wertvolles Opfer bringen wollte, dann opferte er einen Farren.

Nun sagt Gott: „Ich brauche eure Opfertiere nicht.“ Durch Jesaja lässt Er sie zurückweisen: „Ich habe keine Lust zum Blut der Farren.“ Er verkündet: Wonach mein Herz begehrt, ist, dass eure Lippen und eure Herzen mich loben, mir danken und mich anbeten.

Lob Gottes ist das rechte Opfer. „Farren der Lippen!“ Paul Gerhardt sagt das in einem Lied: „Dankbare Lieder sind Weihrauch und Widder / an welchen er sich am meisten ergötzt.“

„Oh.“ so beruhigen wir uns, „dann ist ja bei uns alles in Ordnung. Wir haben gerade eben noch ein Loblied gesungen.“ Aber darauf antwortet Gott: Das ist höchstens eine magere Ziege der Lippen. Euer Herz steht ja gar nicht dahinter.

Was „Farren der Lippen“ sind, können wir etwa bei dem großen Staatsmann und Propheten Daniel lernen. Obwohl der König es verboten hatte, ging er jeden Tag dreimal in seine Gebetskammer, fiel auf die Knie und betete, lobte und dankte seinem Gott. Es ging einfach nicht anders. Die Liebe zu seinem Herrn und die Freude an Ihm hätte ihn einfach zersprengt. Das ist vitaler Christenstand, diese überströmende Freude am Herrn, am geoffenbarten Gott, an dem Heil Gottes, das Er uns in Jesus schenkt.

So sagt ein Mann der Bibel: „Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils.“ Da spüren wir, wie die Freude an Jesus aus allen Knopflöchern strahlt, wie sie das Herz erfüllt und zu „Farren der Lippen“ wird. Das ist vitaler Christenstand.

Oder ich denke an den lieben Apostel Paulus, der mit seinem Freund Silas zerschlagen und gezeißelt in einem elenden Kerkerloch in Philippi sitzt. Und was tut er? „Um die Mitternacht beteten Paulus und Silas und lobten Gott im Gefängnis. Und es hörten sie die Gefangenen.“ Das trübe Gefängnis hört neue, bisher nie gehörte Töne, weil ein paar vitale Christen die „Farren der Lippen“ opfern.

Von dem großen Musiker Händel las ich, dass sein letztes Wort war: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ Nacht allen Kämpfen seines Lebens sprengt die Freude am Herrn alle Todesnot.

Und wie ist doch unser Gesangbuch voll von solchen „Farren der Lippen.“ „Wie bin ich doch so herzlich froh / dass mein Schatz ist das A und O / der Anfang und das Ende . . .“

Nicht wahr, in diesem Licht sieht unser eigener Christenstand allerdings sehr blutarm aus.

2. Woraus erwächst der vitale Christenstand?

Mit einem Wort sei es gesagt: Aus der Erfahrung der Vergebung der Sünden. „Vergib uns unsere Sünden,“ heißt es im Text, „so wollen wir opfern die Farren unserer Lippen.“

Ich glaube, nun habe ich es doch noch nicht ganz richtig gesagt: Um die Vergebung der Sünden zu erfahren, ist schon eine gewisse Vitalität, die der Heilige Geist gibt, Vorbedingung. In unserer blutarmen Christenheit wagt man ja kaum noch von Vergebung der Sünde zu sprechen. Man redet höchstens noch von Lebensnöten und ihrer Überwindung.

In unserer blutarmen Christenheit geben wir es ruhig zu: „Wir sind allzumal Sünder. Natürlich, wir sind eben Menschen. „Wenn aber nun Gott fragt: „Was ist denn deine Sünde? Nenne sie mit Namen!“ dann heißt es auf einmal: „Sünder? Ich bin doch kein Verbrecher! Ich tue recht. Ich bemühe mich strebend.“

Warum wollen wir eigentlich unsere Sünden nie bekennen? Warum verteidigen wir sie? Weil wir weitermachen wollen. Weil wir nicht anders werden wollen. Wir lieben unsere

Streitigkeiten und unsere Unkeuschheit und unsere Lügen und Unehrlichkeiten und unsere Gottlosigkeit.

Freunde! Wir werden nie zur vitalen Freude im Herrn kommen, wenn wir nicht endlich zu Jesus gehen und unsere Sünden Ihm mit Namen nennen. Ja, zu Jesus! Am Rande der Städte findet man oft schreckliche Plätze, dort zeigt ein Schild an: „Hier kann Schutt abgeladen werden.“ Nun, draußen vor dem Tor unserer modernen Welt steht Jesus, der Sohn Gottes, der für uns gestorben und auferstanden ist. Auf Ihn weist auch ein Schild: „Hier kann Sünde abgeladen werden.“ In diesen Tagen fragte ich einen jungen Mitarbeiter: „Wie bist Du zum Glauben gekommen?“ Darauf antwortete er: „Als ich zum ersten mal das Wort Jesu hörte: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, – da war es um mich geschehen.“

Werden wir es wagen, in der Stille zu Jesus zu gehen, unsere Sünde Ihm mit Namen zu nennen und Ihm hinzulegen? Dann, ja dann erfahren wir die Vergebung der Sünden. Jubelnd bekennt ein Mann der Bibel von Jesus: „Du führst die Sache meiner Seele.“

Luther sagt: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit.“ Oder – in unserer Sprache: Da ist vitaler Christenstand.

Oder in der Sprache der Bibel: Da ist Freude am Herrn, und da werden die „Farren der Lippen“ geopfert.

3. Das verborgene Geheimnis der geistlichen Vitalität.

Nun steht da mitten im Text noch ein kleines Sätzlein, das wir bisher gar nicht beachtet haben: „Tue uns wohl, so wollen wir opfern die Farren unserer Lippen.“

Tue uns wohl! So sagte der reiche Mann, als er in der Hölle und in der Qual war, zu dem Vater Abraham. Da waren ihm endlich der Ernst und die Heiligkeit Gottes aufgegangen. Er sah sich im Gericht Gottes und hatte nicht die geringste Möglichkeit, sich selbst zu rechtfertigen, sich zu helfen oder sich zu retten. „Tue mir wohl, Vater Abraham!“ rief er da. Aber es war zu spät. „Tu mir wohl!“ sagte auch jener arme Mann auf dem Weg zwischen Jerusalem und Jericho, der unter die Räuber gefallen war und nun verwundet dalag. Er konnte sich selbst nicht mehr helfen. Er war ganz ohnmächtig. Aber als er den barmherzigen Samariter von seinem Reittier steigen sah, sagte er gewiss: „Tu mir wohl!“

Versteht ihr? „Tu mir wohl!“ Das ist das Wort der Ohnmächtigen, die ihren verlorenen Zustand erkannt haben, die wissen, dass sie Gottes Gericht verdient haben, die sich mit all den Wunden ihres Gewissens und Herzens nicht mehr selbst helfen können.

Tu mir wohl! Das sollen sie sagen zu dem, der wirklich barmherziger Samariter ist, zu ihrem Heiland, zu Jesus.

„Tu mir wohl! Heile mich, o Freund der Seelen / wo ich krank und elend bin. / Nimm die Schmerzen, die mich quälen / und den ganzen Schaden hin . . .“

Und sie erfahren: Jesus erbarmt sich über sie und heilt und errettet und macht zu Gotteskindern. Da wird aus dem Elenden und Verlorenen ein vitaler Christ, der „Farren der Lippen“ opfert, der sich unbändig freut am Herrn.

Summa: Nur wer ganz arm, ohnmächtig, elend und auf Jesus. Geworfen ist, der wird ganz vital, lebensvoll, freudenvoll. „Aus der Enge in die Weite / aus der Tiefe in die Höh / führt der Heiland seine Leute / dass man seine Wunder seh.“ Amen

XXXI.

Bilder des Hosea. (5)

Die die Grenzen verrücken.

Hosea 5,10

Die Fürsten Juda's sind gleich denen, so die Grenze verrücken.

In Württemberg wirkte im 18. Jahrhundert der Erweckungsprediger Flattich. Der hatte den Zorn seines Herzogs erregt, weil er auf der Kanzel gepredigt hatte, das leichtsinnige und zuchtlose Leben des Herzogs sei ein übles Vorbild und verderbe das Volk.

Einige Zeit später ritt der Herzog an seinem Geburtstag mit einer lauten Jagdgesellschaft über Feld und begegnete Flattich. „Ha! Flattich!“, rief er spöttisch. „Hat er auch meinem Geburtstag zu Ehren einen Gottesdienst gehalten?“ – „Ja, gnädiger Herr!“ – „Nun, da wird er wohl seinen Landesherrn recht gelästert haben. Worüber hat er denn gepredigt?“

Entschlossen griff Flattich nach dem Zügel des Pferdes, schaute den Herzog fest an und sagte: „Über das Wort aus Jesaja: Die Fürsten werden fürstliche Gedanken haben.“ Der Herzog war tief betroffen und ritt still nach Stuttgart zurück.

Dass Fürsten fürstliche Gedanken haben sollten, davon spricht auch unser Text. Aber vielleicht denkt ihr: „Das ist gut, doch geht es uns nichts an. Wir sind keine Fürsten.“

So? Lasst mich euch sagen: Es gibt eine ganze Reihe Fürsten unter uns. Wer es im Glauben angenommen hat, dass Jesus der Gekreuzigte Sünder mit Gott versöhnt hat, der ist in den Stand eines Gotteskindes aufgerückt. Das ist ein hoher Stand. Es gibt ein seltsames Wort in der Bibel, das die Herrlichkeit des Gnadenstandes ausdrücken will: „Jesus hat uns vor Gott zu Königen gemacht.“ Wer Jesus gehört, trägt ein heimliches Diadem. Das ist der göttliche Adel der Gotteskinder. Für sie gilt nun auch: „Fürsten sollen fürstliche Gedanken haben!“ Ich will es so sagen:

Christen sollen fürstliche Gedanken haben

1. *Darum heraus aus dem Sumpf der kleinen Gaunereien!*

„Die Fürsten Judas sind gleich denen, so die Grenze verrücken,“ klagt der Herr. Was bedeutet das? Seht, in alter Zeit gab es noch keine Grundbücher. Die Grenzen zwischen den einzelnen Bauernhöfen und Feldern waren nur durch Grenzsteine markiert. Da kam es

nun immer wieder vor, dass ein geiziger Bauer heimlich bei Nacht die Steine versetzte. Nicht viel! Einen halben Meter vielleicht. Aber er gewann doch ein paar Furchen dazu. Diese kleine Gaunerei war so häufig, dass die Bibel immer wieder davon spricht. Das „Grenze verrücken“ ist also das Urbild aller kleinen, schmutzigen Gaunereien.

Und nun sagt der Herr: Die Fürsten im Volke Gottes, die fürstliche Gedanken haben sollten, sind kleine Alltagsgauner. Da ist auch von den Gotteskindern im Jahre 1959 die Rede. Wohl nennt man sich einen „Christen.“ Man verlässt sich darauf, dass der Sohn Gottes uns versöhnt und erkauft hat. Aber im Alltag ist man so klein und niedrig, dass Gott darüber weinen muss. Da sind die höheren Schüler, die wie alle anderen „pfuschen.“ Da sind die Kaufleute, die überzeugt sind, dass man ohne kleine Lüge nicht durchkommt. Da ist die heimliche Untreue in der Ehe, da ist das „Spiel mit dem Feuer“ bei jungen Christen, die kleineren Streitereien in den Familien, die Kräche mit den Nachbarn, wo man einer Unfreundlichkeit mit einer größeren begegnet, da ist die armselige Selbstsucht, die schon im Kampf um den besten Platz im Omnibus sich zeigt, da ist das unreine Spiel der Gedanken, da ist die selbstverständliche Überzeugung, dass im öffentlichen Leben Jesus nichts zu melden hat.

Herrlicher Christenstand, eine wunderbare Erlösung durch den Sohn Gottes – und ein kümmerliches Alltagsleben von kleiner Gaunereien, die kein Strafgesetzbuch nennt!

„Das passt nicht zusammen,“ sagt der Herr. Und darum ist das Gebet so wichtig, das einst ein Mann Gottes gedichtet hat, der nach einem großen Leben sich sehnte: „Schenke, Herr, auf meine Bitte / mir ein göttliches Gemüte / einen kindlichen Geist / mich als dir verlobt zu tragen / allem andern abzusagen / was nur Welt und Sünde heißt.“

2. Darum heraus aus der Unzufriedenheit!

„Die Fürsten Judas sind wie die, so die Grenzen verrücken,“ klagte der Herr durch den Mund des Hosea. Nun, bei diesen Königen Judas war das „Grenze-Verrücken“ nicht als Sinnbild für ein ungeistliches Wesen gemeint, sondern es war auch ganz wörtlich zu verstehen. Sie hatten immer Grenzstreitigkeiten mit dem Nachbarstamm Ephraim. Sie wollten Ephraim berauben, um ihr eigenes Land zu vergrößern.

Ihr Land schien ihnen zu klein. Sie wollten doch auch große Fürsten sein. Sie sahen die babylonischen Könige und die ägyptischen und wurden neidisch: „Das sind doch wenigstens Fürsten über ein richtiges Land. Aber wir armen Kräuter!“ Und dann begannen sie, sich an den engen Grenzen zu reiben.

Sie waren also Leute, die nicht Ja sagen konnten zu ihrem engen Lebensraum.

Und ich kenne so viele Gotteskinder, bei denen es genau so ist. Der unbekehrte natürliche Mensch möchte immer ins Große und Weite und hoch hinaus. Der Postbeamte ist überzeugt, dass er eigentlich ganz gut Postminister sein könnte. 60 Prozent der Bergleute verlassen ihren Beruf, weil sie – wie sie überzeugt sind – zu Höherem berufen sind. Der Pfarrer wagt nicht, seiner Frau ins Auge zu sehen, ehe er's nicht zum Synodalassessor gebracht hat. Und wer eine kleine Fabrik hat, reibt sich an der Enge seines Lebens; er will einen Konzern haben. „Strebsam“ nennt das der Mensch. Und das ist doch nur unsere böse Art, die nicht ja sagen kann zu unserem Lebensraum.

Fürsten im Volke Gottes – also Kinder Gottes sollten anders stehen. Sie sollten wissen: Ich stehe unter der Führung meines Herrn. Und nun will ich Ja sagen zu dem

kleinen und schwierigen Königreichlein, das Er mir anvertraut hat. Da will ich mein heimliches Diadem als Gotteskind tragen und treu sein.

Ich war einmal im Gefängnis um meines Glaubens willen. Das machte mir besonders deshalb so große Not, weil vor mir viele große Aufgaben standen, die ich bewältigen wollte. Und nun rieb ich mich im Geist an den engen Grenzen meines Kerkers. Bis ich das Wort des Paulus in der Bibel fand: „Ich bin ein Bote Jesu in der Kette.“ Da ging mir auf: Der Paulus hat Ja gesagt zu seiner Gefangenschaft und zu der Enge seines Lebens. Nun wollte er keine Grenzen mehr verrücken, sondern nur ein rechter Gefangener Jesu sein. Und so wurde er ein Segen.

Ihr lieben Hausfrauen, denkt nicht so gering von eurem Amt, Mann und Kinder zu betreuen! Sagt Ja dazu und ihr werdet gesegnet. Ihr Männer! Seid doch einverstanden, wenn Gott euch in einen kleinen Bereich führt! Ihr Lehrlinge! Sagt Ja zu eurem Lehrlingsdasein! Wer sich an den Grenzen seines Lebensbereiches reibt, reibt sich im Grunde an Gott, der Seine Kinder führt.

3. *Heraus aus dem Geist der Welt.*

Je länger ich unseren Text ansehe, desto bedeutungsvoller kommt er mir vor. „Grenzen verrücken“ – das ist ja die Ursünde der Menschen und die geheime Melodie der Menschengeschichte.

Dem Adam hatte Gott eine Grenze gesetzt an einem Baum, der ihm verboten war. Adam verrückte diese Grenze. – Gott hat uns Grenzen gesetzt durch Seine Zehn Gebote und dadurch, dass Er einen Weg des Heils in Jesus festlegte. Aber der Mensch legt frech diese Grenzen nieder, erklärt sie für ungültig und geht darüber hinaus.

Wie gefährlich ist das! Die Weltanschauung der Bibel ist so: Gott hat in der Schöpfung dem Chaos, dem Reich der Dämonen und dem Nichts einen Raum entrissen und dem Menschen Platz gemacht. Gehen wir nun über die Gott gesetzten Grenzen hinüber, so fallen wir ins Nichts oder in das Reich der Dämonen. Haben wir nicht alle den Eindruck, dass dieser Zustand bald erreicht ist? Der Mensch, der die Grenzen verrückt hat, lebt im Leeren, wo die Dämonen hausen.

Wir sprachen von „fürstlichen Gedanken.“ Der Mensch von heute sagt: „Das sind fürstliche Gedanken, dass ich mein eigener Herr bin, keine Grenzen Gottes anerkenne und ins Grenzenlose strebe.“

Die Bibel aber sagt: „Ein Narr bist du!“ Kinder Gottes sollen wahrhaft fürstliche Gedanken haben: „Ich bin ein Kind des höchsten Herrn aller Herren durch Jesus. Mit Ihm möchte ich immer mehr einig gehen in völliger Liebe und ganzem Gehorsam. Schluss mit dem zuchtlosen Geist der Welt, der Gottes Grenzen verrückt!“

Lasst uns mit Zinzendorf sprechen: „Ja, Amen, da sind beide Hände / aufs Neue sei dir's zugesagt: / Ich will dich lieben ohne Ende / mein Alles werde drangewagt! / Ach lass, mein Freund, mich deinen Namen und deines Kreuzes Ehrenmal / an meiner Stirne tragen. Amen / Versiegle deine Gnadenwahl!“

Amen

XXXII.

Bilder des Hosea. (6)

Wie eine grünende Tanne.

Hosea 14,9b

Ich will sein wie eine grünende Tanne; an mir soll man deine Frucht finden.

Ich möchte euch auf eine merkwürdige Tatsache hinweisen: Wenn ich in die Bibel hineinsehe, dann ist das Evangelium die aufregendste Sache. Und die Menschen, die es ergreifen, quellen über vor Freude. Wenn ich aber dann die Bibel schließe und in die Welt um mich her hineinsehe, dann finde ich da lauter Leute, die sich Christen nennen, deren Christentum aber in keiner Weise aufregend ist. Und Freude macht es ihnen überhaupt nicht.

Fragt doch mal Menschen auf dem Bahnhofsplatz, ob sie Christen seien. „Klar!“ werden sie antworten. Und dann fragt sie weiter, ob sie vor Freude darüber schon mal schlaflose Nächte gehabt hätten. Als Antwort werden sie höchstens mit dem Zeigefinger an die Stirn tippen.

Die Bibel aber berichtet von der Erweckung in einer samaritanischen Stadt: „Es ward eine große Freude in derselben Stadt.“

Was ist der Grund für alles armselige Christentum? Der liegt darin, dass die Menschen heute ein Christentum ohne Jesus Christus haben. Die Bibel sagt: „Das ist das ewige Leben, dass sie Jesum Christum erkennen.“ Es ist, wie wenn im Nebel einer auf uns zukommt. Die meisten lassen ihn im Nebel. Wenn Er aber auf uns zukommt – und wir erkennen Ihn deutlich als unseren Herrn und Erlöser – ja, dann wird unser Christenstand interessant und mit Freude erfüllt.

Lasst uns Jesus besser erkennen!

1. *Er ist nie eine Enttäuschung.*

Es hat einmal ein fremder an der Gebetsstunde meines Jugendkreises teilgenommen. Hinterher sagte er ganz erschüttert zu mir: „Diese jungen Leute beten ja, als wenn da einer wäre, mit dem sie reden. Ist denn da Einer?“ „Ja,“ sagte ich, „da ist einer – Jesus, der von den Toten auferstanden ist.“

Vielleicht besteht unser Christenstand auch nur aus ein paar Lehren, Gedanken, Moralregeln und Kirchensteuern.

Aber – da ist Einer! Und der meldet sich hier zu Wort: „Ich will sein . . .“ Das erinnert an die erste Begegnung dieses Herrn mit dem Mose. Ungewiss fragte Moses: „Wie heißt Du?“ Und Er antwortete: „Jehova = Ich werde sein, der ich sein werde.“ Er ist also der, der immer und wirklich existiert. Der geoffenbarte Gott Jesus Christus ist da!

Ihm muss ich von rechts wegen gehören. Denn

- ❶ hat Er mich erschaffen und
- ❷ hat Er mich erkauft, als Er am Kreuz für mich starb.

In unserem Leben ist alles verkehrt und falsch, solange das nicht klar ist.

Aber wenn es geschehen ist, dann werden wir die wunderbare Entdeckung machen: Er ist wie eine grünende Tanne.

Was will das sagen?

Seht, alles, womit wir zu tun haben, ist zum Verwelken verurteilt. Wie schön ist die Jugendzeit, in der man das reiche Leben an sich reißen möchte! Aber unser Leben welkt uns unter den Händen und wir werden alt und müde. Da sind die großen Ideale. Wie hat mein Herz einst geglüht, wenn das Wort „Deutschland“ fiel! Wie ist dies Ideal verwelkt! Ich denke an so manche Ehe: Wie war einst die Liebe der jungen Menschen glühend! Aber sie verwelkte unversehens, und Bitterkeit blieb zurück.

Die Welt ist ein großer Herbst, wo alles verwelkt. Nur Jesus ist die ganz große Ausnahme. Er ist „wie eine grünende Tanne.“ Bei diesem herrlichen Erlöser gibt es kein Welken und kein Enttäuscht-werden.

Der Tag, an dem ich diese Predigt vorbereitete, war für mich von großer Bedeutung. Da leitete ich ein Jugendlager mit 520 jungen Burschen. Und eines Tages häuften sich die Schwierigkeiten. In großer Bedrängnis ging ich mit meiner Bibel in den Wald, um alles dem Herrn Jesus zu sagen. Aber auf einmal wurde mir klar: Zuerst muss in meinem eigenen Leben vieles anders werden. Und dann fand ich Jesus so wie am Tage meiner Bekehrung, die Jahrzehnte zurückliegt. Ganz neu durfte ich Seine Vergebung annehmen. Überschwänglich sagte Er mir Seine Liebe und Hilfe zu. Er war wirklich wie die grünende Tanne. Seine Gnade ist jeden Morgen taufersch. Seine Liebe ist jeden Morgen ein neues Wunder.

Bei Ihm verwelkt in Ewigkeit nichts. Das wusste der Professor Christlieb, der kurz vor seinem Tode beglückt betete: „Von allem müssen wir einmal Abschied nehmen, nur nicht von Dir, Herr Jesus.“

2. Er ist unser Heiligtum.

Aber wir müssen unser Textwort noch tiefer verstehen, als es im ersten Augenblick sich darstellt.

„Ich will sein wie eine grünende Tanne.“ Wo Luther „Tanne“ übersetzt, steht ein hebräisches Wort im Urtext, das wohl eher „Zypresse“ bedeutet. Und nun weisen uns die Verse vor unserem Text darauf hin, dass diese Zypressen im Sündenleben des alttestamentlichen Gottesvolkes eine große Rolle spielen. Israel verließ seinen Gott und Herrn und lernte von den umwohnenden Heiden den Götzendienst. Im Götzendienst damals und heute werden immer die dunklen Natur- und Triebmächte vergottet. Wo irgendwo auf einem Hügel ein Hain oder ein bemerkenswerter Baum stand, da wurde

sofort ein Heiligtum eingerichtet. Gott klagt oft: „Ihr lauft auf alle grünen Hügel und unter alle grünen Zypressen!“ Diese immergrünen Zypressen also waren die Orte des zuchtlosen Götzendienstes.

Und nun wollen wir zwischendurch fragen: Wo hat unser Herz sein heimliches Heiligtum und seinen Götzendienst, dass Gott nicht mehr in der Mitte unseres Lebens steht?

Zu dem abtrünnigen Volk, das unter den Zypressen seine Götzen anbetet, sagt nun zornig der geoffenbarte Gott: „Was sollen mir weiter die Götzen, Ephraim?!“ Und dann fährt Er gewaltig fort: „Ich will dich erhören und führen. Ich will deine grüne Zypresse sein!“

Er will also in der Mitte unseres Lebens sein. Und Er will unser Heiligtum sein. Wie unerhört ist das! Keine Kirche und kein Wallfahrtsort, kein Tempel und keine Kultstätte! Jesus, der Gekreuzigte und Auferstandene, ist das Heiligtum des wahren Volkes Gottes.

Alles, was zu einem Heiligtum gehört, haben wir in Ihm. Du suchst einen rechten Priester, dem du das Geheimste beichten kannst? Jesus ist der Priester, der Mitleiden hat mit den Schwachen. Du suchst einen Altar, wo wirklich Sünde getilgt wird? Jesus der Gekreuzigte tilgt durch Sein Blut alles. Du suchst Frieden, Hoffnung, Stille, Leben, Heilung? Alles, alles wird uns in Jesus geschenkt.

3. *Jesus ist das neue Ich der Seinigen.*

Da steht nun doch ein ganz seltsames Sätzlein. „An mir soll man deine Frucht finden.“ Das ist eins von den geheimnisvollen Worten, die ein unerleuchteter Mensch gar nicht versteht, die aber für Gotteskinder unerhörte Bedeutung haben.

Zunächst: Hier wird das Bild phantastisch gesprengt. Weder Tannen noch Zypressen gehören unter die eigentlichen Fruchtbäume. Aber hier sagt der Herr, Er sei die grüne Tanne, an der man unsere Frucht findet.

Und nun – wie seltsam ist dieses Wort! Christen wissen, dass sie für Gott Frucht bringen sollten: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. Das sind die Früchte, die die Bibel nennt. Wir würden es verstehen, wenn der Text hieße: „An dir soll man Frucht für mich finden.“ Aber das steht nicht da. Es heißt: „An mir, an Jesus, soll man deine Frucht finden.“

Da stehen wir an dem Geheimnis eines geheiligten Lebens. Ein geheiligtes Leben können wir nur führen, wenn Jesus wirklich in uns Wohnung genommen hat. Und Er will so wirklich in uns wohnen, dass Er die Früchte hervorbringt, – die Früchte, von denen die Welt dann meint, es seien die Früchte der Gläubigen.

Alle Früchte eines neuen geheiligten Lebens wachsen nicht aus unserm Herzen, auch nicht aus einem erneuerten Herzen. Sie sind die Früchte des „Christus in uns.“ „An mir wird man deine Frucht finden.“

Hier ist noch ein Wortspiel. Pəri heißt im Hebräischen „Frucht.“ Und der Herr redet zu Ephraim, einem Stamm Israels, in dem Wort „Ephraim“ steckt das Wort Pəri. Es heißt wohl Fruchtbringer. Das ist das wahre Ephraim, wo Jesus im Herzen wohnt und wo Er Frucht bringt. Jesus – das neue Ich der Christen!

Amen

XXXIII.

Bilder des Hosea. (7)

Wie ein wegfliegender Vogel.

Hosea 9,11a

Darum muss die Herrlichkeit Ephraims wie ein Vogel wegfliegen.

In der letzten Zeit habe ich oft die Bilder von dem modernen Maler Chagall angesehen. Seltsame Bilder! Da ist ein Betrunkener, dem der Kopf wegfliegt auf die Flasche zu. Ein Dichter schwebt quer über den Himmel. Bei einem Liebespaar hat „er“ einen Eselskopf. Und bei dem Bild einer Uhr ist anstelle des Werkes ein Menschenherz.

So ähnlich sind viele der Bilder und Gleichnisse im Propheten Hosea. Wir sahen an den vergangenen Sonntagen Stiere auf Menschenlippen, einen König mit der Krone, der auf dem Adler kniet und einen Grenzstein ausgräbt; wir sahen eine Tanne, an der Früchte hängen. Bilder, die monströs sind wie die von Chagall.

Daneben aber hat Hosea andere Bilder, die einfach und verständlich erscheinen. So in unserem heutigen Text. Da sagt er: Die Herrlichkeit eines Volkes kann vergehen, wie ein Vogel wegfliegt. Das ist doch eine so selbstverständliche Wahrheit, dass sie mir wie ein glatter Weg vorkam. Aber als ich auf dem kurzen Stücklein Weg dieses Wortes ging, fand sich, dass da Schwellen sind, über die ich stolperte. Drei Wahrheiten fanden sich, über die ich mich wunderte. Die möchte ich euch heute zeigen.

Die drei Schwellen

1. Ist die Gemeinde Jesu wirklich herrlich?

„Die Herrlichkeit Ephraims . . .“ heißt es im Text. Ephraim war einer der 12 Stämme Israels. Und Israel ist das Volk des lebendigen Gottes im Alten Bund. Inzwischen hat Gott jetzt durch Jesus den neuen Bund gestiftet: Mit Seinem Volk Israel hat Gott jetzt Seine besondere Geschichte, die einmal herrlich enden wird. Und ich möchte bei dieser Gelegenheit euch bitten: Versündigt euch nie an Israel! Wer die Bibel kennt, kann nie Antisemit sein.

Aber nun gibt es ein neutestamentliches Volk Gottes und ein neutestamentliches Ephraim. Das ist die gläubige Gemeinde Jesu Christi. Von der wird hier gesagt, dass sie „herrlich“ sei. Ist denn das wahr?

Kirchen können Herrlichkeiten haben. Das beweist uns die römische Kirchen. Auch die anglikanische Kirchen kennt prunkvolle, eindruckliche Gottesdienste und Aufzüge. Und sogar die evangelische Kirche versucht bei den Kirchentagen so ein bisschen Herrlichkeit zu zeigen.

Aber – nun deckt sich die wahre Gemeinde Jesu Christi in keiner Weise mit den prunkenden Kirchen. Sie ist in allen Kirchen verborgen. Ab und zu kann man sie entdecken. Ich habe die Gemeinde Jesu gefunden in Bauernstuben der Schwäbischen Alb, wo ich mit Brüdern zusammensaß unter dem Worte Gottes. Im Krieg schrieb mir ein Soldat aus Russland, er käme täglich mit 11 Kameraden zusammen zu einer Gebetsgemeinschaft. Und dabei habe sich gezeigt, dass jeder aus einer anderen Kirchengemeinschaft stamme. Was sie verbinde, sei die Liebe zu Jesus. In New York geriet ich einst in einen Kreis von 30 jungen Männern, die um die Bibel saßen und gerade das Wort besprachen: „Da ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Gemeinde Jesu in aller Welt!

Und diese Gemeinde Jesu soll Herrlichkeit haben? Das war die erste Schwelle, über die ich stolperte. Es ist ja gerade das Kennzeichen der wahren Gemeinde, dass sie ihrem Herrn ähnlich ist, der verachtet und verspeit war.

Und doch – hier ist die Rede von der Herrlichkeit der Gemeinde. „Die Herrlichkeit Ephraims!“ Fragt doch die Glieder der wahren Gemeinde nach ihrer Herrlichkeit! Sie werden euch sagen, dass sie selbst sehr elend sind und leider ihrem Herrn sehr viel Schande machen.

Wo soll da die Herrlichkeit Ephraims sein? Irrt dies Bibelwort? Nein! Die Herrlichkeit der Gemeinde ist die Gegenwart Jesu. Gott ist herrlich. Und Seine Herrlichkeit kam in Jesus zu uns. Johannes sagt: „Wir sahen seine Herrlichkeit.“ Und dieser Jesus hat den Seinen gesagt: „Ich bin bei euch.“ Die Gegenwart Jesu ist die Herrlichkeit der wahren Gemeinde. Es ist ein Glanz in unserem Haus, in unserem Leben, wenn Jesus da ist. Jesus – der Heiland der Sünder.

2. Was will das seltsame Vogel – Gleichnis sagen?

„Darum muss die Herrlichkeit Ephraims wie ein Vogel wegfliegen.“ Gottes Wort sagt hier das Schreckliche: Jesus kann mit Seinem Glanz und Seiner Gnade weggehen.

Warum sollte Er nicht weggehen können, wo man Ihn nicht ernst nimmt? Als 1918 die Sachsen ihren König absetzten, meinte der gelassen: „Dann macht eben Euren Dreck alleene.“ Genau so könnte der Herr Jesus zu uns stehen.

Ein paar Verse weiter sagt Er von Ephraim: „Weh ihnen, wenn ich von ihnen gegangen bin!“

Das ist alles sehr klar. Und wir müssen uns jetzt fragen, ob unsere Gemeinde hier, ob unsere Familie, ob wir selbst noch unter dem Wort Jesu stehen: „Ich bin bei euch alle Tage.“

Doch nun kommt die Schwelle, über die ich gestolpert hin: Warum vergleicht der Herr sich hier mit einem Vogel, der wegfliegt? Das ist doch ein unwürdiges Bild! Was will Er damit sagen?

Ich habe hinter meinem Hause eine kleine Terrasse. Da stehen im Sommer Gartenmöbel und ein Sonnenschirm. Nun beobachtete ich einmal, wie eine Drossel sich

dort niederließ. Behaglich suchte sie nach Krümeln, die vom Frühstück abgefallen waren. Auf einmal sah sie mich und – husch! flog sie weg.

War nun etwas verändert? Nein! Die Gartenmöbel standen noch dort und alles andere war auch wie vorher.

Nun sagt Jesus Seinen Leuten: Ich kann wegfliegen wie ein Vogel. Das heißt: Es ist in unserer Gemeinde dann alles wie vorher: Wir halten Gottesdienst, wir singen, opfern, beten. Aber – Jesus ist weggegangen. Ich bin sicher, dass es viele christliche Gemeinden, Häuser und Menschen gibt, bei denen alles ist wie immer. Nur – Jesus ist weggegangen – und sie haben es gar nicht gemerkt.

Der Prophet Hesekiel berichtet ein erschütterndes Erlebnis. Er ist im Geist in Jerusalem und sieht mit Entsetzen, wie die Herrlichkeit des Herrn den Tempel verlässt und dann die Stadt Jerusalem. Er allein sieht es. Die Priester aber und das Volk sehen nichts davon. Sie merken gar nicht, welche furchtbare Veränderung vor sich gegangen ist. „Darum muss die Herrlichkeit Ephraims wegfliegen wie ein Vogel.“

Da bleibt dann übrig ein Christentum ohne Christus. Und das ist genau so unsinnig wie ein Sonnenschein ohne Sonne und ein Meer ohne Wasser. Und der Herr klagt mit Recht: „Weh ihnen, wenn ich weggegangen bin.“

Der Herr sagt Ephraim hier klar, warum Er geht. „Ich fand euch in der Wüste. Aber ihr hingt euch an euren schändlichen Abgott.“ Jesus erlöst, bestimmt und regiert unser Leben. Oder aber – wenn wir das nicht wollen – geht Er weg.

3. Sind denn Gotteskinder so verschieden von anderen Menschen?

Stellt euch ein Haus vor, in dem oben eine wahrhaft christliche Familie lebt. Im Erdgeschoss wohnt ein Weltmensch. Dieser ist sehr zufrieden: Er verdient gut, die Familie ist gesund, es läuft alles gut. Es ist alles da – außer Jesus. Bei den Leuten oben aber ist die Frau krank, und sie haben allerlei geschäftliche Nöte. Da trifft der Weltmensch seinen Mitbewohner und sagt: „Ich höre, Sie haben allerlei Sorgen.“ „O nein!“ entgegnet der. „Ich habe nur eine Sorge: dass Jesus weggehen könnte. Es war bei uns nicht alles, wie es sein sollte. Heute morgen haben wir uns entschlossen, einen ganz neuen Anfang zu machen, damit die Herrlichkeit Gottes bei uns bleibt.“

Der Weltmensch schüttelt den Kopf: „Und Ihre anderen Sorgen?“ – „Ach, das sind kleine Dinge für meinen großen Heiland! Wir haben nur die eine Sorge, dass wir in Jesus geborgen bleiben.“ – „Verrückt!“ sagt der Weltmensch und geht weg.

Nicht wahr, das ist die Konsequenz unseres Textes. Und nun frage ich – und das ist die dritte Schwelle, über die ich stolperte: – „Sind Jesus Jünger wirklich so verschieden von anderen Leuten, dass ihre Sorge so verschieden ist von denen der anderen, dass sie sich gar nicht verstehen im Entscheidenden?“ Ja, so verschieden sind wiedergeborene Gotteskinder von anderen Leuten!

Das wird am Ende ganz deutlich werden. Davon redet das letzte Wort des Alten Testaments: „Ihr sollt sehen, was für ein Unterschied sei zwischen dem, der Gott dient, und dem, der ihm nicht dient. Denn es kommt ein Tag, der brennen soll, wie ein Ofen. Da werden die Verächter Stroh sein. Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln.“

Möchten wir doch auf der rechten Seite stehen an jenem Tag!

Amen

XXXIV.

Bilder des Hosea. (8)

Wie eine störrische Kuh.

Hosea 11,4a

Ich ließ sie ein menschlich Joch ziehen und in Seilen der Liebe gehen.

Kürzlich sagte mir ein Mann ganz bitter: „Wie viel Mühe hat doch Gott schon den Menschen gemacht! Wie hatten sie sich gequält mit ihren Religionen! Wie haben sie sich gemüht, Gott zu finden, Gott zu dienen oder Frieden mit Gott zu bekommen! Es ist schon so: Die Menschen haben mit Gott reichlich viel Mühe!“

Ich musste lachen: „Umgekehrt ist es richtig! Gott hat mit uns reichlich viel Mühe. Er sagt selbst durch den Mund des Propheten Jesaja: Ja, mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missetaten.“

Davon spricht Gott auch in unserem Textwort, wie viel Mühe Er sich mit uns gibt.

Ich fürchte, wir hören das nicht gern. Ich war einmal dabei, wie eine Mutter in Herzensnot ihrem Sohn darlegte, wie sie sich um ihn Sorge. Das tat der Sohn mit einer Handbewegung ab: „Ach, hör doch auf!“

So wollen wir es doch mit Gott nicht machen. Wir wollen still werden und hören, was Er uns sagt über Seine Bemühungen um uns.

Gott bemüht sich um uns

1. Die störrische Kuh.

Als ich noch ein Junge war, verlebte ich meine Ferien meist in einem Dörflein der Schwäbischen Alb. Dort leben kleine Bauern. Pferde und Trecker gab es nicht bei diesen Leuten. Und wenn man auf das Feld fuhr, wurden Kühe vorgespannt. Ich war sehr stolz, als ich zum ersten mal eine Kuh einschrirren durfte. Da wurde ein hölzernes Joch der Kuh vor die Stirn gelegt, und dann wurde sie mit starken Seilen an den Wagen gespannt.

Als ich mit meinen neuerworbenen Kenntnissen nun einmal dem Nachbarn Franz helfen wollte, sagte der: „Das kannst du nicht! Die Kuh ist stöbig und störrisch.“

Und nun vergleicht sich in unserem Text – es ist schon ein unerhörtes Gleichnis! – der lebendige Gott mit einem Bauern, der sich mit einer störrischen Kuh abquält. Und mit der widerspenstigen Kuh meint Er uns. Ja, ein paar Verse vorher heißt es: „Israel läuft wie

eine tolle Kuh.“ Und weil Gott ja nun mit uns reden will in Seinem Wort, dürfen wir dies beleidigende Wort getrost auf uns beziehen.

Da sitzen nun vor mir so nette und christliche Leute, denen man freundliche Worte sagen sollte. Statt dessen fährt Gott uns an und erklärt: „Ich möchte euch vor meinen Wagen spannen. Das ist sehr notwendig. Aber ihr seid tolle Kühe!“

Sollte man da nicht empört auffahren? O nein! Lieber sollten wir ganz still werden und uns überlegen: Er hat recht. Wir wollen ja gar nicht in Seinem Joch gehen! Wir wollen unsere Freiheit! So wehren sich unser Fleisch und Blut beständig gegen Seine Führung und Seinen Willen. Und vielleicht merken wir nicht einmal, wie wir dabei unter das Joch unserer Triebe kommen, unter die Peitsche von Menschen und an die Seile des Teufels.

Ja, viel Mühe hat Gott mit uns. Wie viel Mühe hat Er, um nur einen einzigen Menschen zu Seinem willigen Kind zu machen! Wie viel muss Er aufbieten, um einem einzigen Menschen von der Hölle zu erretten!

Ja, wir sind widerspenstige Kühe! Nun ist das ein Bild aus der Landwirtschaft. Das ist uns Großstadtmenschen fremd. Ich würde besser sagen in unserer Sprache: „Wir sind gegen Gott wie ein Motor, der nicht anspringen will.“ Aber dass Gott uns mit einer Kuh vergleicht, das hat nicht nur seinen Grund darin, dass damals die meisten Leute Ackerbauern waren, als das Wort zuerst gesagt wurde. Nein! Gewiss steckt mehr dahinter. „Der Mensch, der sich gegen Gott wehrt, der wird tierisch. „Humanität ohne Divinität wird Bestialität.“ Je weniger Gott zu sagen hat, desto tierischer wird der Mensch. Wenn wir uns nicht vor Gottes Wagen spannen lassen, werden wir nicht nur trost- und friedelos. Wir verlieren auch unser Menschenangesicht.

2. Das menschliche Joch.

Nun spricht Gott von Seiner Mühe mit uns: „Ich ließ sie ein menschliches Joch ziehen.“ Seltsamer Ausdruck! Es gibt Ausleger, die meinen, das Wort „menschlich“ sei hier das Gegenteil von „unmenschlich.“ Dann heißt das: Gott geht nicht hart und unmenschlich mit uns um, sondern nett und menschlich.

Aber ich bin überzeugt, dass der Ausdruck „menschliches Joch“ einen tieferen Sinn hat. Der Gegensatz ist nicht „unmenschlich,“ sondern „göttlich.“ Gott könnte in göttlicher Majestät mit uns umgehen, um die störrische Kuh zum Gehorsam zu zwingen. Eine Andeutung gab Er in der Sintflut. Aber nun verleugnete Er Seine Göttlichkeit und ging auf uns Menschen ein. Er ging so wundervoll auf uns ein, dass Er selbst Mensch wurde und unser Bruder. Seht, da liegt ein armes Kindlein in der Krippe. Und es ist doch Gott. „Gott wird Mensch, dir Mensch zugute / Gottes Kind das verbindet sich mit unserm Blute.“

Dass Gott in Jesus zu uns kam und gleich uns Mensch wurde – das ist ein unaussprechliches Wunder.

Und dieser Heiland geht nun ganz auf unsere Menschlichkeit ein. Er greift unsere eigentlichen Menschennöte an. Ja, was sind denn das für Nöte? Wenn man die Menschen hört, könnte man meinen, ihre Nöte seien zu niedriges Gehalt oder Zahnweh. Ach Unsinn! Deine eigentliche Not ist dein böses Gewissen, das mit Schuld beladen ist. Und sieh, da stellt sich Jesus neben dich und sagt: Ich bezahle für dich am Kreuz von Golgatha. Lege alle deine Schuld auf mich. Ich gebe dir dafür meine Gotteskindschaft.

Und unsere eigentliche Not ist unser böses, selbstsüchtiges Herz, mit dem wir alles verderben. Da stellt sich Jesus neben dich und sagt: „Gib mir, mein Kind, dein Herz! Ich will es zerbrechen und an seiner Statt dich jetzt regieren!“

In Jesus beugt sich Gott ganz und gar zu uns Menschen herunter, dass ein Kind begreifen kann, wie wir in Jesus Heil und Frieden finden können. Das ist mit dem menschlichen Joch gemeint. Und der Herr Jesus hat ja dies Hosea-Wort geradezu aufgenommen, wenn Er uns zuruft: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch! Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“

3. Seile der Liebe.

Gott spricht von der Mühe, die Er sich mit uns macht. Und da sagt Er: „Ich ließ sie in Seilen der Liebe gehen.“ Wenn so eine Kuh vor den Wagen gespannt wird, dann hat sie rechts und links Seile. Die gehen von dem Joch an der Stirne der Kuh entlang und sind hinten am Wagen befestigt. Die Kuh ist also gewissermaßen ganz und gar umgeben und eingeschlossen von diesen Seilen.

Und nun sagt Gott: „Ich ließ sie in Seilen der Liebe gehen.“ Das heißt: Wir sind ganz umschlossen von Gottes Liebe.

Als ich das las, fiel mir wieder die Kuh vom Nachbarn Franz ein. Die war eingespannt. Aber sie wollte nicht am Wagen gehen. Sie sperrte sich, sie stellte sich quer, sie schlug aus. Und sie kam doch nicht heraus aus den Seilen.

Und so – sagt unser Text – sind wir eingeschlossen von Gottes Liebe. Der gottloseste Mensch, der „Nein!“ sagt zu Gott, der entschlossen ist, sich nicht um Ihn zu kümmern, – der kann nicht heraus aus den Seilen der Liebe Gottes. Sie umgibt ihn von allen Seiten. Ein Sohn kann seinen Vater beleidigen. Er kann ihm weglaufen und ihm tausendfach Kummer machen. Aber er kann nicht hindern, dass der Vater ihn liebt.

Und so ist es mit Gott. Mir wird das immer um deutlichsten, wenn ich einem ganz und gar ungläubigen Menschen sage: „Und doch – Jesus starb für dich! So sehr hat Gott dich lieb!“

Wenn ihr das 11. Kapitel des Hosea lest, dann werdet ihr drei schreckliche Worte finden: „Sie merken es nicht!“ – „Sie wollen sich nicht bekehren.“ – „Wenn man ihnen predigt, richtet sich keiner auf.“ – Eine schreckliche Resignation Gottes, der doch nicht aufhört zu lieben.

Nun habe ich euch von den Seilen der Liebe Gottes gepredigt, die in Jesus uns umgeben. Und ich möchte zu Gott rufen, Er möge es mir ersparen, dass ich predigen muss wie Hosea. Ich möchte gern, dass es bei uns so heißt: „Die Leute in dem Gottesdienst merkten die Liebe Gottes in Jesu Kreuz. Sie kehrten um und bekehrten sich zu dem geoffenbarten Gott. Ja, als ihnen gepredigt wurde, richteten sie sich auf aus ihrem Schlaf des Todes und der Sünde und setzten ihre Füße auf den neuen Weg Gottes.“

Amen

XXXV.

Bilder des Hosea. (9)

Wie ein Bräutigam.

Hosea 2,21.22

Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit; ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit. Ja, im Glauben will ich mich mit dir verloben, und du wirst den Herrn erkennen.

Wor kurzem hat ein junger italienischer Schriftsteller, Carlo Coccioli, einen Roman veröffentlicht, der unter dem Titel: „Himmel und Erde“ auch bei uns Aufsehen erregt hat. Er erzählt die Geschichte eines katholischen Priesters. Es hat mich bewegt, wie der Priester die Summe seiner geistlichen Erfahrungen etwa so ausdrückt: Wir ringen danach, die Schwelle des Reiches Gottes zu erreichen, die wir vor uns schimmern sehen. Aber immer, wenn wir meinen, wir seien angelangt, weicht sie vor uns zurück, und das Ringen geht von neuem an.

Wie ganz anders spricht doch Gottes Wort? Da ringt nicht der Mensch um Gott. Vielmehr: Gott wirbt in Jesus um den Menschen.

Als ich still vor unserem Textwort saß, war es mir, als ob die unsichtbare Welt aufbräche. Ach, sie ist ja aufgebrochen, und der geoffenbarte Gott, Jesus, kommt auf uns zu. Er breitet Seine durchbohrten Hände nach uns aus und sagt unausdenkbare, süße, zarte Liebesworte.

Das ist die Botschaft unsres Textes:

Jesus wirbt um deine Seele

1. Ein ehrenvoller Antrag.

Wenn wir die Bibel recht verstehen wollen, müssen wir uns klar machen: Gottes Wort ist nicht ein totes Wort, das vor Jahrtausenden galt, aber heute nur noch Museumswert hat. Nein! Das Wort, das wir lesen, ist das Wort, das dein Heiland dir jetzt sagen will.

Dreimal heißt es da: „Ich will mich dir verloben . . .“ Ich weiß nicht, warum Luther den Rhythmus unterbrochen und einmal „vertrauen“ übersetzt hat. Im ursprünglichen hebräischen Text heißt es dreimal gewaltig: „erasstich li = Ich will mich mit dir verloben – Ich will mich mit dir verloben – Ich will mich mit dir verloben.“

Wir wissen doch alle, was eine Verlobung ist. Nun, dies Wort steht hier. Unser Herr steht also jetzt vor uns und macht uns einen regelrechten Antrag: „Ich will mich mit dir verloben.“

Wenn ein junger Mann so vor einem Mädchen steht, dann klopft der das Herz. Sollten wir nicht viel mehr erschrecken, wenn der König aller Könige, der Herr Himmels und der Erde, der Gewaltige von Golgatha so um unsere Seele wirbt!

Kürzlich hat einer meiner jungen Freunde zu einem jungen Mädchen gesagt: „Ich will mich mit dir verloben.“ Da hat die erschrocken abgewehrt mit der Begründung: „Zu solch einer festen Liebesverbindung langt es bei mir nicht. Lass uns gute Freunde bleiben.“ Ich fürchte, dass viele von uns so zum Herrn Jesus sagen: „Herr Jesus, gewiss will ich christlich sein. Aber dass meine Seele eine Liebesverbindung mit dir eingehen soll – das geht doch zu weit!“ Dem jungen Mann, von dem ich eben sprach, ist fast das Herz gebrochen. Und unserem Heiland bricht es auch über unserer Kälte.

Andererseits könnte ich mir denken, dass hier vielleicht eine Seele ist, die, ganz überwältigt von Jesu Liebeswerben, einwendet: „Das kann doch gar nicht mir gelten. Ich bin doch in so böse Dinge verstrickt. Ich bin doch vor Gott mit Schuld beladen. Ja, ich bin eigentlich ganz und gar ungläubig. Wie kann denn Jesus um mich werben? Das kommt schon vor, dass ein armer junger Mann um ein reiches Mädchen wirbt, besonders wenn es schön ist. Aber sollte ein reicher junger Mann um ein armes, hässliches Mädchen werben? Meine Seele ist so arm und hässlich, sie ist krank, böse und friedelos. Und da soll der reiche Sohn Gottes, der Herr, dem alles gehört, um mich werben?!“

Darauf antwortet Jesus: „Ja, dir will ich mich verloben – dir will ich mich verloben . . .“

Und die Seele fragt: „Warum denn, Herr, meinst du gerade mich?“

Darauf antwortet Jesus: „Ich liebe dich.“ Und dann zeigt Er Seine Nägelmale und sagt: „Ich starb am Kreuz für dich.“ Wer das so erfährt, dem gehen die Augen über – und er kann nur „Ja! Ja! Ja!“ sagen – und weiß nun, was Begnadigung ist.

2. Herrliche Geschenke.

Wenn im Morgenland ein junger Mann um ein Mädchen freite, dann brachte er reiche Geschenke mit. Die Bibel erzählt uns, wie Abraham seinen Knecht Elieser ausschickte, um dem Sohn des Hauses, dem Isaak, eine Braut zu werben. Als der Elieser die Braut am Brunnen fand, steckte er ihr zuerst einmal „goldene Armreifen, 10 Lot schwer“ an. Und als er das Jawort bekam, zog er „silberne und goldene Kleinode und köstliche Kleider“ hervor und überreichte diese Gaben. Und der Mutter gab er kostbare Gewürze.

Nun, wenn der Herr Jesus um unsere Welt wirbt, so kommt auch Er nicht arm. Herrliche Geschenke bringt Er mit. Im hebräischen Text wird es ganz deutlich, dass die Worte „Gerechtigkeit, Gericht, Gnade und Barmherzigkeit“ die Verlobungsgeschenke bedeuten.

Das sind geistliche Güter, die mehr, viel mehr wert sind als Gold, Silber und Edelsteine. In unserem Text breitet der Herr Jesus Seine Geschenke vor uns aus. Wie soll ich armer Ausleger auch nur annähernd ihre Schönheit preisen?

➤ „Gerechtigkeit“: Ein bedeutender Kirchenmann sagte kürzlich: Die Menschen fragen heute nicht mehr: Wie werde ich vor Gott gerecht?“ Das ist eine traurige

Feststellung. Die einen sagen also resigniert: Ich Sünder kann doch nie vor Gott gerecht sein! Und die anderen, die Leichtsinnigen, erklären: Was will Gott von mir? Ich bin ja gerecht und gut!

Aber ich glaube dem Kirchenmann nicht. Die Gewissen sind voll Angst und Unruhe. Da kommt nun der Werber Jesus und sagt: „Sieh, ich schenke dir Gerechtigkeit vor Gott.“ Und wer es annimmt, rühmt froh: „Christ Blut und Gerechtigkeit / das ist mein Schmuck und Ehrenkleid / damit will ich vor Gott bestehn . . .“

➤ „Gericht“: Das soll ein Geschenk sein – Gericht? Nun, wir übersetzen wohl besser „Zurechtbringung.“ Ein Freund erzählte mir, wie er bei einem reichen Mann eingeladen war. Der sagte zu ihm: „Nicht wahr, ich habe es gut. Aber (damit zeigte er auf sein Herz) fragen Sie mich nur nicht, wie es da drin aussieht.“ Weil es so steht, brauchen wir die Zurechtbringung durch unseren Erlöser. Er kann Frieden geben, wo Jammer und Unruhn war.

➤ „Gnade“: Als Junge kam ich in Frankfurt/Main oft an dem alten Schuldturm vorbei, in dem die Leute gefangen gehalten wurden, die ihre Schuld nicht bezahlen konnten. Meine Phantasie malte sich aus, wie da ein Verschuldeter saß und daran verzweifelte, je einmal aus der Schuld herauszukommen. Und dann geht eines Tages die knarrende Tür auf, der Wörter ruft: „Du bist freit Dein Bruder hat für dich bezahlt.“ Ich weiß nicht, ob es je so war. Aber das weiß ich, dass es bei mir so war: Jesus hat am Kreuz für mich und meine Schuld vor Gott bezahlt. Das ist „Gnade.“ Solche Gnade bringt Jesus mit. Sein Geschenk sind zerrissene Schuldscheine, die mich vor Gott verklagten.

➤ „Barmherzigkeit“: Jesu Barmherzigkeit ist nicht eine Gefühlswallung, sondern handfeste Hilfe, wie sie jener Verwundete zwischen Jerusalem und Jericho von dem barmherzigen Samariter erfuhr. „Er heilet meine Wunden / mit seinem Öl und Wein . . .“ singen wir in unserem Jugendkreis.

Wollen wir diese Geschenke Jesu? Dann müssen wir Sein Werben annehmen und in die Verlobung unserer Seele mit Ihm einwilligen. Warum sollten wir es nicht tun?

3. Eine „feste Sache.“

Kürzlich erzählte mir eine schlichte Frau: „Meine Tochter hat sich verlobt.“ Und dann fügte sie hinzu: „Das ist eine feste Sache.“ Ich musste lachen: „Ja, ja, es gibt auch windige Verlobungen.“

Wenn der Herr Jesus sich mit uns verloben will, dann ist das eine „feste Sache.“ Darum sagt Er: „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit.“ Welch ein Wort! Da geht der Blick hinüber in die neue, zukünftige Welt. Und richtig – in der Offenbarung Johannes ist davon die Rede, dass dort „die Hochzeit des Lammes Jesus mit seiner Braut, seiner erlösten Gemeinde“ sein wird.

Das klingt auch in unserem Text geheimnisvoll an. Der Herr sagt hier am Ende: „Du wirst den Herrn erkennen.“ Das Wort „erkennen“ braucht die Bibel für die tiefste Vereinigung zwischen Mann und Frau. Da steht z.B.: „Adam erkannte sein Weib.“

„Du wirst den Herrn erkennen“ – das sagt andeutend: Wenn deine Seele sich hier dem Herrn Jesus angelobt, dann wirst du in der zukünftigen Welt an der Hochzeit des Lammes teilnehmen.

„Wag es mit Jesus!“ heißt es in einem Lied.

Amen

XXXVI.

Bilder des Hosea. (10)

Vergänglich wie Tau und Morgenwolke.

Hosea 6,4

Was soll ich dir tun, Ephraim? Was soll ich dir tun, Juda? Denn eure Liebe ist wie eine Morgenwolke und wie ein Tau, der frühmorgens vergeht.

Seitdem es eine Bibel gibt, diskutieren die Menschen eifrig darüber, was sie von diesem Buch halten sollen. Im Grunde gibt es drei Meinungen. Die einen sagen: Das ist ganz und gar ein Menschenmachwerk und für unsere Zeit unbrauchbar. Die Zweiten meinen: Unter allerlei Menschlichem ist hier Gottes Wort enthalten. Und wir müssen das – wie Gold aus dem Schutt – herausgraben. Die Dritten erklären: Jede Zeile ist Gottes inspiriertes Wort.

Während der Streit darüber tobt, habe ich es gemacht wie ein Junge, von dem ich kürzlich las: Drei Jungen fanden einen Apfel. Zwei begannen einen Streit, wem der Apfel gehören solle und was für eine Apfelsorte das sei. Inzwischen hat der Dritte den Apfel aufgegessen. So möchte ich es mit der Bibel halten. Ich habe keine Theorie über die Bibel. Aber wenn ich sie aufschlage, redet der jetzt lebende Gott zu mir. Der geoffenbarte Gott, welcher Seinen Sohn Jesus für uns gegeben hat, der redet hier.

Wie redet Er doch in unserem Text! In lieblichen Worten sagt Er erschreckende Dinge. So kann nur Er reden. Und dabei zeigt Er sich von einer unbekanntem Seite.

Gott, wie wir Ihn nicht kannten

1. Gott ist misstrauisch.

Die Augen Gottes ruhen jetzt auf uns und unserem Gottesdienst. Aber sie sehen uns sehr kritisch und misstrauisch an. Das steht hier.

Wenn wir unseren Text recht verstehen wollen, müssen wir lesen, was ein paar Sätze vorher steht. Da wird berichtet, dass in Israel unter dem Eindruck schlimmer Ereignisse eine Erweckung ausbrach. Einer sagte zum anderen: „Kommt! Wir wollen wieder zum Herrn! Denn er hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen.“

Wie ist das schön, wenn Menschen so etwas sagen! Wenn sie einander auffordern, eine Umkehr um 180 Grad zu vollziehen! Sollte da unser Gott sich nicht freuen? Ja! Freuen!!

Statt dessen sagt Er das furchtbare Wort, in dem all Sein Misstrauen steht: „Eure Liebe ist wie eine Morgenwolke und wie ein Tau, der frühmorgens vergeht.“ – „Ja, ja,“ sagt Er gleichsam, „eure Umkehr zu mir ist ganz schön. Aber sie ist ja nur eine flüchtige und vorübergehende Regung.“

„Wie eine Morgenwolke.“ Wie schön ist so ein rosa bestrahltes Wölklein, das in der Frühe eines Sommertages über den Himmel segelt. So schön ist es, wenn ein Mensch den Druck seiner ungelösten Lebensprobleme empfindet und sich zu seinem Heiland kehrt. „Wie ein Tau.“ Wie schön ist der Tau, wenn die aufgehende Sonne sich in Millionen Tropfen spiegelt! So schön ist ein Herz, das seine Schuld empfindet und nun beginnt, den Herrn Jesus zu lieben, der am Kreuz für alle unsere Schuld bezahlt hat.

Aber das Morgenwölklein verdunstet. Der Tau trocknet weg. Und es bleibt im Morgenland nur die heiße, verbrannte Erde übrig. „So,“ sagt der Herr jetzt zu uns, „so vergänglich und flüchtig ist eure Liebe zu mir. Sie verdunstet wie der Tau und die Morgenwolke. Und am Ende ist doch nur ein totes Herz übrig.“

Wie geht da der Heilige Geist ins Gericht mit unserem oberflächlichen Christenstand! Ich habe einen kleinen Garten, in dem das Unkraut prächtig gedeiht. Wenn nun Besuch kommt, dann reiße ich manchmal vorher das Unkraut einfach ab. Nun sieht der Garten gut aus. Aber die Wurzeln des Unkrauts sind noch alle da. So sind unsere Bekehrungen heute.

Wir alle machen es wie die Leute in Israel. Wir sagen wohl gelegentlich: „Kommt, wir wollen wieder zum Herrn!“ Und dann tun wir einen kleinen geistlichen Ruck, der doch nicht lange vorhält.

Es gibt eine Geschichte im Neuen Testament, wo auch jemand sagt: „Ich will wieder zu meinem Vater gehen.“ Aber – er sagt noch etwas dazu, was die Leute in Israel nicht sagten: „Vater, ich habe gesündigt.“ Und auf diesen Zusatz kommt eben alles an. Ja, Gott ist mit Recht sehr misstrauisch gegen unseren ganzen Christenstand.

2. *Gott ist ratlos.*

Nicht wahr, das klingt unerhört. Und doch – so ist es hier! Wörtlich heißt der Anfang unseres Textes: „Was soll ich für dich tun, Ephraim? Was soll ich für dich tun, Juda?“ Und jeden von uns fragt der jetzt lebende Gott genau so: „Was soll ich für dich tun?“

Er hat schon sehr viel getan. Er hat den Himmel zerrissen und Seinen Sohn gegeben. Jesus starb für uns am Kreuz. Welch eine Liebe zeigt sich in diesem Opfer! Und Jesus hat für uns die Schuld bezahlt und das Gericht an unserer Stell getragen. Gott hat den Heiligen Geist ausgegossen. Der ruft und mahnt und zieht zu Jesus.

Aber bei uns wird nichts anders. Wir bleiben in unserem alten Wesen, das nur ein wenig christlich angestrichen ist.

Da fragt Gott ratlos: „Was soll ich für dich tun?“ Es gibt im Neuen Testament eine Geschichte, in der wir auch bei dem geoffenbarten Gott Jesus dieselbe Ratlosigkeit finden. Von seinem Aufenthalt in Nazareth heißt es: „Er tat daselbst nicht viele Zeichen um ihres Unglaubens willen.“ Natürlich ist Gott im Grunde nie hilflos oder ratlos. Aber – so sagt ein moderner Ausleger, Magister Frey –: „Seine scheinbare Ohnmacht hängt zusammen mit seiner Ehrfurcht vor der Freiheit und Gottesebenbildlichkeit des Menschen. Er zeugt wohl durch sein Wort Buße und Glauben. Aber vor einer letzten Grenze beugt sich auch Gott.“

Diese Grenze ist das Nein des Menschen, der sich, trotz Schmecken der Gnade, der Wiedergeburt weigert und in seinem Selbst, in seinem alten Wesen bleiben will.“

Stellt euch einmal eine belagerte Stadt vor. Der Heerführer, der die Stadt belagert, will sie nicht zwingen und zerstören. Er will sie für sich gewinnen. Darum macht er keinen Sturm auf die Stadt. Er zeigt ihr nur seine Macht. Und nun wartet er, ob sie nicht freiwillig ihre Tore öffnet.

Unser Herz gleicht dieser Stadt. Gott belagert unser Herz. Er will uns wirklich ganz und gar gewinnen. Darum hat er durch Jesus so viel für uns getan. Darum ruft und lockt der heilige Geist. Darum lässt uns Gottes Wort keine Ruhe. Aber nun genügt es nicht, dass wir Ihm unsere Sympathie erklären oder Ihm unsere Liebe versichern. Er will auf eine völlige Wiedergeburt hinaus. Und dazu müssen wir selbst die Tore auf tun.

So ist die Lage. Der Heiland vor den Toren unseres Herzens. Und wir zeigen ihm verzweifelt auf tausend Weisen, dass wir christlich sind. Aber er will mehr. So ist alles festgefahren. Und Gott fragt ratlos: „Was soll ich noch für dich tun?“

3. *Wir sollten Ihm antworten.*

Wenn diese Predigt zu Ende ist, dann darf sie auf keinen Fall zu Ende sein. Sie muss eine Fortsetzung haben. Und zwar so, dass jeder von uns in der Stille mit seinem Gott verhandelt und Antwort gibt auf das, was Er uns in diesem Text sagt.

Was sollen wir Ihm denn antworten? Ich denke so: „Herr, Du hast meinen Schaden richtig beim Namen genannt. Meine Liebe zu Dir ist nur wie eine Morgenwolke und wie ein Tau, der vergeht. Ja, Herr, wie oft habe ich mit dieser Liebe einen neuen Anfang gemacht, genau wie der Tau jeden Morgen auch neu da ist. Aber wie der Tau ist meine Liebe zu Dir vor all den Versuchungen und Alltäglichkeiten der Welt weggetrocknet. Herr, Du hast recht! Und nun fragst Du mich, was Du mir noch tun sollst? Herr, überrenne die Festung meines Herzens. Ich bin so verstockt, dass ich nicht einmal die Tore für dich auf tun kann. Brich Du einfach in mein Leben ein und entzünde in mir eine Liebe zu Dir, die nicht wie der Tau vergeht. Schenke mir eine Liebe zu Dir, die aus ewigen Quellen gespeist ist. Herr, Heiliger Geist, sei meines Geistes Leben; ich kann mir selbst kein Gutes geben. Herr, ich bin wie Jakob, der in Jener Nacht, als er mit Dir kämpfte, nicht mehr stehen konnte. Aber da hat er sich einfach Dir an den Hals gehängt. So mache ich es jetzt auch. Erobere mich, verbrenne, nehme ein, vernichte mein Ich, nimm mein Selbst an das Kreuz. Tue, was Du willst; aber lasse mich in einer Liebe zu Dir brennen, die mehr ist als vergänglicher Tau.“

So lasst uns sprechen. Und wenn wir so sprechen, dann haben wir ja die Tore schon aufgetan.

Amen

XXXVII.

Bilder des Hosea. (11)

Sie säen Wind.

Hosea 8,7a

Denn sie säen Wind und werden Ungewitter einernten.

Da hatte ich einmal eine Freizeit mit ein paar hundert jungen Burschen am Sorpesee. Das ist einer von den großen künstlichen Stauseen am Rande des Industriegebietes.

Nun war damals der See zum Teil abgelassen worden, weil man die Staumauer reparieren wollte. Und dabei waren unheimliche Dinge ans Tageslicht gekommen. Man fand 7 Leichen von ertrunkenen. Man entdeckte eine Menge Munition, die bei Kriegsende in den See geworfen worden war.

Ich dachte oft: So wird es einmal am Jüngsten Tage sein, wenn alles Verborgene unseres Lebens an das Licht kommt.

Aber nicht davon wollte ich reden, sondern von einer aufregenden Szene, die ich mit einem der Jungen erlebte. Der saß auf der Staumauer und bastelte an einem runden Ding herum. Als ich näher zusah, erschrak ich: Es war eine Handgranate. „Wirf das Ding weg!“ rief ich entsetzt. Da warf er es . . . genau neben mich hin auf einen Stein – so ahnungslos war er. Einen Augenblick stand mir das Herz still.

Es passierte dann nichts. Aber ich sagte zu dem Jungen: „Das ist ein gefährliches Spiel!“

„Ihr treibt ein gefährliches Spiel!“ sagt auch Gott in unsrem Text zu uns.

Das gefährliche Spiel

1. „. . . sie säen Wind.“

Ein unerhörtes Bild! Man sieht einen Bauern langsam über das Feld schreiten. Von weitem schon erkennt man: Er sät. Aber beim Näherkommen entdeckt man: Er hat gar kein Saatkorn. Er greift nur – der Narr! – in den wehenden Wind. Und den sät er aus. Das heißt: Er tut, als ob . . .

Nun, das wird kein Bauer tun. „Aber ihr sogenannten Christen tut so!“ sagt Gott. „Ihr tut, als ob ihr Christen wäret, und ihr nennt euch auf allen Fragebogen christlich. Aber ihr tut ja nur, als ob . . .“

Jetzt muss ich die Verse lesen, die vorher stehen. Da stellt der Herr fest: „Sie übertraten meinen Bund und brachen mein Gesetz. Dabei sagten sie zu mir: Mein Gott! Wir kennen dich! Dabei hat mein Volk das Gute verworfen . . .“

Da ist also haargenau die „christliche Überzeugung“ geschildert, wie sie heute üblich ist: „Wir glauben auch an Gott.“ Aber es steht das Leben nicht dahinter: Keine Übergabe an Gott! Kein Gehorsam im Alltag! Keine frohe Heilsgewissheit! Keine Wiedergeburt!

Im Mitarbeiterkreis unseres Jugendwerkes besprachen wir kürzlich einen Mann, von dem man nur wenig weiß: Isaak. Von diesem stillen Mann wird gesagt: „Er predigte den Namen des Herrn.“ Er hatte ein Zeugnis an seine heidnische Umgebung. Und die hat dies gewiss angenommen; denn wir hören von Isaak, wie er ein stiller Beter war, wie er seine Feinde liebte, wie er nachgeben konnte, um ja keinen Streit zu haben, wie er sich von Gott führen ließ. Der war kein „Windsäer, der nur christlich mimte, Bei dem stand das ganze Leben dahinter.

„Wind saen!“ „Tun, als ob . . .!“ Der Apostel Paulus hat das einmal so ausgedrückt: „Sie haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie.“ Manchmal denke ich, unser Gottesdienst könnte eine Demonstration dazu sein. Als es hieß: „Wir wollen beten,“ – haben wir da vorhin wirklich vor Gott gestanden? Habt nicht vielleicht ihr auf der Galerie dabei verstohlen festgestellt, wer heute im Saal unten sitzt?

Ja, wie steht es mit uns? Nehmt die Frage ernst! Spielen wir mit der Sünde, oder haben wir den heiligen Gott fürchten gelernt? Haben wir den lästerlichen Glauben, dass der „liebe Gott“ es nicht so ernst nimmt – oder haben wir schon etwas erfahren von der wirklichen Vergebung der Sünde durch das Blut Jesu? Sind wir Leute, die mit den Wölfen heulen – oder sind wir entschlossen Gottes Willen zu tun, ganz egal, was daraus wird? Halten wir die Bibel nur für ein nützliches Buch, oder ist es unser Lebensbuch geworden, das wir täglich essen müssen?

Fragt euch, ob ihr auch so Namenschristen seid, die tun, als ob . . .!

Unser Text sagt: Das ist ein gefährliches Spiel!

2. Da wird man Ungewitter ernten.

Wo Luther „Ungewitter“ übersetzt, steht im Hebräischen das Wort „suphatah,“ das heißt: Wirbelsturm, Taifun, Hurrikan, Tornado. Es ist also ein ganz gefährliches Ungewitter gemeint. Und das sagt Gott allen Namenschristen zu, die sich Christen nennen und von der Kraft eines neuen Lebens keinen ernsthaften Gebrauch machen.

Wie können nun diese sogenannte abendländische Christenheit warnen, die mit tödlicher Sicherheit und blinder Ahnungslosigkeit in Gottes Taifun läuft?! Es geht wohl nur so, dass wir's zuerst für uns selbst ganz ernst nehmen.

„Sie werden Ungewitter ernten.“ Ich las das Buch „Hurrikan“ von L.N. Hall. Der hat lange in der Südsee gelebt und schildert einen Sturm, der 1925 die Südseeinsel Tuamote verwüstet hat. Wilde Fluten haben die Insel überspült. Die Leute sind auf die Palmbäume geklettert und haben sich dort festgebunden. Aber dann hat der Sturm einen Baum nach dem andern zerknickt und ins Meer geworfen. Erschütternd wird die Verlassenheit und das Dahingegebensein der Menschen in diesem Sturm geschildert.

Und nun sagt Gottes Wort – und es lügt nicht – dass Namen- und Scheinchristen so verlassen und hilflos, in Gottes Ungewittern sein werden. Meint ihr nicht, das dies

sogenannte christliche Abendland Stürmen entgegengeht, in denen die Menschen töricht fragen werden: „Wie kann Gott das zulassen?“ Und er, den sie weder gefürchtet noch geliebt haben, wird ihnen nicht antworten. Er hat einmal geredet durch den Sohn Jesus. Aber mit dem wollten sie nicht ernst machen. Nun kommt die Verlassenheit.

Und wie wird es erst sein an dem Jüngsten Tag! Der Herr Jesus hat einmal so wundervoll geschildert, wie wirkliche Christen da geborgen sind. Er sagt: „. . . den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater.“ Da singt man mit Paul Gerhardt: „Kein Urteil mich erschreckt / kein Unheil mich betrübt / weil mich mit Flügeln decket / mein Jesus, der mich liebt.“

Da werden sich dann viele herzumachen, die auch christlich waren, und sagen: „Herr Jesus, ich bin doch getauft! Herr Jesus, ich bin doch mit einem Superintendenten gut bekannt.“ All denen gilt das Wort Jesu: „. . . den will ich verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“

Verlassen und hilflos, preisgegeben und verloren im Taifun des Gerichts Gottes!

„Sie haben Wind gesät – sie haben nie ernst gemacht – sie werden Ungewitter einernt.“

Das sage nicht ich, sondern der Herr selbst verkündet es. Und dass Er nicht übertreibt, darauf können wir uns verlassen.

3. Und nun?

Während ich bei der Predigtvorbereitung auf dies Wort Gottes hörte, merkte ich: Die größte Versuchung ist jetzt, dass wir an andere Leute denken, statt an uns selbst. Der Herr redet hier mit Israel, das heißt: mit Seinem Volk.

Was sollen wir tun? Was sollen wir tun, wenn das Namenschristentum so außerordentlich gefährlich ist? Sollen wir da nicht lieber mit dem ganzen Christentum Schluss machen? Das ist eine Möglichkeit, die sogar Jesus angedeutet hat in Seinem Wort: „O dass du kalt oder warm wärest!“ Man kann sich natürlich von Gott lossagen. Aber dann hat man erst recht die ewige Verlassenheit, die Hölle, als Ziel seines Lebens gewählt.

Doch ich meine, das wäre eine falsche Konsequenz aus unserem Textwort. Wir müssen nach vorne durchbrechen!

Macht es lieber anders! Nehmt die Bibel und lasst sie jeden Tag in einer stillen Viertelstunde zu euch reden! Ich hörte von einem erfolgreichen amerikanischen Geschäftsmann. Zu dem kam ein Besucher. Er musste warten. Und als er vorgelassen wurde, lag da auf dem Schreibtisch noch die Bibel. Und der Geschäftsmann sagte: „Ich weiß, welches Geschäft Sie mir vorschlagen wollen. Ich wäre darauf eingegangen, wenn ich nicht vorher meine Bibel gelesen und mit Gott geredet hätte. Aber nun – nein! Das ist kein sauberes Geschäft!“

Sucht Jesus und bringt Ihm wirklich eure Sünden! Erfahrt die Süßigkeit der Vergebung durch Sein Blut. Gebt Ihm hin, was nicht taugt vor Gottes Augen. Bekehrt euch richtig. Macht Schluss mit Halbheiten.

Ruht nicht, bis ihr zu den Leuten gehört, von denen die Bibel sagt: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“

Er helfe uns dazu, wirklich aus Namenschristen Kinder Gottes zu werden. Amen

XXXVIII.

Bilder des Hosea. (12)

Der erfrischende Tau.

Hosea 14,6

Ich will Israel wie ein Tau sein, dass er soll blühen wie eine Rose.

Wie seltsam ist das Wort Gottes! Das geht mir immer wieder neu auf, wenn ich das Buch des Propheten Hosea lese. Geradezu brutal in peinlicher Offenheit werden hier Sünden aufgedeckt und gerichtet. Aber zu gleicher Zeit spricht Gott durch diesen Propheten so unendlich lieblich von Seiner Gnade. Dieses Ineinander von fürchterlicher Offenheit und Lieblichkeit muss ja jedes Herz bewegen.

So kann kein Mensch reden. Dies Buch ist inspiriert vom Geiste Gottes. Und es erschüttert mich jedes mal, wenn ich mich daran mache, solch ein Wort auszulegen. Wie leicht wird unsere Auslegung so kümmerlich, dass wir Wasser in den starken Wein schütten. Unser Herr helfe uns, dass uns Sein starkes Wort hörbar wird, und dass wir erfassen, was der Heilige Geist durch die eigenartigen Gleichnisse und Bilder des Hosea sagen will.

Das Gleichnis vom Tau

1. Der nächtliche Tau.

„Ich will meinem Volk wie ein Tau sein,“ sagt der geoffenbarte Gott in unserem Text. Wir wollen auf den Zeitpunkt achten, wann der Tau fällt. Wenn die dunkle Nacht zu Ende geht und der Morgen sich ankündigt, dann kommt dies erquickende Geschenk.

Wenn der Herr dem Volk wie ein Tau sein will, dann heißt das, dass Kinder Gottes dunkle Nächte erleben. Hier ist alles biblische Bildersprache. Wer nichts von dunklen Nächten des Herzens weiß, der versteht unseren Text nicht.

In einer dreifachen Weise erleben Gotteskinder schwere Nächte.

❶ Wenn Sorgen quälen. Gott führt Seine Kinder immer wieder wie das Volk Israel, das eines Tages am Roten Meer stand und entdecken musste, dass der Weg nicht weiterging. Wie viele unter uns leiden in ihrem Leben an solch untragbaren Nöten, an unlösbaren Problemen und schweren Sorgen.

Nun sagt unser Textwort: Gerade solche Zeiten sind die eigentlichen Segenszeiten. Der Apostel Paulus berichtet in einem Brief an die Korinther: „Wir wollen euch nicht

verhalten, liebe Brüder, unsere Trübsal, die uns in Asien widerfahren ist, da wir über die Maßen beschwert waren und über Macht, also dass wir auch am Leben verzagten.“

Aber gerade in dieser Dunkelheit erfuhr er den Tau himmlischen Trostes: „Gelobt sei der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns reichlich getröstet hat durch Christum!“

② Wenn das Gewissen erwacht. Das ist eine Dunkelheit, von der ein unerweckter Weltmensch keine Ahnung hat. David spricht davon: „Meine Sünden gehen über mein Haupt. Wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden.“ Der bekannte Evangelist Modersohn erzählt einmal, wie ihm beim Lesen der Bibel der Herr ihm sein Leben so gezeigt hat, dass er habe denken müssen: „Mein ganzes Leben ist eine einzige Schande.“ Da sieht man sich von Gott verworfen und am Rand der Hölle.

Aber gerade hier macht der Herr Sein Wort wahr: „Ich will meinem Volk wie ein Tau sein.“ Da wird das Kreuz Jesu als unsere Erlösung und Versöhnung so nachdrücklich vor unsere Augen gestellt, dass das unruhige Gewissen neuen Trost fasst und die Versöhnung ergreift.

③ Wenn Gott ein Opfer fordert, was war das für eine dunkle Nacht, als der Herr dem Abraham sagte: „Opfere mir auf dem Berge Morija deinen einzigen Sohn!“ Es gibt keinen Christen, von dem der Herr nicht je und dann so ein Opfer fordert. Der Herr Jesus sagt einmal: „Wenn dich dein rechtes Auge ärger macht, so reiße es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, dass du einäugig ins Leben eingehst, als dass du zwei Augen habest und werdest ins höllische Feuer geworfen.“ Als der Herr Jesus in Gethsemane bereit war, das größte Opfer zu bringen, kam ein Engel vom Himmel und stärkte Ihn. Wir bekommen mehr. Zu uns kommt der Herr selbst wie ein erquickender Tau. Und mit sich selbst schenkt Er uns unendlich viel mehr als wir opfern.

2. Der belebende Tau.

Wie schrecklich ist die Wüste, eine verbrannte Erde! Ganz anders ist es in der Jordan-Aue. Nun, auch hier fällt den ganzen Sommer hindurch kein Regen. Aber wenn alle Pflanzen ermattet sind, dann fällt der köstliche Tau und belebt die ganze Natur. Ich will meinem Volk wie ein Tau sein, dass es blühen soll wie eine Rose.“ Nach den ältesten hebräischen Forschungen muss es wohl heißen „wie eine Lilie.“ Und das ist auch sehr sinngemäß. Von den Lilien hat der Herr Jesus selbst gesagt, dass sie schön seien. So schön soll Gottes Volk sein. Tersteegen hat gebetet: „Mache deine Kinder schön!“

Da ist von der Heiligung unseres Lebens die Rede. Wie schön ist unser Leben, wenn die Früchte des Heiligen Geistes sichtbar werden: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.

Es sind viele unter uns, die möchten gern Gott ganz gehören. Sie quälen sich mit der Heiligung ihres Lebens. Aber sie machen die schreckliche Entdeckung, dass die Sünde nur mächtiger wird. Wir können uns eben nicht ändern. Und je mehr wir uns anstrengen, desto schrecklicher nimmt uns die Sünde gefangen.

Es ist sehr wichtig, was der Herr hier sagt: Gottes Kinder werden schön durch Ihn. Je stärker wir in der Gegenwart Jesu leben, desto hässlicher wird uns die Sünde, desto größer wird unsere Freiheit.

Ein Mann Gottes hat einmal folgendes schöne Bild gebraucht: Wenn man eine dunkle Stube hell machen will, dann geht es nicht so, dass man sich fürchterliche Mühe gibt, die

Finsternis hinauszuerwerfen. Vielmehr: wenn ein Licht in die Dunkelheit kommt, dann weicht die Finsternis. Wenn der Heiland in unserem Leben mächtig wird, dann muss die Finsternis unseres Lebens weichen. Oder – um beim Bild des Hosea zu bleiben – wenn die Gnade uns betaut, dann fangen Kinder Gottes an, schön zu werden wie eine Lilie.

3. *Der geheimnisvolle Tau.*

In einem Buch habe ich gelesen, dass es verschiedenartige Theorien gibt über die Entstehung des Taus. Die Gelehrten scheinen sich also nicht recht einig zu sein darüber, wie der Tau entsteht. Offenbar ist es ein sehr geheimnisvoller Vorgang. Ich bin kein Naturwissenschaftler und weiß nicht, ob heute die Wissenschaft den Tau erklären kann.

Aber das weiß ich: Es gibt nichts Geheimnisvolleres als diesen Satz: „Ich will meinem Volk wie ein Tau sein.“

Man kann es nicht erklären, man kann es nur feststellen, dass es so ist. Vor Jahren war ich einmal in Venedig. Während ich mit Begeisterung die Schönheiten in mich aufnahm, sah ich auf dem Markusplatz einen eleganten älteren Herrn sitzen. Sein Gesicht erschreckte mich. Es war so trostlos leer, so gelangweilt blasiert. Mein Begleiter sagte leise: „Ein ausgebrannter Mensch.“ Daran muss ich oft denken, wenn ich die Menschen unserer Tage ansehe. Sind wir nicht durch alle Ereignisse unserer Zeit ausgebrannt wie die Wüste? Es erschüttert mich oft, wie wenig junge Menschen sich noch freuen können. Und wer kann heute noch weinen? Ausgebrannte und friedelose Herzen!

Und nun kann man immer wieder feststellen: Wo der Herr Jesus ein Leben in Seine Gewalt bekommt, da gleicht solch ein Menschenleben nicht mehr der ausgebrannten Wüste, sondern der fruchtbaren Jordanaue. Ich denke an einen jungen Primaner, der vor zwei Jahren als ein blasierter Mensch in meine Jugendarbeit kam. Dort fand ihn Jesus. Es fiel mir bei der letzten Freizeit, die er mitmachte, auf, wie lebendig dieser junge Mensch ist, wie er sich um seine jungen Freunde seelsorgerlich kümmerte, wie er jede Arbeit fröhlich tat, die zu tun war, wie er mit seiner Freude alle mitriss.

Der Herr schenke uns allen, dass wir, betaut von Seiner Gnade, schön werden und lebendig werden. Es geht nicht darum, dass wir es verstehen, aber dass wir es erfahren.

Amen

XXXIX.

Bilder des Hosea. (13)

Wie eine verlockte Taube.

Hosea 7,11a

Ephraim ist wie eine verlockte Taube, die nichts merken will.

Wor einiger Zeit kam ich in ein längeres Gespräch mit einem sehr bekümmerten Mann. Sein Junge hatte verschiedentlich Geld gestohlen. Und nun wusste der Mann nicht mehr, was er mit diesem Burschen tun sollte.

Gerade damals waren die Zeitungen voll von den Halbstarren Krawallen, die der Rock'n Roll-König Bill Haley hervorgerufen hatte. Und nun war es mir merkwürdig: Diesen Vater bekümmerten diese Krawalle gar nicht. Aber dass sein eigener Sohn üble Wege ging – das machte ihn traurig.

So ist ein Vater! So ist es auch beim himmlischen Vater. Gewiss ist Ihm die Welt nicht gleichgültig. Er hat für sie Seinen Sohn gegeben. Aber die Sünden der Welt machen Gott nicht so traurig wie die Sünden Seiner Kinder. Rom zur Zeit Jesu war gewiss eine schlimme Stadt. Aber Jesus hat nicht über Rom geweint, sondern über Jerusalem, wo der Tempel Gottes stand.

Und in unserem Text klagt Gott nicht über Assyrien, obwohl das ein schrecklicher Staat war. Aber Er weint um Ephraim. Ephraim war ein Stamm des alttestamentlichen Gottesvolks. Und das Wort, das Gott zu Ephraim spricht, geht Gottes Kinder zu allen Zeiten nahe an. Nicht über Assyrien ist der Herr erbittert, sondern über Sein Volk und über Seine Kinder.

Gott ruft nach Seinen Kindern

1. Eine „Taube“ nennt Er Seine Gemeinde.

Ich finde es wundervoll, dass der Herr hier Seine Gemeinde „Taube“ nennt. Da wird unter all Seinem Zorn Seine Liebe offenbar. Ich kenne einen Mann, der seine Frau „mein Täubchen“ nennt. Und ich bin überzeugt, dass nicht er allein so sagt; denn das ist ein viel gebrauchtes Liebeswort. „meine Taube!“ sagt der Herr zu Seiner Gemeinde. Und darin schwingt all Seine unbegreifliche Liebe mit.

Aber wir dürfen diese Bezeichnung „Taube“ tiefer verstehen. Es gibt eine Bildersprache, die für alle Bücher der Bibel gilt. Und in dieser biblischen Bildersprache ist

die Taube zunächst das Symbol für den guten Heiligen Geist. Als der Täufer Johannes den Herrn Jesus im Jordan taufte, da – ich zitiere wörtlich, was Matthäus berichtet – „sah er den Geist Gottes gleich als eine Taube herabfahren und über ihn kommen.“

Es ist eine große Auszeichnung für die gläubige Gemeinde, dass dies Symbol des Heiligen Geistes nun in der Bibel ein Gleichnis wird für die Gemeinde, in der der Heilige Geist Sein Werk hat. Sie wird mit einer Taube verglichen. Denken wir z. B. an das „Hohelied“ der Bibel, das unsere Väter verstanden als ein Liebesgespräch Jesu mit der gläubigen Seele oder mit Seiner Gemeinde. Darin sagt Jesus: „Meine Taube im Geklüft der Felsen . . .“ Oder: „Eine ist meine Taube, meine Vollkommene.“ Und der Prophet Jeremia ermahnt die stolzen Moabiter, die frechen Heiden, sie werden gut tun, wenn sie „den Tauben in den Felsen“ gleich würden. Das heißt: Lasst euren Hochmut und schließt euch der Gemeinde des Herrn an!

Hier müssen wir einen Augenblick innehalten und es zu Herzen nehmen: Wie sehr gilt doch die Liebe Gottes Seinem Volk, Seiner Gemeinde, Seiner Taube, dass Er mitten in den Gerichtsreden des Hosea diesen Liebes- und Ehrennamen „Taube“ beibehält! Und es muss uns die Frage bewegen: Gehöre ich denn eigentlich zu diesem Ephraim, zu dieser Gemeinde der von Gott so sehr Geliebten? Man kommt zu dieser auserwählten Gemeinde weder durch die Zugehörigkeit zu einer Kirche noch zu einer „Christenheit,“ weder durch eine kirchliche Zeremonie noch durch eine fromme Mutter. Man kommt zu dieser wahren Gemeinde durch eine Übergabe an den Herrn Jesus, der durch Sein Sterben für uns die Macht hat, aus Sündern Kinder des lebendigen Gottes zu machen,

Nun muss ich noch einmal auf die Bezeichnung „Taube“ kommen. Ich glaube, es gibt einen ganz besonderen Grund, warum unser Herr Seine Gemeinde „Taube“ nennt. Wenn man eine Taube aus einem Essener Taubenschlag in Freiburg aufsteigen lässt, dann fliegt sie pfeilgerade in ihren Schlag zurück. Sie weiß, wo sie hingehört. Sie ist auf ihren Herrn und Besitzer ausgerichtet. Und so ist es mit allen wahren Gotteskindern. Sie wissen, wohin sie gehören: zu Jesus. Wo auch immer sie sich befinden – ihr Herz eilt zu ihrem Herrn, Besitzer und Erlöser. Sie sind auf Jesus und Sein Kreuz hinausgerichtet, wie eine Kompassnadel auf die Nordrichtung, wie eine Taube auf ihren Heimatschlag.

2. Die verlockte Taube.

Es will nach dem, was wir eben hörten, fast unmöglich erscheinen, dass solch eine Taube die Orientierung verliert. Es will unmöglich erscheinen, dass eine gläubige Seele oder eine lebendige Gemeinde „verlockt“ werden kann. Und doch – von diesem Unfassbaren und Unmöglichen spricht unser Text. Und nicht nur unser Text, sondern auch unser Leben. „Mein Volk ist wie eine verlockte Taube.“

Da ist also Einer, der die Macht hat, die Herzen von ihrem Heiland wegzulocken. Ja, da ist Einer! Die Bibel nennt ihn „Satan.“ Und Luther sagt von ihm: „Viel List sein grausam Rüstung ist . . .“

Geht doch einmal auf eine der großen Geschäftsstraßen und erzählt den Leuten, es gäbe einen Satan. Ihr werdet ausgelacht. Die Welt merkt nichts vom Satan, weil er sie fest in der Faust hat und ihr die Augen verblendet. Aber Gotteskinder, die durch Jesu Gnade ihm entnommen sind, die kennen ihn. Sie wissen: Es gibt einen, der die Taube verlockt.

Er hat vielerlei Stimmen der Verlockung, Stimmen von außen und von innen. Von außen wurde Judas verlockt, als ihm der Teufel das geliebte Geld zeigte. Und David, als er

ihm die aufregende Bathseba wies. Es gibt eine packende Geschichte in der Bibel, wie Jerusalem von den Assyrern belagert wird. Da schickt der Assyrerkönig einen Herold, der das Volk Gottes verlocken soll: „Lasst doch euren Tempel und euren Gott und folgt uns! Wir wollen euch nach Babylonien führen und euch dort einen herrlichen Lebensstandard verschaffen!“ Ganz modern!

Aber gefährlicher ist es, wenn der Teufel die Verlockung so betreibt, dass er unser eigenes Herz zu seiner Stimme macht. Durch die Angst wurde Petrus verlockt, seinem Herrn abzusagen, als die Kriegsknechte auf ihn eindringen. Und denken wir an den jungen Ratsherrn Saulus. Er halte den Stachel im Gewissen. Aber er floh vor dem Gekreuzigten, weil es ihn lockte, eine eigene Gerechtigkeit vor Gott aufzustellen. Maleachi spricht von Menschen, die in ihrem Herzen sagen: „Es lohnt nicht, Gott zu dienen. Es ist zu schwer!“ So wird man weggelockt von dem, dem wir gehören. Und die geradezu klassische Geschichte der Verlockung ist die Geschichte von Adam und Eva, bei denen durch die Worte der Schlange die Lust nach der schönen, verbotenen Frucht in ihren Herzen übermächtig wird.

„. . . wie eine verlockte Taube, die nichts merken will.“ Man kann das auch so übersetzen: „. . . wie eine Taube ohne Verstand.“ Das ist gut! Ist es nicht das Hirnloseste, wenn wir uns von dem Herrn weglocken lassen, bei dem allein Friede, Freude, Hoffnung, Leben und Seligkeit ist? Und doch – wir werden „verlockt.“

3. Kehre heim!

Immer wieder muss ich an die Geschichte denken, die ich vor Jahren erlebte: An einem regnerischen Abend schellt es ein meiner Haustür. Da stehen zwei Buben vor mir. Ich hole sie ins Zimmer und höre ihre Geschichte an. Sie sind von zu Hause ausgerissen. Nach Hamburg wollten sie. Bei Münster ging ihnen das Geld aus. Einer von ihnen berichtete: „Und wir hatten Hunger. Und es regnete. Da sagte ich zum Karl: Komm, wir kehren um. Und da sind wir umgekehrt. – Helfen Sie uns jetzt!“

Das ist so wundervoll einfach: „Komm, wir kehren um! Und dann sind wir umgekehrt.“

Und so einfach möchte ich heute predigen und sagen: „Kommt, wir kehren um!“

Ja, wo wir auch stehen: Lasst uns umkehren. Es gibt eine Stimme, die die verlockte Taube ruft. Vom Kreuz her kommt diese Stimme. Im Hohenlied heißt es – und man spürt das Atemberaubende in dem Sätzlein: – „Da ist die Stimme meines Freundes!“

Ich las einen Bericht von einem politischen Gefangenen in einem totalen Staat. Nachts wacht er auf an einer durchdringenden Stimme. In einer Nachbarzelle ruft eine Frau die Namen ihrer Kinder, laut – einen nach dem anderen. So geht Jesu Stimme durch die Welt. Er ruft die Namen Seiner Kinder.

In einem Lied von Spitta heißt es: „Kehre wieder, endlich kehre / in der Liebe Heimat ein / in die Fülle aus der Leere / in das Wesen aus dem Schein / aus der Lüge in die Wahrheit / aus dem Dunkel in die Klarheit / aus dem Tode in das Leben / aus der Welt ins Himmelreich. / Doch, was Gott dir heut will geben / nimm auch heute, kehre gleich!“

Amen

XL.

Bilder des Hosea. (14)

Gesegnetes Land.

Hosea 14,8

Sie sollen wieder unter meinem Schatten sitzen; von Korn sollen sie sich nähren und blühen wie ein Weinstock.

Erntedankfest! Ein merkwürdiges Fest! Es erinnert uns daran, dass unsere Bratkartoffeln und Butterbrote es mit Gott zu tun haben. Es sagt uns, dass Gott mit all den guten Gaben um uns wirbt. Ja, davon wollen wir heute ausführlich sprechen, dass Gott um uns wirbt.

Ich muss bekennen, dass ich mich darüber gar nicht genug wundern kann. Sagt doch selbst! Hat Er Veranlassung, um uns zu werben? Er braucht uns doch nicht. Wir laufen Ihm ja immer weg wie der „verlorene Sohn“ und fühlen uns bei den Schweinen wohler als im Vaterhaus.

Ich habe in dieser Woche einen gewaltigen Schock bekommen. Da ging ich still im Stadtwald auf und ab und las im Propheten Hosea. Auf einmal – ja, ich kann nur sagen, wie es war – überfiel mich die Erkenntnis: „Gott ist da! Von allen Seiten umgibst Du mich.“ Das war ein großer Schrecken. Wie stumpf sind wir, dass uns das nicht immer bewusst ist.

Und dann las ich weiter im Hosea, geriet an unseren heutigen Text und erfuhr mit Erstaunen: Dieser große, gewaltige, schreckliche Gott wirbt um uns.

Das ist heute meine Botschaft zum Erntedankfest:

Gott wirbt um uns

1. Zuerst spricht Gott, der Schöpfer.

Als ich den Schrecken bekam, wurde mir wieder ganz deutlich, welche Verantwortung ein Prediger hat. Ich darf mir ja nicht etwas über Gott ausdenken, sondern muss genau so von Ihm reden, wie Er sich in Seinem Wort offenbart. Und da hat Er sich geoffenbart als der dreieinige Gott: Vater, Sohn und Geist. Ich verstehe das auch nicht. Ein Mensch hätte sich die „Dreieinigkeit“ nie ausdenken können.

In unserem Text sprechen der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Zuerst also der Schöpfer. „Von Korn sollen sie sich nähren.“ Das ist etwas Großes! Ich musste daran denken, wie wir gleich nach dem Kriege Hunger litten. Da sammelten wir irgend welche

grüne Kräuter und machten uns davon ein Gemüse. Und später gab es ein scheußliches matschiges Maisbrot.

Und jetzt sagt der himmlische Vater: „Ich will euch Korn geben!“ Gutes, rechtes Korn. Welch köstlicher Anblick ist ein voller Erntewagen! Gutes Korn! Mir ist, als rieche ich den kräftigen Geruch einer Backstube. „Von Korn sollen sie sich nähren.“ Muss man da nicht singen: „Alle gute Gabe / Kommt her von Gott dem Herrn?“

Es ist mir aufgefallen: Wenn in der Bibel vom Brot die Rede ist, dann wird immer zugleich die gebende Hand Gottes sichtbar. Das fängt schon am Anfang der Bibel an: „Gott sprach, die Erde bringe hervor . . .“

Da ist die Geschichte von den Söhnen Jakobs, die während einer Teuerung hungern. Dann hören sie: In Ägypten gibt's Brot. Sie ziehen hin und finden Brot, weil Gott durch wunderbare Führung ihren Bruder Joseph zum Erretter und Brotverteiler in Ägypten gemacht hat. Gottes Land!

Da ist die Geschichte von Ruth. Das arme Mädchen geht aufs Feld, um Ähren zu sammeln. Aber Gott hat die Hand im Spiel und rührt das Herz des Boas, dass sie viel Ähren und am Ende noch anderes findet.

Da sind 5000 hungrige Menschen. Jesus teilt ein paar Brötchen aus – und alle werden satt. So liegt über den biblischen Brotgeschichten dieser Glanz des Wunderbaren. Gott ist beteiligt und gibt Brot.

Hinter jedem Stück Brot dürfen wir die Hand des Vaters sehen, der mit Seinen Gaben um uns wirbt. Sollten wir diese Hand nicht besser beachten?

Ich hörte kürzlich eine kleine Geschichte: Im D-Zug sitzen Leute im Speisewagen. Die Kellner bringen das Mittagessen. Jeder stürzt sich drüber her. Nur eine kleine Japanerin faltet die Hände und ist ganz still. Da werden auf einmal die anderen Leute auch sehr still. Es geht ihnen auf, dass es mit dem „christlichen Abendland“ nicht weit her ist, wenn die Asiaten uns das Allerselbstverständlichste vormachen müssen.

2. Jetzt spricht Gott, der Sohn.

Ja, jetzt hat Jesus, der Sohn Gottes, unser Heiland, das Wort. Er sagt: „Sie sollen wieder unter meinem Schatten sitzen.“ Im Luthertext heißt es: „Sie sollen unter seinem Schatten sitzen.“ Das ist etwas unklar. Die richtige Übersetzung lautet: „Sie sollen unter meinem Schatten sitzen.“

Als ich überlegte, was das bedeuten soll, fiel mir ein Erlebnis ein. Da habe ich als Junge einmal auf der schwäbischen Alb bei der Ernte geholfen. Es war glühend heiß, und die Arbeit war viel zu schwer. Und der Morgen wurde mir sehr lang. Auf einmal hieß es: „Mittagspause!“ Da sammelte sich alles unter dem wundervollen Schatten eines großen Baumes. Körbe wurden geöffnet, und es gab Speise und Trank. Wenn ich daran zurückdenke, dann erinnere ich mich: Es war ein wundervolles Ruhen. Ein tiefer Friede nach der Last und Hitze.

Nun sagt der Herr Jesus: „Ihr dürft unter meinem Schatten sitzen.“ Das heißt: Er wirbt um uns, indem Er uns Frieden und Ruhe anbietet. Ja, bei Jesus ist Ruhe und Frieden für unser armes, unruhiges Herz. Davon wissen die einfachen geistlichen Volkslieder viel zu sagen. „Es ist eine Ruhe gefunden / für alle, fern und nah / in des Gotteslammes Wunden / am Kreuz von Golgatha.“ Oder: „Ich wollte Frieden finden / ich suchte ihn

allerwärts / Ich fand wohl viele Sünden / doch kein versöhntes Herz . . . Da bin ich still gegangen / bis hin zum Kreuzesstamm. / Es stillte mein Verlangen / das heilige Gotteslamm . . .“

Es steht in der Verheißung des Gottessohnes ein kleines Wörtlein, das wir nicht übersehen dürfen, wenn wir verstehen wollen, warum nur Jesus uns Frieden geben kann. Es ist das Wörtlein „wieder“: „Sie sollen wieder unter meinem Schatten sitzen.“

Da werden wir daran erinnert, dass das Menschengeschlecht früher einmal friedevoll war. Damals, vor dem Fall, als Eva und Adam im Garten Eden als Kinder mit Gott verkehrten. Aber dann kam der Sündenfall. Da wurden sie aus dem Frieden vertrieben. Und seitdem sind wir alle um unserer Sünde willen aus dem Frieden vertrieben. Ein innerlich friedeloses Geschlecht geht über die Erde. Und die tiefste Ursache aller inneren Friedelosigkeit ist unsere Sünde.

„Sie sollen wieder unter meinem Schatten sitzen,“ ruft der Sohn Gottes. Das ist eine atemberaubende Sache. Niemals kann es eine größere Botschaft geben als die, dass der Sündenfall repariert wird, dass der Heiland gekommen ist, unsere Sünde wegzunehmen, dass die Tür zum Frieden mit Gott weil geöffnet wird.

Ja, dieser Herr Jesus, der für Sünder gestorben ist und für unsere Schuld bezahlt hat, der kann sagen zu jedem, der zu Ihm kommt: „Meinen Frieden gebe ich dir. Du sollst wieder unter meinem Schatten sitzen.“ Merkt ihr, wie Er mit diesem Wort um uns wirbt?

3. Und jetzt spricht Gott, der Heilige Geist.

Er sagt: „Sie sollen blühen wie ein Weinstock.“ Nun muss ich gestehen, dass ich gar nicht weiß, wie ein blühender Weinstock aussieht. Es wäre mir lieber, es stünde da: „Sie sollen blühen wie ein Apfelbaum.“ Aber – wenn ich mir die herrlichen Trauben ansehe, die unser junges Volk eben dargebracht hat, dann verstehe ich, dass es etwas Schönes sein muss um einen blühenden, Frucht verheißenden Weinstock.

Und nun sagt der gute Heilige Geist: „Komm! Tu dein Herz für mich auf! Dann will ich aus dir etwas machen zu Gottes Ehre. Ich will in dir all die Blüten und Früchte hervorbringen, die du selbst nicht schaffen kannst: Liebe und Freude und Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“

Durch den Mund des Propheten Hesekiel sagt uns Gott, warum hier nicht „Apfelbaum“ steht, sondern Weinstock. Ein Weinstock ist das elendeste Baumgebilde, das man sich denken kann. Sein Holz kann man nicht verwenden. Es ist kein Baum und auch kein Strauch. Und so sind wir von Natur in Gottes Augen. So armselig! Wir sollten als Ebenbilder Gottes über den Engeln stehen und sind oft doch eher den Teufeln ähnlich, ohne doch auch Teufel zu sein. Nutzloses Holz!

Nun wirbt also der Heilige Geist um uns und sagt: Lass mich dich regieren. Dann soll dein armes Leben blühen wie ein Weinstock. Sieh doch, was aus dem armen Gebilde werden kann! So will ich dich verwandeln. – Und wenn der Heilige Geist uns verwandelt, dann dürfen Gott und unsere Umgebung an uns Früchte ernten, die besser sind als Feldfrüchte. Das gibt dann das wahre Erntefest!

Amen

XLI.

Bilder des Hosea. (15)

Wie wilde Tiere.

Hosea 13,7.8a

So will ich auch werden gegen sie wie ein Löwe, und wie ein Parder auf dem Wege will Ich auf sie lauern. Ich will ihnen begegnen wie ein Bär, dem seine Jungen genommen sind.

Lasst mich mit einem persönlichen Wort beginnen! Je älter ich werde, desto mehr lerne ich, dass der lebendige Gott wirklich da und gegenwärtig ist. Und dann fällt es mir oft schwer auf die Seele, ob ich euch auch den wirklichen Gott gepredigt habe. Wir bleiben oft stehen bei Gedanken über Gott, bei Dogmen, Vorstellungen und Meinungen über Gott. Es geht aber um Ihn selbst.

Gerade der heutige Text hilft uns dazu, Gott selbst ernst zu nehmen. Ich habe diesem fürchterlichen Text ausweichen wollen. Aber es geht nicht!

Warum dürfen wir diesem schrecklichen Bibelwort nicht ausweichen? Lasst mich ein Beispiel brauchen: Ich bin einmal zu Schiff über die Ostsee nach Finnland gereist. Es war ein wundervoll stiller Abend, als wir abfuhrten: spiegelglatte See, herrlicher Sonnenuntergang. Am nächsten Morgen aber war es anders: brüllende Wogen, die das Schiff erbarmungslos herumwarfen. „Jetzt zeigt die Ostsee ihr anderes Gesicht,“ sagte der Kapitän.

In unserem Text zeigt Gott auch ein anderes Gesicht, ein Gesicht, das uns meist fremd ist, das man aber kennen muss, wenn man Gott kennen will.

Das andere Gesicht Gottes

1. Gott als Tier?!?

„Ich will gegen sie werden wie ein Löwe. Wie ein Panter will ich ihnen auflauern. Wie ein Bär, dem seine Jungen geraubt sind, will ich ihnen begegnen.“

Man spürt förmlich den beißenden Geruch dieser wildgewordenen Bestien.

Und so will Gott sein? Das wirft ja alle unsere Vorstellungen über den Haufen!

Im Gesangbuch steht: „Auf meinen lieben Gott / trau ich in Angst und Not . . .“ Wer kann denn das noch singen, wenn Gott zur reißenden Bestie wird? Da ist es aus mit der Vorstellung vom „lieben Gott.“

Und aus ist es auch mit der Vorstellung von dem – darf ich es so ausdrücken? – von dem temperamentlosen Gott. Hier ist von leidenschaftlichem Zorn Gottes die Rede. In griechisch-katholischen Kirchen findet man Heiligenbilder, die mit starrem, unberührten Lächeln auf das Getriebe der Menschen sehen. So denken wir uns oft Gott. Er ist so fern und hat mit unserem Leben so wenig zu tun. Der Prophet Zephanja sagt einmal: „Sie sprechen in ihrem Herzen: Der Herr wird weder Gutes noch Böses tun.“ Das wurde vor fast 3000 Jahren gesagt und trifft doch haargenau den Menschen von heute.

All diese Vorstellungen werden über den Haufen gerannt von unserem schrecklichen Textwort.

Gott will wie ein Löwe und wie ein Bär werden! Das ist doch einfach unfassbar! Wir Menschen – ja, wir können zum Tier herabsinken. Man muss nur in der Zeitung die Berichte lesen über die Prozesse, die gegen die früheren KZ-Aufseher geführt werden. Wie sind da Menschen bestialisch geworden! Aber wir brauchen gar nicht an dies Äußerste zu denken. Wie knurren sich die Menschen an bei Streitereien in den großen Wohnhäusern! Wie tierisch sind wir, wenn wir in einen vollbesetzten Eisenbahnzug einsteigen! Ja, der Mensch wird schon zum Tier ! Aber Gott!

Ich würde es nicht glauben, wenn Gott es nicht selbst hier sagte. Und wir wollen es hören und verstehen: Gott kann sehr gefährlich sein. Wie hat Israel das erfahren bei der Zerstörung Jerusalems! Da haben sie geschrien und gebetet. Aber der Schrecken ging um, bis sie begriffen: Gott selbst ist der Schrecken.

Gott kann gefährlich sein. Und nun steht in der Bibel: „Von allen Seiten umgibst du mich.“ Die wilden Tiere können wir im Zoo in Käfige sperren. Bei Gott geht das nicht. Da sind wir eingesperrt. „Von allen Seilen umgibst du mich.“ In dieser Lage verstehen wir auf einmal neu das ganz einfache Wort der Bibel: „Die Furcht Gottes ist der Anfang von allem Wissen.“

2. Gott als Gott.

In unserem fürchterlichen Text will Gott werden wie ein Tier. Er nennt sehr gefährliche Tiere, z. B. den Löwen. Reisende haben es oft geschildert, wie selbst erfahrene Jäger bleich werden, wenn man das Brüllen des Löwen hört. Und von dem Panter spricht Gott, der unversehens geschmeidig von einem Baum herab den Ahnungslosen anspringt. Und am gefährlichsten ist ein Bär, dem man die Jungen geraubt hat.

Warum denn nur will Gott so tierisch werden? Das steht in den Versen vorher, und ich will es mit einem Satz sagen: Weil man es für nichts geachtet hat, dass Gott sich als Gott gnädig erzeigt hat. Hört diese wundervollen Verse : „Ich aber bin der Herr, dein Gott. Du solltest ja keinen andern Heiland kennen als mich allein. Ich nahm mich deiner an in der Wüste, im dürren Lande. Aber weil sie satt geworden sind, erhebt sich ihr Herz: darum vergessen sie mein.“

Ihr müsst darauf achten, dass Gott in diesen Worten zu Seinem Volk spricht, zu Menschen, die Ihn kennen – also zu uns! Um uns nahm Er sich an. Er spricht da von Seiner süßen Gnade. Im Neuen Testament steht: „Die Gnade ist durch Jesus Christus geworden.“ Wie ist doch Gottes Herz entbrannt gegen uns, dass Er Seinen eingeborenen Sohn gab. Er hat eine wundervolle Heilsveranstaltung geschaffen, dass der Sohn Gottes für uns starb. Da hat Gott alles eingesetzt, um uns zu locken, um unsere Schuld wegzuschaffen, um uns die Tür aufzutun zu Seinem Herzen.

Wir kennen doch alle die herrlichen, lieblichen Töne dieser Gnade Gottes. „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Oder: „Ich mache alles neu.“ Oder: „Wendet euch zu mir, aller Welt Enden, so werdet ihr errettet.“

Gott ist das Herz gebrochen gegen uns, als der Sohn Gottes am Kreuz auf Golgatha Sein Haupt neigte und verschied.

Aber nun muss Gott erklären: „Ihr seid satt geworden. Ihr habt mit meiner Gnade gespielt.“

Wir haben in unserm Jugendhaus einen Hund Tasso. Da beobachte ich oft, wie unser Hausmeister diesem Tasso Knochen mitbringt. Zuerst geht der wie ein Hungeriger drüber her. Aber wenn er satt ist, dann spielt er mit den Knochen. Schließlich lässt er sie herumliegen. Ab und zu nimmt er sie wieder auf, um sie wieder herumliegen zu lassen.

So machen wir es mit der herrlichen Gnade Gottes. Wenn das Herz bedrückt ist, greifen wir danach. Aber dann sind wir satt und spielen damit, um schließlich einfach davonzugehen und ohne sie ein paar Tage weiterzumachen.

Gottes Gnade aber ist kein Hundeknochen! Wundern wir uns nicht, wenn Gott uns eines Tages Sein anderes, gnadenloses Gesicht zeigt! Weil wir Ihn als Gott in Seiner Gnade nicht geehrt haben, will Er gegen uns zum wilden Tier werden. „Irret euch nicht; Gott lässt sich nicht spotten“ – am wenigsten von denen, die Ihn kennen.

3. Gott als Mensch.

Was sollen wir tun? Wer einmal dies Bibelwort gehört hat, kann nicht mehr in der primitiven Ahnungslosigkeit der Welt weiterleben. Gott ist gefährlich. Was sollen wir tun?

Nun, das ist eigentlich ganz klar: Seine Gnade ernst nehmen!

Das Evangelium ist wie eine Elipse. Die hat zwei Brennpunkte. Der eine ist hier in unserem Text, der andere ist im Neuen Testament. Da sehen wir wieder ein Gesicht Gottes, ein wundervolles Gesicht: „Gott war in Christo. Seht doch Gottes Gesicht in Jesus, in diesem ergreifendsten Menschenangesicht! Wie leuchtet es voll Erbarmen, als Er Seine Hände dem Aussätzigen auf das arme Haupt legt! Wie strahlt es in Liebe, als Er die Kinder an Sein Herz zieht! Wie rührt es das Herz, wenn wir es am Kreuz sehen, blutüberströmt von der Dornenkrone, als der Mund sich öffnet und Er für Seine Feinde bittet. Ein Liederdichter singt: „O drückten Jesu Todesmienen / sich meiner Seel auf ewig ein. / O möchte stündlich sein Versöhnen / in meinem Herzen kräftig sein . . .“

Das lasst uns ganz ernst nehmen! Wir wollen unser Herz und Gewissen bewegen lassen von dieser Mensch gewordenen Gnade für uns verlorene Menschenkinder.

Noch ist Heilszeit. Noch wird die Gnade Gottes in Jesus uns angeboten. Wollen wir warten, bis Gott uns Sein anderes Gesicht zeigt? Wir wollen mit allen Heiligen, die sich in Gott gefreut haben, sprechen: „Liebe, dir ergeb ich mich / dein zu bleiben ewiglich.“

Amen

XLII.

Bilder des Hosea. (16)

Gelockt in die Wüste.

Hosea 2,16

*Darum siehe, ich will sie locken und will sie in eine Wüste führen und freundlich mit
Ihr reden.*

Es steht ein sehr seltsames Wort im 89. Psalm: „Gott ist wunderbar über alle, die um ihn sind.“ Gottes Tun ist so wunderbar, dass selbst die himmlischen Heerscharen, die ihn umgeben, staunen müssen. Da ist ja klar, dass der unerleuchtete Mensch nichts versteht – weder von Gottes Gerichten noch von Seinen Gnadenerweisungen. Und darum kann der natürliche Mensch immer nur sagen: „Wie kann Gott dies und das zulassen?“

In besonderer Weise zeigt sich Gottes wunderbares Tun bei Seinen Auserwählten. Davon spricht unser Hosea-Wort.

Gott handelt seltsam mit Seinen Kindern

1. Er wird zum Verführer.

In den Worten, die unserem Text vorangehen, klagt der Herr darüber, dass Sein Volk sich verführen lässt. Sein Volk ist es. Er hat es geliebt. Er hat es aus Ägypten geholt. Er hat ihm im Meer und in der Wüste Weg und Bahn gemacht. Auf „Adlersflügeln“ hat Er es getragen. Er hat es erlöst, erkauft, errettet!

Aber – anstatt dass dies Volk des Herrn nun der Stimme des „guten Hirten“ folgt, lässt es sich verführen von anderen Stimmen.

Was in Israel geschah, ist auch unsere Geschichte. Es ist die Geschichte von Anfang an. Im Paradies begann es, dass Adam und Eva sich verführen ließen von der Schlange. Und so sieht die Geschichte des Volkes Gottes aus bis zum heutigen Tag.

Es sind zwei Methoden, gleichsam zwei Flöten, mit denen Satan das Volk Gottes „verführt.“ Da lockt die Welt mit ihren Lüsten, Freuden, Ehren. Wir wollen offen reden. Wie viele von denen, die jetzt diese Predigt hören, sind ganz massiven Sünden der Geschlechtlichkeit oder der Unehrlichkeit verfallen! Verführte Seelen, weggeführt vom guten Hirten!

Die andere Flöte Satans ist die „Gesetzlichkeit.“ Da glaubt man, man sei gut. Man braucht keine Versöhnung und keine Vergebung. Man wirft um sich mit dem stolzen Spruch: „Ich tue recht und scheue niemand.“ Auch hier: verführte Seelen!

Und nun nimmt der lebendige Gott das Wort. Seltsam! Er sagt nicht: Jetzt will ich richten und dreinschlagen. O nein! Er sagt – so heißt unser Text wörtlich übersetzt: – „Nun will ich meinerseits sie verführen.“ Wirklich, so steht es in der Bibel. Wo Luther übersetzt „locken,“ da steht im Hebräischen das Wort, das gebraucht wird, wenn ein Mann ein Mädchen verführt.

So weit ist es mit uns gekommen, dass Gott alle Künste der Verführung anwenden muss, um uns auf den Weg des Lebens zu bringen. Und so viel liegt diesem Gott an uns, dass Er dies tut.

Da nimmt Er das Liebste, das Er hat, Seinen Sohn, und schenkt Ihn uns. Da bezahlt dieser Jesus am Kreuz schweigend alle unsere Schulden. Da erweckt Gott Seinen Sohn und sendet Ihn auf die Straßen der Welt. Und der Heilige Geist zieht und ruft und klopft an.

Ja, Gottes Verführung ist eine starke Sache. Und es geht uns dabei wirklich so wie bei einer „Verführung.“ Da ist beides nebeneinander: Alle Sinne schreien „Ja!“ Und doch empfindet man zugleich eine furchtbare Angst. So geht's uns, wenn Gott in uns Sein Werk beginnt. Da möchte man mit ganzem Herzen in Seine Arme laufen. Und zugleich quält uns die Angst, was daraus wohl werden könnte, wenn man sich Ihm rückhaltlos ergibt.

Es ist schon ein wunderliches Tun Gottes: „Ich meinerseits will sie verführen.“ Aber es kommt noch wunderlicher.

2. Gott wird zum Verderber.

Tatsächlich, so steht es hier: „Ich will sie in die Wüste führen.“ In die Wüste? Das ist in der Bibel immer das Bild für das völlige Verderben, für das Ausgesetzt-Sein, für das Verloren-Sein. In der Wüste ist kein Weg. In der Wüste rauschen keine Quellen. In der Wüste ist die tödliche Einsamkeit. Und dahin will der Herr Seine Leute führen. Das heißt ja: Er will sie völlig dem Verderben aussetzen.

Warum geht Gott mit Seinen Leuten diesen seltsamen Weg? Damit sie es lernen, an sich völlig zu verzweifeln und ihre Hoffnung ganz auf Ihn zu setzen, der sie gerufen und erlöst hat.

Als der Herr die Kinder Israel aus Ägypten führte, kamen sie schließlich ans Rote Meer. Vor ihnen fluteten die Wellen. Rechts und links erhoben sich Felswände. Und hinter ihnen brausten die Ägypter heran. Da waren sie vom Herrn selber völlig ins Verderben geführt. Und nun blieb dem Mose nichts übrig, als auf den zu hoffen, der im Meer Weg macht.

Ähnliches erlebte auch der Patriarch Jakob. Mit seiner großen Familie und seinen Herden kehrt er zurück aus fremdem Land. Auf dem Wege bekommt er die Nachricht: Dein Bruder Esau, der dir den Tod geschworen hat, zieht dir mit 400 Mann entgegen! Die Bibel erzählt uns, wie der Jakob in einer einsamen Nachtstunde auch noch vom Herrn Jesus selber geradezu angefallen wird. Der will ihn wegstoßen, der hält ihm alle seine Sünden vor. Ja, im Kampf lähmt Er ihm sogar die Hüfte. Und es bleibt dem Jakob nichts

anderes übrig, als sich dem Herrn einfach an den Hals zu hängen. Ja, da schien der Herr wirklich der Verderber zu sein.

Oder ich denke an das, was Paulus von sich sagt im 7. Kapitel des Römerbriefs, wie er ernst ernst machen will mit Gott, wie er mit ganzem Herzen den Willen Gottes tun will. Aber er muss entdecken, dass sein Herz böse ist: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein anderes. Gesetz in meinen Gliedern, das nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!“

So führt der Herr Seine Kinder in die Wüste, wo sie alles verlieren: den Glauben an die Welt, den Glauben an ihr eigenes gutes Herz, den Glauben an die Kraft ihres Willens. Da sehen sie nur noch Gericht Gottes und Verderben um sich her. Sie möchten allem weglaufen und können das doch auch nicht mehr.

Aber es geht Gott ja gar nicht um das Verderben. Darum sagt unser Text noch ein Drittes zu dem wunderlichen Tun Gottes.

3. Er wird zum Heiland.

„. . . ich will sie in eine Wüste locken und freundlich mit ihnen reden.“ Man muss diesen letzten Teil des Satzes im hebräischen Text lesen. Wo Luther so schön schreibt „freundlich mit ihr reden,“ heißt es im Hebräischen wörtlich: „Ich will ihr zum Herzen reden.“ Wir verstehen dieses Wort „zum Herzen reden,“ wenn wir einen Augenblick darüber nachdenken, wo es sonst noch in der Bibel vorkommt. Es wird einmal gebraucht dort, wo ein Bräutigam seiner betäubten Braut zuredet. Ein anderes Mal wird es in der Bibel gebraucht, wo eine Frau einen Fehltritt begangen hat und dann von ihrem Mann weggelaufen ist. Da geht ihr Mann ihr nach und redet ihr zu, zurückzukehren. Dann wird es einmal von Josef gebraucht, als seine Brüder sich vor seiner Rache fürchteten. Da redete er ihnen herzlich zu. Und dann kommt das Wort vor in dem herrlichen Befehl Gottes: „Tröstet mein Volk! Redet mit Jerusalem freundlich!“

Und so wie ein Bräutigam, wie ein Bruder, ja, wie der Herr selbst nur reden kann – so redet der Herr mit Seinen arm gemachten Kindern. Da hört man mitten in der Dunkelheit Seinen freundlichen Zuspruch: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst; du bist mein.“ Da zeigt Er Seine Nägelmale. Da öffnet Er die Augen für den zerrissenen Schuldbrief. Da geht's einem wie dem verlorenen Sohn, der bei seiner Heimkehr nur noch die ausgebreiteten Arme des Vaters sah.

Erschreckt nicht, wenn der Herr wunderbarlich mit euch umgeht. Es zielt alles auf herrliche Gnadenerfahrungen.

Amen

XLIII.

Bilder des Hosea. (17)

Wie ein falscher Bogen.

Hosea 7,16

Sie bekehren sich, aber nicht recht, sondern sind wie ein falscher Bogen.

Im Hunsrück ist vor kurzem ein lieber alter Christ gestorben, Hermann Mettel. Er hat viele auf den Weg des Lebens geführt. Dieser originelle Mann erzählte einmal aus seiner Jugendzeit im Hessenland: „Als mer so Buwe ware, do kame öfters Theatersleit in unser Dörfer. Die hon emol e Slick gespielt, do ware lauter Neger uff de Bihn. Mer Buwe hon uns die Auge fast ausgeguckt. Wie dann des Stick aus war, sinn mer hinner die Bihn gelaafe. Do han se gräd sich de Ruß aus em Gesicht gewäscht. Sein ihr ke richtige Neger? hon mer do gefrogt. Nee, mer sinn nur Neger uff de Bihn, sonst sinn mer von Mackebach.“ Mettel erzählte diese Jugenderinnerung und fuhr fort: „So ist es aach mit viele Chrischde. De sinn nur Chrischde uff de Bihn, vor de Leit, sonst sinn se aach von Mackebach.“

Dasselbe will der Heilige Geist uns in umsrem Text sagen. Da redet der Herr mit Seinen Leuten. In Hotels sieht man zuweilen an einer Tür ein Schild: „Geschlossene Gesellschaft.“ Solch ein Schild hätten wir eigentlich heute an die Tür des KirchsaaIs hängen sollen. Der Herr will ernst mit Seinen Leuten sprechen. Er tut es in einem Gleichnis:

Das Bild vom falschen Bogen

1. Da sagt uns Gott, was wir sein sollten.

Ich habe ein paarmal vor Studenten gesprochen über die Frage: „wozu lebe ich?“ Diese Vorträge waren erstaunlich gut besucht. Ich sah: Die denkende Jugend quält sich mit dieser wichtigsten aller Fragen. Der Normalbürger ist schnell zur Hand mit einer Antwort, die ich oft gehört habe: „Ich sage meinen Jungen immer: Wir sind auf der Welt, um gute und tüchtige Menschen zu werden.“ Nun, das ist ein unsinniger Satz. Denn unter einem „guten und tüchtigen Menschen“ versteht jeder etwas anderes. Der Pazifist meint etwas anderes als ein Feldwebel und ein Kommunist versteht darunter etwas anderes als ein CDU-Mann.

„Wozu bin ich auf der Welt?“ Auf diese Frage kann nur der Schöpfer selbst, der mich ins Leben gerufen hat, eine Antwort geben. Ich habe sie in der Bibel gefunden: Ich bin auf

der Welt, um ein Kind des lebendigen Gottes zu werden. Dazu hat Er Seinen Sohn gegeben, damit der mich erkaufte und erlöst zum Kind Gottes.

Aber nun muss ich bekennen, dass ich selbst durch den Text eine neue Erkenntnis gewonnen habe. Wenn ich sage: „Wir sind auf der Welt, um Kinder Gottes zu werden – so ist das zu kurz gedacht. Wir sollen nicht nur Kinder Gottes und selig werden. Wir sollen vielmehr von dem ersten Augenblick unserer Bekehrung ab dem Herrn zum Dienst zur Verfügung stehen. Das will das Bild vom Bogen sagen. Hier ist an einen Kriegsbogen gedacht, mit dem in alter Zeit die Krieger ihre tödlichen Pfeile schossen. Kinder Gottes und Jesu Jünger sollten Kriegsbogen sein in der Hand des Herrn.

Da werden wir daran erinnert, dass diese Welt ein unerhörter Kriegsschauplatz ist, wo Jesus siegreiche Bastionen bezogen hat, gegen die aber die Finsternis anrennt. Und die Kriegswaffen Gottes sind Seine Kinder, die Er durch Jesus angenommen hat. So sage ich es noch einmal: Dazu sind wir in der Welt, um Gottes brauchbarer Bogen zu werden.

Vor Jahren sagte meine Mutter mir: „Ich bitte Gott täglich, dass alle meine Kinder auserwählte Rüstzeuge in Seiner Hand werden.“ Ich wurde ärgerlich. „Mama,“ erwiderte ich, „das Wort vom ‚auserwählten Rüstzeug‘ ist in der Bibel vom großen Apostel Paulus gesagt. ‚Ich will ihn zum auserwählten Rüstzeug machen.‘ Deine Kinder werden wohl kaum Apostel!“ Darauf wiederholte sie leise: „Auserwählte Rüstzeuge!“

Heute verstehe ich sie. Und ich bete, dass wir alle „auserwählte Rüstzeuge“ werden, damit unser Leben einen Sinn bekommt. Da braucht man nicht ein Paulus zu sein. Ein 16-jähriger Bäckerlehrling erzählte mir, wie in seiner Backstube ein grauenvoll schmutziger Geist herrsche. „Zoten muss ich hören vom Morgen bis zum Abend. Und ich kann als Lehrling doch nicht den Meister und die Gesellen zurechtweisen!“ Und dann fuhr er fort: „Das habe ich gelernt: leise den Namen Jesus sagen, wenn's zu schlimm wird.“ Seht, da hat der Kampf zwischen Licht und Finsternis begonnen. Und der kleine Lehrling wird zum Bogen in Gottes Hand.

2. Gott sagt uns, was wir sind.

Ein „Bogen“ sollten wir sein. Und nun ruft der Herr uns heute morgen zusammen und sagt: Ihr seid ein „falscher Bogen.“ Ich fürchte, dass die meisten von euch kaum je einen richtigen Kriegsbogen gesehen haben. Ich musste dies Textwort also eigentlich in unsere moderne Sprache übersetzen. Dann hieße es so: Wir sollten eine Bombe Gottes sein. Und wir sind Blindgänger, die im entscheidenden Augenblick versagen. Aber lasst uns lieber bei dem Bild der Bibel bleiben.

Ein „falscher Bogen.“ Das ist ein Kriegsbogen, der herrlich geschnitzt und wundervoll groß, die Freude seines Besitzers ist. Und der denkt: Wenn es zum Kampf kommt, dann werde ich gewaltig damit schießen. Und eines Tages steht er im Kampf. Er spannt den Bogen. Da macht es „knack“ – und der Bogen zerspringt. Er war ganz nett und schön, aber harmlos. Er tat keinem etwas zuleide. „Solche Bogen seid ihr,“ sagt Gott hier Seinen Leuten.

Ihr lieben Christenleute, in denen Jesus Sein Gnadenwerk angefangen hat – mit euch rede ich. Hat Gott nicht recht?

Harmlose Christen – wie uns das trifft! Denkt nur einmal: Wie haben die ersten Christen – eine Handvoll Leute – die Welt beunruhigt und die Gewissen geweckt! Wie

haben sie die Welt erfüllt – eine handvoll Leute – mit dem Namen des Gekreuzigten! Und heute? Unser Christentum ist zur Schlafpille für die Welt geworden.

Ein „falscher Bogen“ – das ist ein Bogen, der genau dann versagt, wenn es gilt. In der Bibel wimmelt es von Beispielen: Petrus hatte große christliche Worte. Aber als es galt, sich zu Jesus zu bekennen, da zerbrach der schöne Bogen. Johannes Markus zog mit Paulus auf Missionsreise. Aber als es hart wurde in Kleinasien, kehrte er schnell um. Simson war ein schöner Bogen in der Hand des Herrn. Aber als die große Versuchung in der Gestalt der gottlosen Delila an ihn kam, zerbrach er.

Und in unserer Christenheit wimmelt es erst recht von Beispielen. Paulus spricht einmal davon, dass wir „am bösen Tage Widerstand tun“ sollen. Es gibt in jedem Leben so „böse Tage,“ so Entscheidungstage. Und nun wollen wir in unserem Herzen dem Herrn bekennen, wie wir gerade an diesen „bösen Tagen“ versagten mit all unserem Christenstand.

3. Gott sagt uns, wie es anders wird.

„Sie bekehren sich – aber nicht recht,“ steht hier. Ohne eine Bekehrung zum Herrn Jesus wird niemand in das Reich Gottes kommen. Doch – nun geht es um eine „rechte“ Bekehrung. Lasst es mich kurz an Petrus zeigen, was das ist: Er hatte einst alles verlassen und war Jesus nachgefolgt. War das nicht eine herrliche Bekehrung?

Jesus bezweifelte es. Er sagte kurz vor Seinem Tod zu Petrus: „Wenn du dich dermaleinst bekehrst . . .“ Petrus hatte das Wichtigste unterlassen: Er hatte sich nicht von sich selber weg bekehrt. Darüber wurde er völlig zu Schanden. Er musste den harten Satz lernen: „Ich weiß, dass in mir nichts Gutes ist.“ Nun ließ er sein „Ich“ an Jesu Kreuz und legte sein ganzes Leben in die Hand des auferstandenen Jesus. So wurde er ein „rechter Bogen“ in Gottes Hand.

Es wird hier noch etwas gezeigt, was uns zu „auserwählten Werkzeugen Gottes“ machen kann. Im vorigen Vers sagt Gott bitter von Israel: „Sie rufen mich auch nicht an von Herzen, sondern machen Lärm auf ihren Festpolstern.“ Eine lärmende Welt, lärmende Menschen, lärmend äußerlich und innerlich. Als gestern ein junger Mann mit einem rasend knatternden Motor an mir vorüberfuhr, musste ich denken: „Der Lärm, den du machst, ist nichts gegen den Lärm, der in dir ist.“

„Von Herzen ihn anrufen“ – das heißt Stille vor Ihm – das heißt: täglich stehen im Heiligtum. In solcher Stille bereitet der Herr Seine „auserwählten Rüstzeuge.“ Als der Herr dies von Paulus sagte, heißt es zugleich von eben diesem Paulus: „Siehe, er betet.“ „. . . denn mein König will sich nah'n. / Nur an einer stillen Stelle / legt Gott seinen Anker an.“

Amen

XLIV.

Bilder des Hosea. (18)

. . . hervorbrechen wie die schöne Morgenröte.

Hosea 6,3

Denn er wird hervorbrechen wie die schöne Morgenröte und wird zu uns kommen wie ein Regen, wie ein Spätregen, der das Land feuchtet.

Wor einiger Zeit erlebte ich eine erfreuliche Evangelisationswoche in der Stadt Stralsund. Allerdings – es fing an mit viel Not. Denn es gab Schwierigkeiten mit der Einreise, weil mir ein Stempel fehlte. Einen Tag lang bin ich verzweifelt in Berlin bei allen möglichen Behörden umhergeirrt, um den Stempel zu bekommen.

Dabei hatte ich ein kleines Erlebnis, das mich tief bewegte. In einem Ministerium hörte man mich freundlich an, als ich meine Geschichte erzählte. Aber als ich schloss: „In Stralsund warten heute Abend Hunderte auf die Verkündigung des Evangeliums,“ zuckte der Beamte die Achseln und sagte: „Da kann ich nicht helfen. Ja, wenn es sich um etwas Wichtiges handelte . . .! Der Nächste bitte!“

Wie verachtet ist doch Jesus! „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste,“ sagt Jesaja von Ihm.

„Ja, wenn es sich um etwas Wichtiges handelte . . .!“ So denken die Menschen in Ost und West über das Evangelium und setzen es unter Punkt „Verschiedenes“ auf die Tagesordnung ihres Lebens.

Aber als ich nun wieder auf der Straße stand, musste ich doch für mich denken: „O Mann! Wenn du wüsstest, wie wichtig der Herr Jesus und Sein Heil sind!“

Man sollte Jesus nicht unterschätzen

1. Er ist großartig unabhängig.

„Er wird hervorbrechen wie die Morgenröte und wie der Spätregen . . .“

Hat wohl schon einmal ein Mensch die Morgenröte aufhalten können? Die kommt hervor und der Tag bricht an, ohne irgend jemand um Erlaubnis zu fragen. Sie läuft nicht herum nach einem Einreisestempel. Es ist ihr gleichgültig, ob Könige, Diktatoren oder Demokratien Gesetze über Gesetze erlassen. Die Morgenröte bricht an, ob die Menschen sich Atheisten, Christen oder sonst etwas nennen.

Sie fragt nicht, sondern sie erscheint, wenn ihre von Gott gesetzte Stunde da ist.

Und so ist es mit dem Sohne Gottes, mit Jesus. Er „brach hervor“ – buchstäblich hervor durch die Mauer, die uns von der unsichtbaren Welt Gottes trennt. Und die himmlischen Heere brachen in Erstaunen und Entzücken aus: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Ja, die Gegenwart der Engel bei Jesu Kommen zeigt, dass da eine Wand eingestürzt war, als Er „hervorbrach.“

Die ganze Sache passte weder der Kirche noch dem Staat, weder dem Hohenpriester noch dem römischen Kaiser. Und darum haben sie ihn miteinander ans Kreuz geschlagen.

Aber Er brach am Ostermorgen hervor wie die Morgenröte, ohne die Behörden oder die Naturwissenschaftler zu fragen, ob denn das wohl angehe, dass einer aus dem Tode aufsteht.

Welch eine Beunruhigung für die Welt, dass da eine Macht ist, die überall einbrechen kann, wo sie will!

„Er wird hervorbrechen wie die Morgenröte.“ Dieses Hervorbrechen erlebte ich so gewaltig auf der Evangeliumsfahrt in die DDR. Weil ich 2 Tage zu spät kam, versuchten die dortigen Behörden alles wettzumachen. Sie halfen so freundlich einladen, dass die riesige alte Nikolai-Kirche überfüllt war. Und der Name Jesu wurde Tagesgespräch in den Häusern und auf den Werften.

Ich bin so froh über diese Freiheit und Unbekümmertheit meines Herrn. Er hatte ja auch mich nicht gefragt, ob ich ihn haben wollte, als Er in meinem Herzen durchbrach. Da zeigte Er mir Seine Nägelmale, und Er nahm alle Schuld und Unordnung meines Lebens in Seine starken Hände.

Wir werden schließlich Christen nicht weil wir wollen, sondern weil Er in unserem Herzen hervorbricht wie die Morgenröte. Das ist alles Erwählung und Gnade.

2. Er ist der neue Tag.

„Er wird hervorbrechen wie die schöne Morgenröte.“ Das heißt doch: Als der Herr Jesus am Kreuz über eine verständnislose und erschrockene Menge hinrief: „Es ist vollbracht!“ – da war für die Welt ein neuer Tag angebrochen. Nicht wahr, da handelt es sich doch nicht um etwas Unwichtiges, sondern um das Allerwichtigste. Wenn auch die menschlichen Maulwürfe, vergraben in irdische Sorgen und vergängliche Lust, nichts davon merken, so bleibt es doch wahr: Mit dem Sterben und Auferstehen des Herrn Jesu ist für die Welt ein neuer Tag angebrochen.

Der Jesusjünger Johannes drückt das so aus: „Die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.“ Und der Apostel Paulus sagt denen, die an Jesus glauben: „Ihr seid Kinder des Tages und Kinder des Lichtes.“

Wir müssen uns hier klarmachen: Die Bibel bezeugt keinen großen Respekt vor der modernen Welt, die sich selber so sehr wichtig nimmt. Sie behauptet einfach: Menschen ohne Jesus sind in der Nacht. Ja, sie erklärt: So lange wir nicht im Glauben die Erlösung Jesu annehmen, leben wir in einer selbstgeschaffenen Nacht, wie Fledermäuse, die bei Tagesanbruch dunkle Löcher aufsuchen. Dass es so ist, wissen wir ja ganz gut.

Nun hört doch: „Er ist hervorgebrochen wie die schöne Morgenröte.“ Der Tag Gottes ist da! Heraus in Sein Licht!

Und jetzt soll sich dieser Tagesanbruch in unserm armen, beladenen, ratlosen, verfinsterten Herzen von neuem vollziehen. Wie herrlich, wenn es von einem Menschenleben heißt: Jesus ist ihm hervorgebrochen wie die schöne Morgenröte!

Das erlebte ich so eindrucksvoll auf der nun oft erwähnten Evangeliumsreise in die DDR. Da meldeten sich eines Abends ein Trupp Männer aus einem Dorf im Spreewald: ein Lehrer und einige junge Bauern. Sie waren extra für drei Tage nach Stralsund gefahren, um die Bibelstunden und Abendvorträge mitzubekommen. Diese Männer hatten eine Menge Fragen: über ihre Ehe, über ihr Verhältnis zu Nachbarn – kurz über die Nachfolge Jesu im Alltag. Dabei wurde mir deutlich, dass sie große Erkenntnis Jesu Christi hatten. Sie waren ratlos wie Kinder und doch erleuchtet wie reife Christen.

Ich fragte: „Wie sind Sie auf diesen Weg gekommen?“ Die Antwort war ergreifend: „Unser Dorf ist seit langem ohne Pfarrer. Wir hielten uns für christliche Leute, und da sagten wir uns: Nun sollten wir das Gemeindeleben in die Hand nehmen. Aber da entdeckten wir, dass uns innerlich alles fehlte. So fingen wir an, miteinander das Neue Testament zu lesen. Dabei erkannten wir, dass wir große Sünder sind. Aber wir fanden auch Jesus, der für uns gestorben ist. Jetzt mussten wir uns bekehren. Ich fing an, dann folgte der da. Der Lehrer gehörte nicht zu uns, er bekämpfte uns. Aber Jesus überwand ihn. Er wurde der Dritte. Und nun predigen wir und halten Christenlehre.“

Mir kamen die Tränen, als die harten Bauern so redeten. Und ich sagte ihnen: „Er wird hervorbrechen wie die schöne Morgenröte.“ „Genau so!“ sagte der Lehrer.

3. Er ist lebensnotwendig.

„Er wird zu uns kommen wie ein Spätregen, der das Land feuchtet.“ Wir kennen den Ausdruck „Spätregen“ nicht. Im Orient regnet es zweimal im Jahr: Im Frühling erwartet man den Frühregen. Der Spätregen fällt im Herbst. Wenn einer dieser Regen ausbleibt, verdorrt das Land, und die Folge sind Dürre, Hungersnot und Elend.

Ohne den Spätregen geht es nicht. Und Jesus sagt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“

Das nimmt der natürliche Mensch nicht an. Er wendet ein: „Oho! Ohne Jesus kann ich eine Menge tun!“ Und die Bibel antwortet: „Klar! Ohne Spätregen bringt das dürre Land auch noch Unkraut hervor. Mit Regen aber bringt es Frucht.“

Die Bibel schildert das verdorrte Menschenland so: „Offenbar sind die Werke des Fleisches: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Hass, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen. Die solches tun, werden das Reich Gottes nicht erben“ (Gal. 5,19 – 21).

Nun steht in unserem Text: Jesus wird zu uns kommen wie ein Regen. – Wenn das geschieht – möge es doch geschehen! – dann bringt das Menschenland Frucht. Auch die schildert die Bibel: „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit“ (Gal. 5,22).

Was soll ich viel erklären! Wer den Gnadenregen Jesu kennt, der kennt das Leben aus Gott, und der weiß erst recht, wie vertrocknet sein Leben vorher war.

Amen

XLV.

Bilder des Hosea. (19)

Eine Aufsehen erregende Familie.

Hosea 1,8.9

Und da sie hatte Lo-Ruhama entwöhnt, ward sie wieder schwanger und gebar einen Sohn. Und er sprach: Heiße ihn Lo-Ammi; denn Ihr seid nicht mein Volk, so will ich auch nicht der Eure sein.

Nicht nur liebliche, sondern auch fürchterliche, schreckliche Geschichten stehen in der Bibel. Hier werden die wirklichen Abgründe des Lebens aufgerissen. Und der Schrecken, der um Gott her ist, wird gezeigt.

In unserem Text haben wir eine der unheimlichen Geschichten. Der Mann Gottes Hosea bekommt den Auftrag von Gott, er solle heiraten. Und zwar soll er eine leichtsinnige und schlechte Frau zu sich nehmen. Als Hosea erschrocken den Befehl hört, erklärt ihm der Herr: „So wie du um diese Dirne werben sollst, so werbe ich um ein treuloses Volk, das sein Herz nach allen Seiten verschenkt und das nur mir nicht gehören will, dem es eigentlich zugehört.“

Hosea gehorcht dem Befehl. Ihm werden Kinder geboren. Er darf sie nicht nennen, wie er will. Der Herr sucht ihnen Namen aus. Schreckliche Namen! Die zwei fürchterlichsten Namen sind für die Tochter Lo-Ruhama, d. i. die Unbegnadigte, und für den Sohn Lo-Ammi = nicht mein Volk.

Was will denn Gott mit dieser beunruhigenden Familie, in der die Mutter eine verkommene Frau ist und die Kinder so unheimliche Namen haben? Dem wollen wir nachdenken.

Eine Aufsehen erregende Familie

1. Gott beschlagnahmt das ganze Leben.

An einem strahlenden Morgen saßen ein paar Fischer am Ufer vom See Genezareth und brachten ihre Netze nach dem nächtlichen Fischzug in Ordnung. Auf einmal spürte der eine eine Hand auf seiner Schulter – eine Hand, die förmlich Besitz von ihm ergriff. Und als er aufsaß, schaute er in das Gesicht Jesu, der zu ihm sagte: „Folge mir nach!“ So geht es im Christentum zu. Da geht es nicht um Religion und kultische Gottesdienste. Sondern: Der Herr beschlagnahmt Menschen!

Genau das erlebte Hosea. Gleich im Anfang seines Propheten-Amtes – unser Text steht im ersten Kapitel – macht ihm Gott klar: Du sollst nicht nur Reden halten, sondern dein ganzes Sein, dein Leben und deine Familie gehören mir. Deine Reden sollen von meinem Zorn zeugen. Aber nicht nur deine Reden, sondern dein ganzes Leben, alles; was du hast und bist, soll ein Zeichen, ein Signal sein für mein Gericht. Mit deinem Werben um eine untreue Frau sollst du ein Abbild sein von mir, der ich um ein untreues Volk werbe. Und die Namen deiner Kinder sollen eine Predigt meines Gerichtes sein!

Wir verstehen: Der Prophet soll nicht nur mit Worten ein Zeugnis ablegen, sondern mit seinem ganzen Leben soll er ein Zeichen sein.

Gilt das nicht für jeden Christen bis heute? Wie Hosea ein Zeugnis war für Gottes Gericht, so sollte jeder, der den Herrn Jesus kennt, ein Signal sein dafür, dass in Jesus Gottes neuschaffende Gnade zu uns gekommen ist. Jeder, der seinen Erlöser kennt, sollte mit seinem ganzen Leben wie ein Leuchtturm sein in einer dunklen Welt. Jede Familie, in der man Jesus kennt, sollte ein Signal sein für die ganze Straße: „Jesus ist kommen / Grund ewiger Freude.“

Dass wir uns recht verstehen: Der Herr Jesus will, dass wir Ihn mit unserem Munde bekennen. Er hat gesagt: „Ihr sollt meine Zeugen sein.“ Und im Römerbrief steht: „So man mit dem Munde bekennt, so wird man selig.“ Aber – und darum geht es hier – es könnte ja einer ein recht munterer Bekenner seines Herrn sein, und doch müsste der Herr zu ihm sagen, was Er im 50. Psalm sagt: „Was verkündigst du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht hassest und wirfst für dein persönliches Leben meine Worte hinter dich.“

Es ist großartig, wie das ganze Familienleben des Hosea seine Gerichtspredigt bekräftigte. So sollte unser Leben die Predigt von der Gnade Gottes in Jesus unterstreichen. Paulus hat einmal ein schönes Bild gebraucht. Er schreibt der Gemeinde in Korinth: „Ihr seid ein Brief Christi an alle Menschen, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes.“

Die Weltmenschen lesen leider nicht die Bibel. Da sollten sie uns lesen können als einen Brief, den Jesus an sie geschrieben hat. Wie schön ist das: „. . nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes.“

2. Die schrecklichen Namen.

Der Hosea hat eine ganze Reihe Kinder gehabt. Und allen musste er auf Gottes Befehl so erschreckende Namen geben. Was war das für ein Name: „Lo-Ammi = Ihr seid nicht mein Volk!“ Was so viel heißt wie: „Ich habe euch verworfen!“ Ich kann nicht auf alle Namen eingehen. Wir wollen bei dem Namen der Tochter stehenbleiben: Lo-Ruhama = Unbegnadigte.

Ich kann mir denken, dass eines Tages folgendes geschah: Hosea tritt vor die Tür und mit sein Kind, das draußen spielt: „Unbegnadigte! Komm zum Abendessen!“ Ein Bekannter geht gerade vorüber und fragt: „Sagen Sie mal, Herr Hosea, warum haben Sie Ihrem Kind einen solch unvertrauten Namen gegeben?“ Hosea antwortet ernst: „Meinen Sie nicht, dass wir alle so heißen müssten: Unbegnadigt?“ Der Mann überlegt einen Augenblick. Dann sagt er: „Darüber habe ich noch nie nachgedacht, ob die Gnade Gottes über mir ist. Sie meinen, dass ich vielleicht ein Unbegnadigter bin? Das wäre ja . . .“ „Sie sind es!“ sagt Hosea hart, nimmt sein Kind an die Hand und geht fort.

Seht, hier macht Gott sehr deutlich, worin Sein Gericht besteht: dass man unbegnadigt ist. Das Kind musste durch seinen Namen die Leute darauf stoßen. Und auch uns!

Was fürchten wir eigentlich im allgemeinen? Krankheit! „Gesundheit ist die Hauptsache!“ erklären die Menschen. In unserem Text erfahren wir es anders: Begnadigt sein ist die Hauptsache!

Ja, alles was wir fürchten: Verluste, Not, Ungerechtigkeit – das alles ist nicht wirklich schlimm. Schlimm – so sagt hier Gott – ist es: nicht zu Seinem Volk gehören und nicht begnadigt sein.

Nicht begnadigt – das heißt: ausgeliefert sein an die Mächte der Welt, ausgeliefert dem Teufel, ausgeliefert seinem anklagenden Gewissen, ausgeliefert dem harten Tod, ausgeliefert dem gerechten und unbarmherzigen letzten Gericht. Gnadenlose Welt! Gnadenlose Menschen! – Es ist erschreckend!

Und gerade da geht einem die Herrlichkeit des Evangeliums auf. In Jesus, in Seinem Kreuz und Auferstehen, ist Gottes Gnade zu uns gekommen. In unserem Jugendhaus singen wir gern das ganz einfache Lied: „Komme zum Heiland! Komme noch heut! . . .“

Ich höre oft das trotziges Wort: „Ich brauche keine Gnade. Ich bin doch kein verurteilter Verbrecher!“ Doch, wir sind Verurteilte! Wir sind Leute, die tausendfach Gottes Zorn verdient haben. Und er wird über uns kommen, wenn wir Unbegnadigte bleiben. „Ich hatte nichts als Zorn verdient,“ singen die Begnadigten, „und soll bei Gott in Gnaden sein! / Gott hat mich mit sich selbst versöhnet / und macht durchs Blut des Sohns mich rein. / Wo kam dies her, warum geschieht's? / Erbarmung ist's und weiter nichts.“

3. Gottes zorniges Werben.

Diese Familie war wirklich ein Skandal. Vielleicht hat der Priester den Hosea vorwurfsvoll gefragt: „Wie konnten Sie eine untreue Frau heiraten?“ Und Hosea antwortet: „Wie konnte Gott ein untreues Volk lieben?“

Da ruft die Frau ihre Kinder: „Verworfener! Unbegnadigte! Kommt schnell! Der Vater ruft nach euch!“ Es musste ja allen Leuten, die das hörten, ein Stich durchs Herz gehen: „Das geht auf uns! Wir sind Verworfene, von Gott Verworfene. Wir sind Unbegnadigte!“ Da wurden sie unruhig. Der Herr klopfte bei ihnen an. Und so war es gedacht. Wir spüren, wie Gott hier ungeduldig und zornig wirbt um Israel.

Der Vater Hosea bringt sein Kind in die Schule. „Wie heißt das Kind?“ fragt der Lehrer. „Verworfener,“ sagt Hosea. Der Lehrer fährt auf: „Meinen Sie mich!“ – „Ja.“ – „Ich frage, wie das Kind heißt!“ „Verworfener!“ Der Name war ein zorniges Werben Gottes.

Gottes zorniges Werben! Wenn irgend etwas, sollte dies unser Herz bewegen. Gottes zorniges Werben habe ich gesehen auf Golgatha. Wie ist da Sein Zorn entbrannt über alle Sünde der Welt! Und dieser Zorn trifft den Sohn, dass der verzweifelt ruft: „Mein Gott! Warum hast du mich verlassen?“ Aber gerade durch dieses Kreuz wirbt Gottes unfaßbare Liebe um uns Sünder. Seitdem das Kreuz auf Golgatha steht, ist Gottess zorniges Werben um uns sichtbar geworden.

Seht auf Jesu Kreuz und betet ernsthaft: „Herr, lass Deine Todespein / nicht an mir verloren sein.,,
Amen

XLVI.

Bilder des Hosea. (20)

Meine Sünden-Akte.

Hosea 13,12

Die Missetat Ephraims ist zusammengebunden, und seine Sünde ist behalten.

Als ich noch ein Schuljunge war, sagte unser Studienrat eines Tages: „Morgen habt ihr frei, weil Lehrerkonferenz ist.“ Da hatten wir Spaß. Was allerdings eine Lehrerkonferenz ist – davon hatte ich keine klare Vorstellung. Es interessierte mich auch nicht. Das war ja Sache der Lehrer.

Aber ein paar Tage später bekam mein Vater einen „blauen Brief.“ In dem stand, die Lehrerkonferenz sei der Ansicht, dass meine Versetzung gefährdet sei.

Mit einem Schlage war nun diese Konferenz für mich nicht mehr uninteressant. Da war ja über mich und meine Angelegenheiten verhandelt worden. Jetzt hätte ich gern alle Einzelheiten dieser Konferenz gewusst.

So ähnlich erging es mir mit dem Kreuze Jesu. Davon habe ich seit frühester Jugend gehört. Aber das war eine Sache für Pastoren. Mich interessierte sie nicht.

Es war die größte Entdeckung meines Lebens, dass am Kreuze Jesu meine Sache verhandelt wurde. Seitdem ich das entdeckt habe, steht das Kreuz für mich im Mittelpunkt alles Interesses.

In den Akten der Krankenhäuser liegen die sogenannten „Krankheitsgeschichten“ der Patienten. Nun, am Kreuz wurde nicht meine Krankheitsgeschichte verhandelt, sondern meine Sündengeschichte. Seitdem ich das begriffen habe, ist das Wort „Sünde“ für mich nicht mehr ein leerer, abstrakter Begriff. Es bezeichnet etwas sehr Schmerzliches und Wichtiges. Ich wünschte, euch allen ginge solch eine Erkenntnis der Wirklichkeit auf.

Drei Wahrheiten über die Sünde

1. Was Sünde ist, bestimmt Gott.

Haben Sie einmal gesehen, wie rührend ungeschickt sich ein Kind anstellt, wenn es etwas ausradieren will? Da ist am Ende alles schlimmer als vorher.

So machen es die erwachsenen Menschen mit der beunruhigenden Tatsache „Sünde.“ Im Grunde weiß jeder genau, was seine Sünde ist. Aber man möchte diese Tatsache ausradieren.

Man macht das so, dass man einfach behauptet: „Ich habe keine Sünde. Ich tue recht und scheue niemand.“ Wenn mir das jemand erklärt, pflege ich zu sagen: „Es ist ja nicht wahr!“ Und – erstaunlich – dann widerspricht keiner mehr. Übrigens sagen das meistens nur Leute, die über 45 Jahre alt sind. Sollte auch Ihnen der Gedanke kommen, dass Sie sich für gerecht erklären, dann können Sie das getrost als Zeichen beginnender Arterienverkalkung nehmen. Ein junger Mensch weiß sehr gut um die bedrückende Wirklichkeit der Sünde.

Eine andere Methode zu radieren, ist die: Wir maßen uns an zu bestimmen, was Sünde ist. So reden wir von Steuersündern oder Verkehrssündern. Kürzlich erzählte mir eine Frau: „Der Arzt hat meinem Mann gebratenes Fleisch verboten. Aber oft sündigt er dagegen.“ Da bestimmt der Arzt, was Sünde ist.

Das ist ein riesengroßer Irrtum. Was Sünde ist, bestimmt allein Gott. Ein Beispiel: Da steht in der Bibel eine ergreifende Geschichte von Mose. Die Kinder Israel murrten in der Wüste, weil sie kein Wasser hatten. Auf das Gebet des Mose hin befiehlt ihm Gott: „Rede mit dem Felsen, und er wird Wasser geben.“ Weiter wird ihm nichts aufgetragen. Aber zornig tritt Mose vor das wankelmütige Volk, schreit die Leute an und haut auf den Felsen ein. Der gibt Wasser. Jeder wird den Mose verstehen, niemand kommt auf den Gedanken, ihn anzuklagen. Gott aber sagt zu ihm in der Stille: „Du hast mich nicht geehrt vor dem Volk. Nun sollst du nicht in das verheißene Land kommen.“ Gott bestimmt, was Sünde ist.

Mein Großvater, ein schwäbischer Lehrer, hatte ein Büchlein: „Kommunionbuch“ von Kapff. In dem sind die 10 Gebote und die Bergpredigt ausgelegt. An diesem Buch prüfte mein Großvater sein Leben, ehe er zum Abendmahl ging. Er stellte sich gleichsam in das Licht der 10 Gebote – und dann ging ein bußfertiger Sünder zur Beichte und zum Abendmahl.

Da kann der Mensch unserer Zeit reden, was er will: Gott bestimmt, dass unser Unglaube, unser Leben ohne Ihn, unser ungeheiltes Wesen, unser Streit, alle Lügen, Unkeuschheit, Selbstsucht, Lieblosigkeit und Sonntagsentheiligung „Sünde“ ist, die uns verdammt und von Gott scheidet.

2. *Sünde bleibt frisch.*

Wir haben hier einen unheimlichen Text vor uns. Er enthält eins von den ganz großen Bildern des Hosea. Wörtlich übersetzt heißt er: „Versiegelt bleibt Ephraims Schuld, verwahrt seine Sünde.“ Das will sagen: Wir hinterlassen am Ende unseres Lebens ein versiegeltes Testament, das niemand auflösen kann: unsere Schuld vor Gott. Diese Schuld ist ein stets wachsendes Konto, ein zusammengehäuftes Kapital, das – versiegelt und eingebunden – wartet auf den Tag der Entsigelung und Abrechnung.

In Goethes „Faust“ kommt das Gretchen vor, das – halb gezogen, halb getrieben – in immer liefere Schuld fällt und am Schluss feststellt: „Und alles, was mich dazu trieb / ach, war so gut / Gott, war so lieb.“ Damit will sie erklären: Das darf nicht in die versiegelte Schuldakte kommen, denn ich habe es ja gut gemeint.

So halten wir es auch oft mit unserer Sünde. Aber was in dieses versiegelte Paket kommt, bestimmt Gott. Und nun sagt der Text weiter: Diese Akte vermodert nicht. Wir versuchen, unsere Sünde zu vergessen. „Es wächst Gras drüber.“ Aber unser Text sagt: Es wächst kein Gras drüber! Sünde bleibt lebendig und frisch.

Ich habe gelesen, dass der Körper des Menschen sich im Verlauf von 7 Jahren vollständig regeneriert. Von den Zellen meines jugendlichen Körpers ist nicht eine einzige mehr vorhanden. Und doch – bei all den Veränderungen ist etwas beständig geblieben, – mein „Ich!“ Und dieses Ich weiß genau: Ich bin verantwortlich für die Sünden meiner Jugend. Obwohl von dem früheren Menschen nicht eine einzige materielle Zelle mehr vorhanden ist.

Unsere Sünden verwelken nicht mit der Zeit, wie die Blumen verwelken. Unsere Jugendsünden sind im Alter nicht belanglos geworden.

Lasst mich noch einmal die alte Sage vom Rhein erzählen: Ein Ritter hatte seinen Bruder erschlagen. Er ließ die Leiche in den Rhein werfen. Aber am nächsten Morgen war der große Blutfleck auf dem Estrich noch da. Er befahl seinem Knecht, das Blut wegzuwaschen. Aber am Morgen darauf war der Blutfleck wieder da. Er ließ neue Fliesen legen. Aber am Tage darauf war der Blutfleck wieder da . . .

Schuld bleibt frisch. Ein großer Gottesmann hat einmal gesagt: „Ich glaube an die Auferstehung der Sünden.“

3. *Einmal muss unsere Sünde zwischen Gott und uns zur Sprache kommen.*

Eins der gewaltigsten Worte in der Bibel ist dies: „Und ich sah einen großen weißen Thron. Darauf saß Einer. Und ich sah die Toten, beide, groß und klein, stehen vor Gott. Und Bücher wurden aufgetan. Und die Toten wurden gerichtet nach ihren Werken.“

Es ist erstaunlich, wie das Wissen um das Jüngste Gericht im Bewusstsein selbst des Gottlosesten eingegraben ist. „Versiegelt bleibt die Schuld, verwahrt die Sünde.“ Wollen wir warten, bis diese unsere Akte am Jüngsten Tag geöffnet wird? Das wird entsetzlich sein! Als ich das einst begriffen hatte, bewegte mich nur eine einzige Frage: „Muss ich denn den Gerichtstag abwarten? Kann meine Akte nicht schon jetzt zwischen Gott und mir verhandelt werden, ehe ich verurteilt in die Hölle fahre?“

Und nun verkündige ich euch das ganz Wunderbare: Es gibt eine Stelle, wo die Dinge zwischen Gott und mir jetzt schon in Ordnung kommen können, dass ich nicht damit vor den furchtbaren „weißen Thron“ treten muss. Diese Stelle ist Jesu Kreuz auf Golgatha.

Lasst uns im Geist dorthin gehen und Gott bitten: „Öffne die versiegelte Schuldakte mit meinem Namen jetzt schon. Ich will mich deinem Gericht stellen.“

Das hat mein Großvater getan, wenn er im Kommunionbüchlein die Gebote Gottes durchging und sein Leben in ihrem Licht überdachte.

Dann wollen wir unsere Sünden nicht verteidigen und entschuldigen. Wir wollen sagen: „Ich habe gesündigt.“ Und dann dürfen wir aufschauen auf den sterbenden Heiland. Das Todesurteil, das Ihn trifft, ist eigentlich auf mich gemünzt. Wie kommt Licht in das Herz, wenn man fassen kann, was Petrus schreibt: „Jesus hat unsre Sünden selbst hinaufgetragen an seinem Leibe auf das Holz, auf dass wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden ihr seid heil geworden. Denn ihr waret wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.“

Amen

XLVII.

Bilder des Hosea. (21)

Kriegserklärung Gottes.

Hosea 13,14

Aber ich will sie erlösen aus der Hölle und vom Tod erretten. Tod, ich will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein. Doch ist der Trost vor meinen Augen verborgen.

Totensonntag!

Da wachen viele schmerzliche Erinnerungen an liebe Menschen auf. Doch erspart es mir, eine sentimentale Totenfeier zu halten. Wo man wirklich um einen lieben Menschen trauert, da ist der Schmerz nicht nur am Totensonntag lebendig, sondern immer. Und da weiß ich für mich selber und für uns alle keinen anderen Trost als den, welchen Zinzendorf in einem Jesuslied so ausgesprochen hat: „Manches Herz, das nicht mehr da / Geht uns freilich innig nah. / Aber Liebe, wir sind dein / Und du willst uns alles sein!“

Der Herr möge allen Betrübten unter uns diesen Trost schenken!

Doch nun genug von persönlicher Wehmut! Mir scheint der Totensonntag recht geeignet, den großen Wahrheiten der Bibel über den Tod nachzudenken. Und da ist mir unser heutiger Text immer besonders aufregend und tiefsinnig, weil er uns erlaubt, den Tod einmal mit den Augen Gottes zu sehen.

Der Tod – mit Gottes Augen gesehen

1. Der Grimm Gottes.

„Tod, ich will dir ein Gift sein! Totenreich, ich will dir eine Pestilenz sein!“ Da spüren wir den unendlichen Grimm Gottes über den Tod.

Zur Aufklärung muss ich eben sagen: Wo Luther „Hölle“ übersetzt, müssen wir „Totenreich“ lesen. Hier ist nicht die Rede von der „Hölle,“ dem Ort derer, die ewig verloren sind. Die Bibel sagt: Mit dem Tode ist nicht alles aus. Es tut sich hinter dem Tor des Todes ein ganzes Reich auf, die Welt der Toten.

Vielleicht muss ich auch das Wort „Pestilenz“ erklären. Bis in die neuere Zeit gab es tödliche, ansteckende Seuchen, durch die ganze Städte und Dörfer entvölkert wurden. Die Angst vor der Pest hat die Menschen bis vor 150 Jahren beherrscht.

In unserem Text – so sagten wir – spüren wir Gottes Grimm über den Tod. Dieser wird in der Bibel geradezu wie eine Person bezeichnet. Er heißt „der letzte Feind.“ Der Tod ist Gottes Feind, mit dem Er im Krieg liegt.

Wer die Bibel kennt, versteht das. Der Tod gehört nicht ursprünglich in Gottes Schöpfung. Die Bibel sagt so: Am Anfang der Menschengeschichte steht eine Urkatastrophe: der Sündenfall. Und mit dem Sündenfall brachen Leid, Tränen und der Feind, der Tod, herein.

Und nun spielt der Tod die Rolle des allmächtigen Herrschers. Im Neuen Testament heißt es, dass wir im „Schatten des Todes“ leben.

Bei einem der Prozesse, die gegen die Mörder in den deutschen „Konzentrationslagern“ geführt werden, stand zwischen den Zeilen eine fürchterliche Schilderung. Da berichtet ein Zeuge, dass er „Verwalter des Todeskellers“ war, in den die Leichen gebracht wurden. Der Todeskeller befand sich unter seiner Wohnbaracke. Und er selbst musste immer Angst haben, eines Tages auch dort zu landen. Als ich das las, dachte ich: Das ist das wahre Bild der Welt. Wir wohnen über lauter Toten. Und dort werden wir alle endigen.

So hat Gott die Welt nicht gewollt. Daher Sein Grimm gegen den Feind. Im Prophetenbuch des Hosea kommen viele unerhörte Bilder vor. Aber das scheint mir das grandioseste: der Grimm Gottes über den Tod. „Tod, ich will dir ein Gift sein! Totenreich, ich will dir eine Pestilenz sein!“

Überall in der Bibel finden wir Gottes Grimm über den Tod. Als Gottes Sohn am Grab des Lazarus stand, „ergrimmte er im Geist,“ und es „gingen ihm die Augen über.“ Diese Tränen Jesu verraten Gottes Grimm. Und wir hören diesen Grimm Gottes aus den Worten der Offenbarung: „Und der Tod und das Totenreich wurden geworfen in den feurigen Pfuhl.“

O dass unsere sentimentalen Totenfeiern so wenig wissen von dem Grimm Gottes über den Tod!

2. Gottes Krieg.

Unser Text ist eine Kriegserklärung Gottes an den allmächtigen Tod: „Tod, ich will dir ein Gift sein!“

Krieg! Die Menschen haben fürchterliche Waffen ausgedacht. Nicht nur Granaten, Atombomben und Raketen. Immer wieder ist die Rede vom Bakterienkrieg, in dem man ein feindliches Land überschüttet und vergiftet mit tödlichen Bakterien.

Hier erklärt Gott dem Tod diesen schrecklichsten Krieg, den Bakterienkrieg: „Tod, ich will dir ein Gift sein! Totenreich, ich will dir eine Pestilenz sein!“

Es sitzt vielleicht ein denkender Mensch hier, der jetzt fragt: „Warum kann denn Gott den Tod nicht einfach abschaffen? Er ist doch allmächtig.“

Das kann Er nicht, weil Er gebunden ist durch Seine Gerechtigkeit. Ich will das erklären:

Im Kriege erlebte ich es als Artillerist, dass wir schreckliches Feuer bekamen. Die Einschläge saßen mitten in unserer Feuerstellung und trafen da und dort. Wir mussten uns wehren. Haben wir nun unsere Gegenwehr gegen die Einschläge der feindlichen Granaten

gerichtet? Das wäre dumm gewesen. Nein! Wir schossen dorthin, woher die feindlichen Geschosse kamen. Wir feuerten gegen die feindliche Batterie.

So macht es Gott. Der Tod gleicht ja nur den Einschlägen. Gott muss Seine Gegenaktion dorthin richten, wo die Todesgeschosse herkommen, wo der Tod seine Quelle und Ursache hat. Wo ist nun diese Quelle des Todes? Woher kommen die Todesgeschosse?

Die Bibel sagt es uns. Sie kommen aus unserer Sünde und Schuld. Ich zitiere die Bibel: „Der Tod ist der Sünde Sold.“ Und: „Nun ist der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, weil sie alle gesündigt haben.“

Wenn also Gott den Tod bekämpfen will, dann muss Er unserer Sünde zu Leibe gehen. So steht es in Gottes Wort: „Der Stachel des Todes ist die Sünde.“ Gott muss die Sündenfront aufrollen, wenn Er die Todesfront durchbrechen will. Die Todesfrage kann Er nur lösen, nachdem Er die Schuldfrage gelöst hat.

Und das hat Er getan. Ja, das hat Er getan, als Er alle unsere Schuld auf den Sohn Gottes, auf Jesus warf und den am Kreuz richtete.

Lasst uns miteinander unter Jesu Kreuz gehen. „Jesu, meines Todes Tod!“ Seht die angenagelten Händel Sie bezahlen für unsere Schuld. Da wird wahr, was im Text steht (wörtlich): „Ich will sie erlösen aus dem Totenreich und vom Tod erkaufen.“

„Er neigte sein Haupt und verschied.“ Fasst es doch, dass Er da unsere Schuld weggetragen hat! Und weil das wahr ist, hat der Tod keine Macht mehr über die, welche an Jesus glauben. Der ist „dem Tod ein Gift geworden.“

3. Gottes Sieg.

Gott hat dem Tod den Krieg erklärt, einen ernst gemeinten Krieg. Und Er wird einmal endgültig siegen. Von der neuen Welt heißt es: „Und der Tod wird nicht mehr sein noch Leid noch Geschrei. Denn das Erste ist vergangen.“ Das ist Gottes endgültiger Sieg.

Aber jetzt soll Sein Sieg schon an dir, lieber Hörer, offenbar werden. Sieh, wenn du dich dem Herrn Jesus zu eigen gibst und nicht ruhst, bis du die Vergebung deiner Sünden erlangt hast, dann hat der Tod keine Macht mehr über dich, und Gott hat auch bei dir den Sieg über den Tod errungen. Jesus-Leute gehören nicht mehr dem Tod.

Nun steht hier allerdings ein seltsames Wort: „Doch ist der Trost vor meinen Augen verborgen.“ Was heißt das? Für unsere Augen sieht es so aus, als ob die Jesusleute doch auch sterben müssten wie alle anderen. Den Augen ist der Trost verborgen.

Aber nur für die Augen sieht es so aus. In Wahrheit sterben die Jesusleute nicht. Sie gehen heim zum Herrn Jesus.

Vor meinem Geist steht das Bild meiner lieben alten Mutter, deren Leben ganz im Lichte Jesu gestanden hatte. Sie musste ein Vierteljahr lang sterben an schrecklichem Krebs. Oh, wenn ich an dem Lager stand, war der Trost von der Todesüberwindung meinen Augen verborgen. Aber wenn ich dann bei ihr saß und den unendlichen Frieden erlebte, der über diesem Sterbelager lag, dann wusste ich: Hier hat der Tod keine Macht mehr. Hier hat Jesus überwunden. Hier geht eine Pilgerin getrost und geradezu triumphierend in die Heimat. Jesus ist aus dem Tod auferstanden und ruft den Seinen zu: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“

Amen

XLVIII.

Dein König kommt.

Sacharja 9,9a

Aber du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer.

Nun ist die liebe, herrliche Adventszeit wieder da.

Als wir noch Kinder waren, hat meine Mutter in dieser Zeit jeden Abend ein paar Kerzen angezündet und mit uns die schönsten Adventslieder gesungen. Was sind das für großartige Lieder: „Macht hoch die Tür . . .!“ Oder: „Tochter Zion, freue dich . . .!“

Ja, es ist eine liebliche Zeit, wo überall in dieser bösen, kalten Welt die Liebe sich regt. Da zerbricht man sich den Kopf und plündert den Geldbeutel, um seine Familie und Freunde zu erfreuen. Und man stößt Alte und Einsame und Vergessene auf, um ihnen eine Freude zu bereiten.

Ich will euch einen Vorschlag machen: Wie wäre es, wenn wir uns eine Freude überlegten für die, denen wir eigentlich böse sind? Jesus sagt: „Wenn ihr die liebt, die euch lieben, was tut ihr Sonderliches? Liebet eure Feinde!“

Ja, es ist eine wundervolle Zeit, diese Adventswochen! Am herrlichsten aber ist die biblische Adventsbotschaft, wie sie in unserem Text verkündet wird. Dies Wort steht im Alten Testament und doch auch im Mittelpunkt der neutestamentlichen Adventsgeschichte vom Einzug Jesu in Jerusalem.

Wie soll ich diesen großen Text auslegen? Es stehen gewaltige Worte drin: „Jauchze!“ „König!“ „Gerechter!“ „Helfer!“ Darüber ist oft gepredigt worden. In diesem Jahr haben mich die kleinen, unscheinbaren Worte gepackt. Lasst uns die betrachten!

Die Botschaft der kleinen Worte

1. „Aber . . .“

Unser Text steht ja in einer Umgebung von vielen anderen Reden, die Gott durch den Propheten Sacharja sagt. Und da lesen wir gerade vor unserem Text schreckliche Worte: „Der Herr wird Tyrus verderben und ihre Macht schlagen.“ „Gaza und Ekron wird sehr angst werden und ihre Zuversicht wird zu Schanden.“ „Ich will der Philister Pracht ausrotten.“

Das klingt wenig erfreulich. Das erinnert an all die Zeitungsberichte, die wir täglich zu lesen bekommen. Da ist davon die Rede, dass die Welt ohne Gott bei Großen und bei Kleinen immer nach Macht verlangt und nach Pracht giert. Und dass am Ende doch nur Untergang herauskommt und Gottesgericht und Jammer und Tränen.

Und dahinein klingt wie eine helle, strahlende Fanfare der Ruf: „Aber du, Tochter Zion, freue dich sehr! Und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir!“

Ein herrliches, ein tröstliches, ein wundervolles. „Aber!“ „Tochter Zion“ und „Tochter Jerusalem“ – das sind Worte der biblischen Bildersprache. Damit ist die Gemeinde des Herrn gemeint. Versteht bitte recht: Nicht eine bestimmte Kirchengemeinde, auch nicht die Schar derer, die sich ohne jedes Recht „christlich“ nennen. Es gibt ein Adventslied von Spitta. In dem wird uns die „Tochter Zion“ gezeigt. „Kennt ihr den, der uns zu retten / von dem Thron des Vaters kam / und, damit wir Frieden hätten / unsre Strafe auf sich nahm? / Lebt ihr als sein Eigentum / ihm zur Ehre und zum Ruhm? / Seid ihr auch schon angeschrieben / unter denen, die ihn lieben?“

In dem Wörtlein „aber“ wird ein großer Unterschied gemacht zwischen der Welt, die keine Verheißung hat, und der Gemeinde des Herrn. Diese Gemeinde wird aufgefordert, sich zu freuen an Advent. „Tochter Jerusalem, jauchze!“

Advent ist also demnach ein internes Fest der Christen. Ich kam kürzlich in ein Haus, da prangten Girlanden an der Haustür. Und ein Mann erklärte mir: „Die Leute im zweiten Stock haben eine Hochzeit.“ Im ersten Stock traf ich in einer Wohnung zwei Mädcheln in weißen Kleidern. Es wurde mir gesagt: „Die haben Blumen überreicht von der Hausgemeinschaft.“ Da dachte ich: Es ist wie beim Advent. Nur die Leute im 2. Stock haben ein Fest. Aber die andern bekommen etwas mit vom Glanz. Die Welt bekommt etwas mit vom Adventsglanz: Lichtwochen und Weihnachtstrubel und Festvorbereitung. Aber nur die Tochter Zion kann ganz ermessen, was es bedeutet: „Freue dich sehr und jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer!“

2. „ . . . kommt . . . “

Die Essener haben eine eigene Sprache. Da gibt es den Ausdruck: „Er ist in der Kömme.“ Advent heißt: „Freue dich, Tochter Zion! Dein König ist in der Kömme!“

Das ist seltsam. Denn Jesus ist ja da. Er ist da, seitdem Er an Weihnachten Mensch wurde. Man hat Ihn gekreuzigt. Aber dann war Er doch da, weil Er von den Toten auferstanden ist. Er ist in den Himmel gefahren. Aber Er ist doch da, denn Er sagt: „Ich bin bei euch alle Tage.“ Jesus ist da! Und wer Ihn übersieht, lebt an der Wirklichkeit vorbei.

Und doch – Er ist auch immer „in der Kömme.“ „Siehe, dein König kommt.“

Was das bedeutet, das habe ich erst richtig verstanden, als ich einst in einem schrecklichen Gefängnis war – als Gefangener. O diese endlosen, verzweiflungsvollen Stunden! Diese schauerliche Stille, die den Gefangenen lebendig begraben sein lässt!

Da blieb einem fast das Herz stehen, wenn man außer der gewohnten Zeit Schritte hörte, wenn die Schritte vor der eigenen Zelle anhielten. „Was gibt es nun? Kommt ein Verhör? Bringen sie die Nachricht, dass man ins KZ überführt wird? Oder darf ich Besuch bekommen?“

Da blieb einem der Atem weg. Das Herz stand fast still und man verstand, was es heißt: „Es kommt einer!“

Und dann kam eines Tages einer und sagte: „Sie sind frei!“ Ich höre noch die Schritte! Ich höre noch die Stimme: „Sie sind frei!“

Und so kommt Jesus! In Seinen Händen sind Nägelmale. Die zeugen davon: Ich habe dich erlöst. Du bist frei. – Da begreift man den herrlichen Ruf: „Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir!“

Ich rede mit euch, die ihr recht Advent halten wollt. Wie sehr sind wir Gefangene in der Zelle! Wir sind gefangen in uns selbst, in unserm Ich. Wie sind wir gefangen in ganz schweren Sünden, dass es eine Schande ist! Gefangene des Geldes! Gefangene der Menschen, die uns beeinflussen! Gefangene der Triebe, die uns knechten! Gefangene der Sorgen, die uns nicht loslassen! Gefangene des Hasses und des Neides!

„Tochter Jerusalem, jauchze!“ Es kommt einer und schließt die Zelle auf. „Siehe, dein König kommt zu dir!“ In einem alten Adventslied heißt es: „Unsre Bande sind zerrissen / Christus reinigt die Gewissen. / Die Gefangenschaft ist aus! / Wer gehört zu Gottes Haus / kann durch unsers Heilands Büßen / freie Kindschaft nun genießen. / Halleluja!“

3. „ . . . dein . . . “

„Siehe, dein König kommt zu dir!“ „ . . . d e i n . . . “

Das kleine Wörtlein müssen wir genau ansehen. Jesus ist also „mein“ König und Helfer.

Wenn ich mit einem Begleiter durch die Stadt gehe und er sagt zu mir: „Dort drüben geht mein Nachbar,“ so hat das Wörtlein „mein“ nicht viel zu sagen. Man hat den Nachbarn nicht selber ausgewählt. Man hat keinen Einfluss auf ihn.

Eine Lehrerin klagt über ihren Vorgesetzten: „Mein Schulrat . . .“ Da drückt das Wörtlein „mein“ kein Besitzverhältnis aus.

Anders ist es, wenn ein begeisterter Schrebergärtner sagt: „Mein Garten!“ Darin liegt alle Liebe. Damit sagt er: „Dieser Garten gehört mir. Ich gebe ihm alle Pflege, und er gibt mir alle Freude.“

Und so dürfen wir das Wörtlein „d e i n König“ hören. Gott ist in Jesus gekommen und gibt sich uns zum Besitz. Mein Herr und Heiland und König gehört mir. Und Er ist König! Das heißt: Ich gehöre Ihm. Es ist ein seliges Geben und Nehmen im Christenstand: Ich gebe Ihm meine Liebe und mein Leben und mein Vertrauen. Und Er gibt mir die Gotteskindschaft und Seine Gerechtigkeit und Vergebung aller Sünden und Frieden und Hoffnung.

„Mein König“ – das heißt: Er gehört mir und ich gehöre Ihm. „Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden / du bist mein, ich bin dein / niemand kann uns scheiden. / Ich bin dein, weil du dein Leben / und dein Blut / mir zugut / in den Tod gegeben; – Du bist mein, / weil ich dich fasse / und dich nicht, o mein Licht / aus dem Herzen lasse. / Lass mich, lass mich hingelangen / da du mich / und ich dich / ewig werd umfassen.“

Amen

XLIX.

Was bringt die Zukunft?

Sacharja 14,3.4a

Aber der Herr wird ausziehen und streiten wider diese Heiden, gleichwie er zu streiten pflegt zur Zeit des Streites. Und seine Füße werden stehen zu der Zeit auf dem Ölberge.

Wor einiger Zeit stand ich vor einem Zeitungskiosk und las die Schlagzeilen der ausgehängten Blätter. Man bekommt ein seltsames Bild unserer Zeit, wenn man diese aufgebauschten Nichtigkeiten so massiert auf sich wirken lasst. Etwa so (ich erfinde jetzt:) „Soraya ist in ein Auto gestiegen und weggefahren.“ – „O. W. Fischer hat gehustet.“ – „Lügen die Sterne?“ – „Ich war Scheuerfrau beim letzten Zaren.“

In all dem Unsinn fiel mir auf einmal ein besonderer Salz auf: „Hat das Christentum noch eine Zukunft?“

Diese Frage hat mich nicht losgelassen. Es wäre sehr interessant, eure Antwort auf diese Frage zu hören.

„Hat das Christentum noch eine Zukunft?“ Es sieht nicht so aus. Im östlichen Bereich brechen die Volkskirchen zusammen: Millionen leben ohne jede Verbindung mit dem Christentum. Im Westen ist das Christentum – bei allem Einfluss der Kirchen – verfälscht, verwässert, kraftlos. Zwischen Ost und West breitet sich der Islam gewaltig aus. Das sieht aus, als wenn die Zeit des Christentums vorbei wäre.

„Hat das Christentum noch eine Zukunft?“ Eine göttliche Antwort auf diese Frage gibt der Prophet Sacharja. Ich gebe zu, dass es wunderbar ist, die Antwort bei einem Mann zu suchen, der 500 Jahre vor Christi Geburt gelebt hat. Aber dieser Sacharja sagt nicht seine Gedanken. Er spricht im Auftrag Gottes.

Hat das Christentum noch eine Zukunft

1. *Nein!*

Das was man heute so „Christentum“ nennt, hat keine Zukunft. Christentum als Institution, Christentum als Firmenname, Christentum als Grundlage abendländischer Kultur, Christentum als Diskussionsgegenstand, Christentum als Sitte und Gewohnheit, Christentum als Erziehungsmittel für kleine Kinder – all das hat keine Zukunft.

In unserem Text heißt es: „Der Herr wird streiten wider diese Heiden.“ „Diese Heiden“ – da ist bei Sacharja etwas ganz Bestimmtes gemeint. Ein paar Verse vorher heißt es: „Ich werde alle Heiden versammeln wider Jerusalem zum Streit.“ Jerusalem – das ist

die Gemeinde des Herrn. Es wird also eine riesige Völkervereinigung sich aufmachen gegen die christliche Gemeinde. Es wird eine letzte große Christenverfolgung losbrechen unter Gottes Zulassung.

Es ist etwas Seltsames um die biblische Prophetie. Was der Sacharja hier sagt, hat ausführlicher 600 Jahre später der Apostel Johannes in der sogenannten „Offenbarung“ verkündet: dass nämlich am Ende der Zeiten eine große letzte Weltdiktatur aufgerichtet wird unter einem Herrscher, den wir den Antichristen nennen. „Alle Heiden,“ sagt Sacharja. Großartige Völker-Einheit! Da wird ein brausender Jubel sein über der Welt: „Ein Führer! Ein Reich! Eine Religion!“ Jawohl! Eine Religion! Denn der Antichrist wird eine Art von Weltkirche schaffen – so sagt die Bibel – in der man den Menschen verehrt.

Und diese Einheit wird sich wenden gegen die Christen. Das ist sehr begreiflich. Jesus ruft immer Scheidung hervor. Darum wird man ihn ansehen als den Störenfried. Und weil man Ihn nicht erreichen kann, wird man sich gegen die Jesus-Jünger wenden. So kommt es zur letzten, großen Christenverfolgung. Alle Völker versammelt gegen Jerusalem!

Wer die Weltgeschichte heute im Großen betrachtet, der erkennt, wie alles auf dies Antichristentum hindrängt: das Verlangen der Völker nach dem starken Mann, die Vermassung, die Einheits-Zivilisation, die steigende Feindschaft gegen Jesus.

Da wird es zu Ende sein mit dem sogenannten Christentum. Da wird im Großen geschehen, was Johannes 6 steht: „Von da an gingen seiner Jünger viele hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit Jesus.“

Wir werden gut tun, uns heute schon zu fragen: „Was ist mir eigentlich mein Heiland wert?“ Da wird die Gemeinde Jesu wirklich zur „kleinen Herde,“ der aber doch Jesu Verheißung gilt: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde. Denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ Denn:

2. Dem Herrn Jesus gehört die Zukunft.

Wenn der Antichrist auf der Höhe seiner Macht ist, dann kommt das große Ereignis, auf das überall im Worte Gottes hingewiesen wird, die Wiederkunft Jesu in Herrlichkeit. Sacharja sagt: „Aber der Herr wird ausziehen und streiten wider diese Heiden . . . und seine Füße werden stehen auf dem Ölberg.“

Es ist wundervoll, wie die Alttestamentliche Prophetie übereinstimmt mit der Neutestamentlichen in der Offenbarung: „Und ich sah den Himmel aufgetan; und ein weißes Pferd! Und der darauf saß, richtet und streitet mit Gerechtigkeit. Seine Augen sind wie eine Feuerflamme, und auf seinem Haupt viele Kronen . . . und er heißt: ein König aller Könige und ein Herr aller Herren.“

Es ist eine gute kirchliche Tradition, dass am zweiten Advent (Advent heißt Ankunft) gepredigt wird von dieser zweiten, gewaltigen Ankunft Jesu in diese Welt. Zum ersten mal kam Er arm, niedrig und gering, als der Allerverachtetste und Unwerteste, als der stille Heiland und Seelenfreund, als der Retter der Sünder und der Verzweifelten. Zum andern mal kommt Er mit Macht und in Herrlichkeit. Die Bibel sagt: „Es werden ihn sehen alle Geschlechter auf Erden.“

Kommt euch das phantastisch vor? Erscheint es euch unmöglich, dass Er die Wand, die uns von der unsichtbaren Welt trennt, zerbricht und dass Jesus aller Welt offenbar

wird? Gewiss – es ist eine aufregende Botschaft. Professor Karl Heim hat uns einmal gezeigt, wie folgerichtig diese Botschaft in den Zusammenhang der Bibel gehört. Er sagte etwa so:

Es gibt zwei große Menschheitsfragen, die der Lösung harren: die Schuldfrage und die Machtfrage.

Die Schuldfrage: Schon die alten Griechen wussten davon, dass Schuld eine Wirklichkeit ist. Alle ihre Tragödien sprechen davon. Soll Gott ewig schweigen zu der Schuld in der Welt? Wie kann Schuld beseitigt werden?

Da kommt der Sohn Gottes und löst diese Frage: Er nimmt die Schuld der Welt auf sich und trägt sie an das Kreuz. Nun kann unsere Schuld vergeben werden. Und wer sie behalten will, kann sicher sein, dass sie gerichtet wird.

Aber da ist die andere Menschheitsfrage: die Machtfrage. Unablässig wird um Macht gerungen. Unablässig fragt eine erschrockene Menschheit: „Wem wird die Macht zufallen?“

Nun kommt der Sohn Gottes. Nachdem Er die Schuldfrage gelöst hat, muss Er folgerichtig die Machtfrage lösen. Es sieht so aus, als wollte Er das anpacken, als Er von den Toten auferstand. Aber – seltsam – Er bleibt im Verborgenen. Diese Frage ist noch ungelöst. Aber Er wird sie lösen. Wir stehen in der bangen Erwartung. Nur getrost: Es kommt Seine Stunde! Er kommt wieder. Und dann wird es klar: „Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Mitten in das Ringen der Weltmächte hinein singt die Gemeinde Jesu ihr Lied: „Wir warten dein, o Gottessohn / und lieben dein Erscheinen. / Bald ist die Wartezeit entflohn . . .“

3. *Der eigenartige Weg Jesu zu der großen Zukunft.*

Wir erleben es in unseren Tagen, wie weltumspannende Ideologien eine große Zukunft schaffen wollen. Ob das nun Hitler war oder der Kommunismus ist, ob es sich um die Machtkirchen handelt oder um die großen Demokratien – immer heißt die Parole: „Um des großen Zieles willen muss man über den Einzelnen hinweggehen. Der Einzelne gilt nichts, die große Zukunft alles.“ So ist die Straße der Weltordner gesäumt mit den armen menschlichen Opfern: Da qualmen die Scheiterhaufen, da gibt es Gestapo-Gefängnisse und GPU-Keller, da gibt es Verbote und Verfemung.

Wie ganz anders geht unser Herr Jesus Christus Seiner großen Zukunft entgegen! Der, dessen Füße einmal auf dem Ölberg stehen werden, der bietet sich uns heute an als der „gute Hirte,“ der sucht das einzelne, verlorene Schaf; der freut sich mit dem ganzen himmlischen Heer über den verlorenen Sohn, der nach Hause kommt; der geht der weinenden Seele nach und begegnet dem beladenen Gewissen mit Frieden und Trost; der ist dein und mein Freund, mit dem wir ein ganz persönliches Liebesverhältnis haben dürfen. Er ist der, den unser Herz kennt, bei dem es keine Massen gibt, sondern nur einzelne Menschenkinder.

Er, der „König aller Könige,“ klopft in diesen Adventstagen bei uns an und bittet demütig: Nimm mich auf! Und diese Tatsache ist ebenso groß wie Seine herrliche Zukunft.

Amen

L.

„Aber nun . . .“

Sacharja 8,10 – 12a

Vor diesen Tagen war der Menschen Arbeit vergebens, und war kein Friede vor Trübsal denen, die aus- und einzogen; sondern ich ließ alle Menschen gehen, einen jeglichen wider seinen Nächsten. Aber nun will ich nicht wie in den vorigen Tagen mit den übrigen dieses Volks fahren, spricht der Herr Zebaoth; sondern sie sollen Same des Friedens sein. Der Weinstock soll seine Frucht geben.

Kürzlich wollte ich mit einer amtlichen Stelle eine Besprechung verabreden. Da sagte der Beamte, mit dem ich telefonierte: „Es ist wohl am besten, wir machen das nach Weihnachten.“

Ich musste denken: „Das ist Advent! Alles, aber auch alles ist auf Weihnachten ausgerichtet: Termine und Pläne, Hausputz und Einkäufe. Alles ist auf Weihnachten hin orientiert.

Und damit ist diese Weihnachtszeit ein kleines Abbild der Zeit, von der das Alte Testament berichtet. Von Adam über Mose und die Propheten bis zu Johannes dem Täufer war alles ausgerichtet auf Weihnachten, auf jene Stunde, da in einem Stall in Bethlehem das Kind geboren wurde.

In die große Reihe der Wartenden im Alten Testament gehört auch der Prophet Sacharja, der 500 Jahre vor Christi Geburt lebte.

In den Schriften dieses Mannes ist mir eins besonders aufgefallen: Er sah mit dem Kommen des Sohnes Gottes einen tiefen, entscheidenden Einschnitt in der Welt- und Menschengeschichte. Ihm war ganz klar, dass mit dem Eintritt Jesu in die Welt das Alte abgetan ist und ein ganz Neues begonnen hat. Er drückt das in unserem Text aus durch die beiden Worte

„Aber nun . . .“

1. Der moderne Mensch ist überholt.

In unserem Text sagt Gott, der Herr: „Vor diesen Tagen ließ ich alle Menschen gehen, einen jeglichen wider seinen Nächsten.“ So ist es!

Kürzlich stand ich vor einem großen Gebäude, an dessen Portal man deutlich lesen konnte, was in diesem Hause getrieben wird: „Deutsche Bank.“ So steht am Portal der Menschheitsgeschichte auch deutlich der Inhalt dieser Geschichte zu lesen: „Kain hasste

und erschlug seinen Bruder Abel.“ Das ist das Portal der Menschheitsgeschichte. Es sagt uns alles.

„Der Menschen Arbeit war vergebens,“ sagt unser Text. Worum vergebens? Weil der nächste Krieg oder Streit doch alles wieder zerstörte.

Eine der schönsten Stellen im 2. Teil von Goethes „Faust“ ist das Lied des Türmers: „Zum Sehen geboren / zum Schauen bestellt / dem Turme geschworen / gefällt mir die Welt.“

Aber dann wandelt sich sein schönes Lied in Entsetzen. Er sieht, wie auf Faust's Befehl die Hütte von zwei allen Leuten angezündet wird. Und mit Philemon und Baucis verbrannte die alte Kapelle, die sie betreuten. Das Türmerlied schließt tragisch: „Was sich sonst dem Blick empfohlen / mit Jahrhunderten ist hin.“ Wer denkt da nicht an Nürnberg oder Würzburg! „Der Menschen Arbeit war vergebens!“

„. . . und war kein Friede vor Trübsal denen, die aus und ein zogen.“ Da sehe ich im Geist den König David vor der Leiche seines erschlagenen Sohnes: „Absalom, mein Sohn! mein Sohn!“ So haben zu allen Zeiten Väter und Müller geklagt.

Aber sprechen wir doch nicht nur von den elenden Kriegen im Großen! Unser Text redet auch von den Kriegen und Streitigkeiten, die überall in den Häusern und Familien toben: „Ich ließ alle Menschen gehen, einen jeglichen wider seinen Nächsten.“

Doch – so sagt nun der Prophet – nun seht den großen Einschnitt! „Aber nun . . .!“ Aber nun kommt der Sohn Gottes in die Welt, der Heiland, der Friedefürst. Nun verkünden die Engel auf Bethlehems Weiden: „Friede auf Erden!“ Nun ist die neue Zeit angebrochen!

Wir reiben uns die Augen und fragen: „Ja, wie denn? Es ist doch immer noch Krieg und Streit in der Welt!“

Das kommt daher, dass der Mensch Jesus beiseiteschiebt, dass er einfach nicht merken will, dass Er da ist, dass Gott schon einen großen Schritt weitergegangen ist.

Wir mit unseren Streitigkeiten und Kriegen sind einfach rückständig. Der moderne Mensch ist überholt. Er ist so lächerlich wie – lasst mich ein Bild brauchen: Der Steinzeitmensch kannte nicht Messer und Gabel. Er zerriss das Fleisch mit den Händen und stopfte es in den Mund. Heute gibt es Messer und Gabel. Was würdet ihr sagen, wenn einer wie ein Steinzeitmensch essen wollte?!

Nun, so rückständig sind wir, die wir uns streiten und zanken, obwohl Jesus gekommen ist. „Aber nun!“ Macht Frieden, wo ihr nur immer könnt!

2. Der Same des Friedens.

„. . . sie sollen ein Same des Friedens sein.“ Ein wundervolles Wort. Ich muss bekennen, dass es mir wie ein helles Licht aufgegangen ist. Seht! Gott hat wohl gewusst, dass der Mensch immer rückständig bleiben will; dass er von dem Kommen Jesu ernsthaft nicht Notiz nehmen will. Er wusste, dass die Menschenwelt ein verfluchter Acker bleibt, auf dem ein jeglicher gegen seinen Nächsten steht – so lange, bis Jesus in Herrlichkeit wiederkommen und endlich als Friedenskönig ein Friedensreich schaffen wird.

Aber bei Seinen Kindern will Gott nun doch Seinen Willen durchsetzen. Sie sollen „ein Same des Friedens“ sein.

Da geht ein Bauer über das Feld und sät den Samen aus. Diese Samenkörner sind quantitativ, der Menge nach, sehr gering gegen die ungeheure Masse der toten Ackererde. So sind Gottes Kinder in die Welt gestreut. Sie verschwinden förmlich in der Masse der streitend, zankenden und um ihr Recht kämpfenden Menschen. Aber – sie sind der Same des Friedens.

Das gilt im Großen und Kleinen. Aus meiner Jugendzeit ist mir ein Erlebnis tief eindrücklich geblieben. Es war im Anfang des ersten Weltkrieges. Mein Vater, ein Pfarrer in Frankfurt/Main, war ein nationaler Mann. So nahm er von Herzen Anteil an dem deutschen Schicksal. Aber nun kam ein Wort auf, das man überall angeschrieben fand: „Gott strafe England!“ An diesem Wort ging meinem Vater auf, welch teuflischer Hass in der Weil regiert. Da konnte er als Jesusjünger nicht teilhaben. So hielt er eines Tages eine ganz große Predigt gegen diesen Völkerhass. Es war erschütternd, wie seine Gemeinde hier innerlich „Nein!“ sagte.

„Sie sollen ein Same des Friedens sein.“ Nennt euch doch nicht Christen, so lange ihr Streit und Krach habt mit Nachbarn, mit Schwiegereltern, mit Kollegen!

Ich weiß wohl, dass unser Herz jetzt rebelliert. Und dann zitieren wir die alte Weisheit: „Es kann der Frömmste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.“ Das ist nicht wahr!

Ein Gleichnis soll alles klar machen: Vor vielen Jahren kam eines meiner Kinder, die damals noch klein waren, zu der Mutter und sagte: „Mama, gib mir eine Mark. Ich will Dir ein Weihnachtsgeschenk kaufen.“ So dürfen wir es mit Gott machen. Wir dürfen beten: „Herr, Du willst Liebe und Frieden von mir gegen meinen Nächsten. Nun, dann gib mir das, was Du von mir erwartest.“

3. Der göttliche Weinstock.

Bei unserem Text ist der hebräische Urtext nicht klar! Man kann ihn auch ganz anders übersetzen. Die Gelehrten sind uneinig darüber, welche Übersetzung richtig ist. Ich glaube: Beide sind richtig. Gott kann mit einem Satz zwei Wahrheiten sagen.

Die andere Übersetzung lautet: „Aber nun soll die Saat des Friedens, der Weinstock, seine Frucht geben.“

Da ist nun einfach vom Herrn Jesus die Rede. Ich hoffe, ihr kennt die biblische Bildersprache so gut, dass ihr wisst: Der Weinstock ist Jesus. Er selbst hat gesagt: „Ich bin der Weinstock.“ Und dann hat Er weiter zu Seinen Jüngern gesagt: „Ihr seid die Reben.“

„Aber nun, . . .!“ Seitdem der Weinstock unter uns gepflanzt ist, seitdem Jesus gekommen, gestorben und auferstanden ist, soll Er auch Reben und Frucht haben.

Das ist eine Verheißung. Sie hat mich froh gemacht im Blick auf diese Gemeinde. Der Weinstock Jesu soll Frucht haben. Unbekehrte Menschen unter uns, die noch nichts wissen von einer Wiedergeburt, sollen Reben am Weinstock werden.

Und achtet darauf: Der Weinstock ist „Saat des Friedens.“ Jesus gibt Frieden. In einer der schrecklichsten Stunden unserer Geschichte wurde unser Volk gefragt: „Wollt Ihr den totalen Krieg?“ In dieser lieblichen Adventszeit fragt uns Gott: „Wollt Ihr den totalen Frieden?“ Ihr sollt ihn haben – durch Jesus, Frieden mit Gott durch Vergebung aller Sünden: Frieden im Herzen, Frieden mit Menschen! Das sah Sacharja vorausschauend im Geist! Wir dürfen singe :

- 155 -

Jesus ist kommen, Grund ewiger Freuden,
A und O, Anfang und Ende ist da!

Amen

LI.

„Ich will bei dir wohnen!“

Sacharja 2,14

Freue dich und sei fröhlich, du Tochter Zion! Denn siehe, ich komme und will bei dir wohnen, spricht der Herr.

Überlegt einmal! Wenn euch jemand im Juli das Stichwort „Advent“ sagen würde, woran würdet ihr dann denken? Der eine dächte „Lichtwochen,“ der andere „Tannenzweige und Kerzen,“ der Dritte „Silberner Sonntag und Geschäftstrubel.“

Wenn ich das Wort „Advent“ höre, dann fällt mir sofort das Lied ein: „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit / es kommt der Herr der Herrlichkeit!“ Wenn ich an Advent denke, dann höre ich geradezu dies Lied mit Posaunenschall.

Darum konnte ich heute morgen, an diesem letzten Adventssonntag, gar nicht anders, als noch einmal dieses Lied singen zu lassen, mit dem wir die Adventszeit auch eröffnet haben.

Ja, ich möchte mehr: Ich möchte euch den Inhalt dieses Liedes predigen. Denn unser Text sagt dasselbe wie unser Lied: „Ich komme, spricht der Herr.“ „Es kommt der Herr der Herrlichkeit.“

Als ich in diesen Tagen über die belebten Straßen der Stadt ging, überholte ich zwei Mädels und hörte, wie eine aufgeregt zur anderen sagte: „Das kann man gar nicht verstehen.“ Ich weiß nun nicht, was das Mädels nicht verstehen konnte. Aber ich musste denken: „Mein Kind, mir geht es wie Dir! Ich kann gar nicht fassen, was in dem Text steht. So wähle ich als Überschrift:

Das kann man gar nicht verstehen

1. . . . dass Er bei uns wohnen will.

Ja, so steht hier: „Ich komme und will bei dir wohnen, spricht der Herr.“

Kürzlich bekam ich eine rührende Bitte vorgetragen. Da bat mich eine Frau: „Wir wohnen in so einer scheußlichen Gegend. Da randalieren die Leute. Und oft sind Schlägereien. Und nun dachte ich: Der Pastor kennt doch so viel nette Menschen. Vielleicht weiß er jemand, der bereit wäre, mit uns die Wohnung zu tauschen.“

Es ist bitter, wenn man Vertrauen enttäuschen muss. Aber ich habe der Frau sagen müssen: „Leider weiß ich niemand, der sich mit seiner Wohnung verschlechtern will.“

Doch nun zeigt uns unser Text einen, der bereit ist, sich zu verschlechtern, den Herrn der Herrlichkeit, den Herrn Jesus. „Ich komme und will dir wohnen,“ sagt Er. Der herrliche Sohn des Vaters will bei uns wohnen, die wir so armselig sind, so „kleinkariert,“ so verstrickt in unsere Sorgen, Nöle, Streitigkeiten und Sünden. Das kann man wirklich nicht verstehen, warum Er bei uns wohnen will. Wir sind doch wie – ja, wie Schornsteinfeger. Was so ein Mann anfasst, das wird schmutzig. So sind wir. Sogar wenn wir ganz edel sind und andere beschenken, sonnen wir uns gleich in dem Glanz: „Was sind wir doch für nette Leute.“ Und schon hat der eklige Hochmut alles beschmutzt. Wie fürchterlich ist für Gott unser ungeistliches Wesen! Und doch sagt Er: „Ich will bei dir wohnen.“ Das ist seltsam!

Der Petrus hat einmal ganz richtig reagiert: Der Herr Jesus war zu ihm gekommen in sein Fischerboot, und Petrus durfte die Herrlichkeit Jesu erleben. Daraufhin war sein erstes Wort: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch.“ Das hieß: „Du kannst dich doch nicht so verschlechtern, dass du bei mir wohnen willst! Wir beide passen doch nicht zueinander!“

Aber trotzdem bleibt Jesus bei ihm. Und so will Er zu uns kommen. „Ich will bei dir wohnen.“ Das kann man nicht verstehen. Aber – es steht in der Bibel.

Einer meiner Freunde hat kürzlich auch so einen Gesprächsfetzen auf der Straße aufgeschnappt. Da hat einer einem anderen wohl etwas Unglaubliches erzählt. Und der zweifelte. Darauf begründete der erste das Gesagte: „Es steht aber in der Zeitung.“ Mein Freund hat uns das berichtet und hinzugefügt: „So sollten wir Christen alle Zweifel niederschlagen mit der Begründung: Es steht aber in der Bibel.“ Es ist unglaublich, aber wahr: „Ich komme und will bei dir wohnen, spricht der Herr.“

2. . . . dass wir uns nicht immer freuen.

Nehmen wir einmal an: Bei einem jungen Paar ist eines Tages die unangenehme Schwiegermutter angekommen. Und sie erklärt dem Schwiegersohn kurz und bündig: „Ich will jetzt bei dir wohnen.“ Nein, – der wird sich gar nicht freuen. Denn nicht in jedem Fall ist es eine Freude, wenn uns erklärt wird: „Ich will bei dir wohnen.“

Aber mit Jesus ist das ganz anders. Darum beginnt unser Text: „Freue dich und sei fröhlich!“ Die Bibel ist so sparsam mit ihren Worten. Bei vielen Geschichten wäre es mir lieb, wenn sie ausführlicher erklärt würden. Aber gerade darum muss es uns auffallen, dass hier zweimal dasselbe gesagt wird. „Freue dich!“ Das würde doch genügen. Aber nein, es geht weiter: „Und sei fröhlich, du Tochter Zion. Denn ich komme und will bei dir wohnen.“

Es ist also reine Freude, wenn Jesus bei uns Wohnung nimmt. Es ist das schönste Weihnachtsgeschenk. Ich will versuchen, das deutlich zu machen:

Oft habe ich darüber nachgedacht, warum der Herr der Herrlichkeit uns so nachläuft. Er tut es ja nicht, weil Er uns braucht. Wirklich nicht! Jesus braucht dich nicht! Er hat Seine Herrlichkeit, auch wenn kein Mensch Ihn anbetet oder an Ihn glaubt. Aber Er weiß: Wir brauchen Ihn. Ein Leben ohne Heiland ist grauenvoll. Und darum sagt Er: „Ich will bei dir wohnen.“

Lasst mich ein dummes Beispiel brauchen, ein Beispiel, das fast anstößig ist und doch zeigt, wie sehr Jesus sich erniedrigt, wenn Er bei uns wohnen will. Ich kenne einen reichen Mann. Der hat jetzt einen Invaliden in seine Villa aufgenommen. Und dabei erklärte er: „Es

ist so schön, wenn man jemand im Haus hat, der den Garten pflegt, die Heizung besorgt und alles in Ordnung bringt.“

Das fiel mir wieder ein, als ich unseren Text las: „Ich will bei dir wohnen.“ Ja, Herr Jesus, komm!“ Es ist so schön, wenn man einen zur Hand hat, der alles in Ordnung bringt!“

Das kann Jesus und das tut Er. Wie gut, Ihn nahe zu wissen, wenn der Tag schief ging und wir gesündigt haben. Er hat mir jeden Tag Sünde zu vergeben. Wie schön, einen zu haben, auf den man jede Sorge und Angst sofort abladen kann. Das darf man bei Jesus. Er bringt alles, alles in Ordnung.

Sollten Christen, bei denen Jesus eingezogen ist, sich also nicht immer freuen? „Freue dich und sei fröhlich!“ Das kann man einfach nicht verstehen, dass Leute, die einen Heiland haben, nicht immer, auch im tiefsten Leid, sich freuen.

Sie haben ja – wie man sagt – „den Himmel auf Erden.“ Wie der Himmel aussieht, könnt ihr in Offenbarung 21 nachlesen. Da steht: „Siehe da, er wird bei ihnen wohnen.“ Vom Himmel ist das gesagt. Und nun wird der „Tochter Zion,“ der Gemeinde, dieser himmlische Zustand jetzt schon versprochen. Warum freuen wir uns eigentlich nicht immer?!

3. . . . dass das Evangelium so einfach ist.

Das Christentum heute hat einen gewaltigen Panzer von Kirchen, Dogmen, Konfessionen. Das Evangelium aber hat keinen Panzer. Da ruft das traurige Herz: „Komm, o mein Heiland Jesus Christ . . .“ Und der Mann von Golgatha antwortet: „Ich komme und will bei dir wohnen.“ Das ist alles!

Warum macht man aus dem Evangelium heute so ein Problem, über das man endlos diskutieren muss? Ich will euch sagen, was dahintersteckt: Man merkt, dass Jesus vor der Tür steht. Und alle Diskutiererei ist nur ein Verhandeln mit Jesus, ob es nicht auch so ginge, dass Er uns nicht so nahe rückt.

Ich kann verstehen, dass die Menschen davor Angst haben. Denn schließlich: Jesus ist kein stiller Untermieter, kein armer Invalide, der geduldet wird.

In meinem Elternhaus hatten wir oft Pensionäre. Und wenn es denen bei uns nicht passte, sagte mein Vater ernst: „Solange Ihr in unserem Hause seid, müsst Ihr Euch nach uns richten. Da müsst Ihr Euch uns anpassen.“

So kann man zu Jesus nicht sagen. Wenn Er bei uns wohnt, dann müssen wir lernen, uns nach Ihm zu richten. Dann bestimmt Er den Geist unseres Hauses und Lebens. Er ändert alles. Und davor fürchten sich viele.

Und das ist töricht. Denn Jesus macht nur selige Veränderungen. Er ist Licht. Und Er dringt nur darauf, dass alle Finsternis unseres Lebens in das Licht kommt.

Zum Schluss ein Wort eines unserer Jungen. „Wie bist du Christ geworden?“ fragte ich den 17-jährigen Schüler. Er antwortete: „Als ich das Evangelium hörte, begriff ich: Der Verstand kann es nicht fassen. Man muss es probieren. Und das habe ich getan.“ Tut es auch, wenn Er jetzt sagt: „Ich will bei dir wohnen.“

Amen

LII.

Eine großartige Bescherung.

Lukas 2,10b

Ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren soll, denn euch ist heute der Heiland geboren.

Kürzlich habe ich versucht, die Weihnachtsgeschichte dem jungen Volk nahe zu bringen. Da malte ich aus, wie es aussehen würde, wenn diese Geschichte heute geschähe. Das sah so aus: Ein junges Bauernehepaar – die Frau erwartet ein Baby – bekommt eine Vorladung in die nächste Kreisstadt. Als die beiden ankommen, sind alle Hotels überfüllt, weil am nächsten Tage eine landwirtschaftliche Ausstellung eröffnet wird. Dazu sind viele Prominente erschienen. Im Gasthaus „Zum Lamm“ hat der Wirt Mitleid mit den beiden und sagt, sie könnten ja in der Garage bleiben, damit sie wenigstens ein Dach über dem Kopf hätten. Es finden sich zwei Tragbahren, die von der Feuerwehrübung herumstehen. Darauf bereiten sich die beiden ihr Lager. In der Nacht bekommt die Frau ihr Kind. Sie wickelt es in Windeln und legt es auf das Polster des alten Opel, der in der Garage steht.

In dieser Nacht sind Streckenarbeiter an der Bahn beschäftigt. Sie arbeiten nachts, weil am Tage zu viel Züge verkehren.

Plötzlich wird es um die Männer hell, als sei einige Kilometer davon eine Atombombe explodiert. Sie werfen sich zu Boden und bedecken ihren Kopf mit den Jacken. Da hören sie eine Stimme. Sie schauen auf . . .

Ja, hier hört das Vergegenwärtigen der Geschichte auf. Hier beginnt die Wirklichkeit der Welt Gottes. Von Ihm ist dieser Engel gesandt. Und darum ist jedes Wort der Engelsbotschaft so überaus wichtig. Ich möchte heute zwei Worte unterstreichen. Die Worte

Allem Volk

1. *So großartig kann nur Gott schenken.*

Vor Weihnachten war bei uns zu Hause große Packerei und Kramerei. Da richtete man Geschenke für die Familie, für Freunde und Patenkinder. Aber – damit war's auch zu Ende.

Unsere Diakonissen haben schon einen größeren Kreis, den sie beschenken: viele Alte und Arme.

Und kürzlich war ich bei der Weihnachtsfeier der Stinneszechen. Da wurden 312 Kinder von verstorbenen und verunglückten Bergleuten beschert. Das war ein ganz großer Kreis.

Und doch – wenn unser himmlischer Vater anfängt, dann wird's viel, viel großartiger. „Allem Volk“ soll große Freude widerfahren. Er beschert alle. Alle! Ihm ist gleichgültig, ob einer gelbe, rote oder weiße Hautfarbe hat. Bei Ihm spielt es keine Rolle, ob man sich Christ, Mohammedaner oder Freidenker nennt. Er wirft einfach alle Unterschiede über den Haufen und beschert alles Volk: „Euch ist heute der Heiland geboren.“

So großartig kann nur Gott schenken. Er kümmert sich nicht um den Ost-West-Konflikt. Er sagt Washington und Moskau und allem, was dranhängt: „Euch ist der Heiland geboren!“

Dahinter steht Gottes Urteil über uns alle: Wir brauchen nichts nötiger als einen Heiland. Es gibt eine Solidarität aller Menschen. Die besteht darin, dass sie Schuld mit sich herumtragen und Vergebung nötig haben. Das allein eint alle Menschen: Wir brauchen einen Heiland. Und: Es ist uns ein Heiland geschenkt.

Darum gibt es keinen Frieden und keine Einheit, so lange die Völker dies Kind nicht annehmen. Nur in Ihm wird einmal die Welt geeint werden. „Eine Herde und ein Hirt / wie wird dann dir sein, o Erde / wenn sein Tag erscheinen wird . . .“

„Allem Volk ist ein Heiland geboren.“ In diesem Wort ist Gott ganz großartig. Da wischt Er vieles einfach beiseite. Seht, als Jesus geboren wurde, nannten die Heiden ihre Götter „Heiland.“ Das war z.B. der Beiname des Zeus. Und auch die großen römischen Kaiser wie Augustus wurden „Heiland“ genannt.

Gott wirft hier Götzen und große Menschen beiseite und sagt: Jetzt kommt der einzige und wahre Heiland, Jesus. Dass doch bald der Tag anbräche, wo die armen, betrogenen Völker der Erde aufhören, von sterblichen Menschen Heilandstuten zu erwarten – da sie alle wissen: Das Kind, das in der Krippe liegt, ist der Heiland – Gottes Weihnachtsgeschenk für „alles Volk.“

2. *Es geht also mich an.*

Wir haben gehört: Die Engelsbotschaft ist Gottes Proklamation an alle Völker. „Ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren soll. Denn euch ist heute der Heiland geboren.“ Das geht an alle Völker.

Nun muss ich aber schnell fortfahren mit meiner Auslegung, damit keine Missverständnisse entstehen.

Ich denke jetzt an eine Mutter, die tapfer und mühselig ihre vier Kinder großzieht – ich denke an Lieschen Müller oder an einen 16-jährigen Jungen – ich denke an einen nüchternen Kaufmann, der sich plagen muss mit seinem Geschäft: Die alle hören im Radio um Weihnachten und Neujahr viele großartige Proklamationen von Staatsmännern, Kirchenfürsten und anderen Prominenten, und da denken sie: „Große Worte! Große Worte!“ Eine Berlinerinnen drückte es einmal so aus: „Wat ick mir dafür koofe! Dat sind Tausendmark-Scheine, die mir keener wechselt. Ick aber brauche kleene Münze.“

Und nun kommt man leicht dazu, dass man Gottes Proklamation in diesen großen Topf wirft: „Das ist ja nichts für meinen kleinen bedrängten Alltag!“

Und darum muss ich euch auf etwas Seltsames hinweisen. Wo Menschen von Herzen die Botschaft gehört haben, da haben sie gewusst: Das geht mich an, gerade mich! Seht die Hirten! Die sagten nicht: „Allerhand! Allem Volk . . . da soll der große Kaiser Augustus mal zusehen, was er damit macht!“ Nein! Sofort sagten sie untereinander: „Lasst uns gehen nach Bethlehem. Da ist ja unser Heiland!“

Wenn morgens die Briefträgerin an meine Tür kommt, dann kramt sie erst in dem Haufen Briefe: Maier, Schulze, Müller . . . Das geht mich nichts an. Aber dann: Busch, Busch! Da sind Briefe an mich adressiert. Und die Botschaft des Engels ist an mich adressiert: „Dir ist heute der Heiland geboren.“

Es ist seltsam, wie bei ernsten Menschen geradezu im Herzen darum gerungen wird, dass man die Engelsbotschaft ganz persönlich erfährt. „Treuer Immanuel, werd auch geboren inwendig! / Komm doch, mein Heiland, und lass mich nicht länger elendig . . .“ „Wär Jesus tausendmal in Bethlehem geboren / und nicht in dir – du wärest doch verloren.“

„. . . der Heiland geboren.“ Wo Luther so schön „Heiland“ übersetzt, heißt es im Griechischen wörtlich „Retter.“ Achten wir doch darauf, wie ganz persönlich immer wieder Menschen erkennen: „Ich bin vor dem heiligen Gott verloren. Aber da ist ein Heiland!“ „Ich lag in tiefer Todesnacht / du wurdest meine Sonne.“ Eine alte Bergmannswitwe sagte mir einst: „Mein schönstes Weihnachtsgeschenk ist der Heiland.“

3. Und nun?

In dieser Engelsbotschaft ist ein kleines Wortspiel. Der Engel sagt: „Euch ist der Sotär (Retter) geboren.“ Das hebräische Wort (das Alte Testament ist hebräisch geschrieben) ist „Josua.“ Und die griechische Form von Josua heißt Jesus. „Euch ist der Josua, der Jesus, der Retter geboren.“

Als Mose gestorben war und das arme Gottesvolk in der Wüste niemand mehr hatte, da erweckte Gott den Josua. Der führte es in das verheißene Land. Er wurde der Retter.

Wir sind auch heute sehr verirrte Menschen, die niemand mehr haben, dem sie sich von Herzen anvertrauen könnten. Da ist unser Retter: Jesus! Er führt zum Ziel, zum Himmel. Was wollen wir nun tun?

Wir können uns zu Ihm stellen wie der König Herodes. Der hätte Jesus gern ganz und gar weggetan. Wir können es auch machen wie der Wirt in der Herberge zu Bethlehem. Der kommt gar nicht vor im biblischen Bericht, obwohl die Hirten gewiss ihm zuerst die Botschaft gesagt haben. Es interessierte ihn nicht. Er hatte so viel zu tun mit seiner überfüllten Gaststätte. Wollen wir es so halten?

Oder wir können es machen wie die Hirten: „Mit den Hirten will ich gehen / meinen Heiland zu besehen / meinen lieben Jesus Christ / der für mich gestorben ist.“

Und nun will ich euch zum Schluss sagen: Es ist groß, dass Er für mich geboren ist. Aber noch größer ist mir, dass Er für mich gestorben und auferstanden ist. Da erst wurde Er so recht der Heiland der Sünder, die gern Gotteskinder und selig werden möchten. In einem Weihnachtslied ist eigenartig die Passion Jesu mitgeschaut: Wer sich fühlt beschwert im Herzen / wer empfindt / seine Sünd / und Gewissenschmerzen / sei getrost: hier wird gefunden / der in Eil / machet heil / die vergift'eten Wunden.“

Amen